Christlob Mylius.

Ein Beitrag zum Verständnis seines Lebens und seiner Schriften.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät

der Universität Leipzig

vorgelegt von

Rudolf Trillmich

aus Görlitz.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Halle a. S.
Druck von Heinrich John.
1914.

Angenommen von der I. Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Köster und Sievers.

Leipzig, den 30. Dezember 1913.

Der Procancellar.
Kirchner.

Meinen lieben Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546818_0097

Vorwort.

Als ich im Wintersemester 1909/10 meine Untersuchungen über Christlob Mylius' Leben begann, war mir völlig unbekannt, daß schon eine Arbeit unter fast gleichem Titel von G. Thyssen ihrer Veröffentlichung in Marburg harrte. Auch bei dem Suchen von Myliusschen Werken oder beim Copieren seiner Briefe in Bern habe ich nie Kenntnis hiervon erhalten. Erst als ich im November 1912 meine Arbeit der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig eingereicht hatte, erfuhr ich von dem damals gerade erschienenen Marburger Druck. So sind also beide Arbeiten völlig unabhängig von einander entstanden.

Bei der Veröffentlichung vorliegender Arbeit drängt es mich, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Köster meinen herzlichsten Dank auszusprechen für seine fördernde Teilnahme, mit der er meine Arbeit begleitete.

Dankbar erwähne ich ferner das Entgegenkommen der Kgl. Bibliotheken zu Berlin und Dresden, der Universitätsbibliotheken zu Jena, Halle, Breslau und Leipzig, der Stadtbibliothek zu Leipzig und der Bibliothek der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz. Ebenso dankbar erkenne ich es an, daß mir das Kgl. Geheime Staats-Archiv zu Berlin eine Einsicht in die Preßakten des 18. Jahrhunderts und eine Abschrift daraus gestattete, und daß mir die Stadtbibliothek zu Bern sämtliche in ihrem Besitz befindlichen Myliusbriefe zu copieren erlaubte.

Inhaltsangabe.

Kapitel 1.

Seite

Mylius' Jugend' 9
Vorfahren 9
Eltern 9
Erziehung durch den Vater 10
Natürliche Anlagen 10
Freundschaft mit Istrich 11
Schule 11
Heinitz und sein Einfluß 11

Kapitel 2.

Mylius in Leipzig 14
Abschnitt I: Der angehende Student 14
Aeußere Lage 14
Seine akademischen Lehrer 16
Abschnitt II: Mylius und Gottsched 20
Gottsched, der Protektor von Mylius 20
Gottscheds Lage 21
Mylius' Mitarbeit an den Beyträgen 23
Die Belustigungen des Verstandes und Witzes . . . 25
Lucians von Samosata Auserlesene Schriften . . . 32
Die Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks 36
Abschnitt III: Mylius' selbständige journalistische Tätigkeit 57
Philosophische Untersuchungen und Nachrichten . . 58
Der Freygeist 60
Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths . . . 66
Der Naturforscher 71
Abschnitt IV: Mylius als Lustspieldichter 79

Kapitel 3.

Mylius in Berlin 87
Redakteur der Vossischen Zeitung 89
Der Wahrsager 92

Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters . 98
Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 102
Physikalische Belustigungen 106

Kapitel 4.

Mylius' Reise und sein Tod 109
Reisevorbereitungen 109
Verschiebung der Reise durch andere Interessen . . 114
Die Abreise 116
Mylius' Reise durch Deutschland und Holland . . . 117
In London 121
Sein Tod 123
Anhang 125
Beilagen 129

Kapitel 1.

Mylius' Jugend.

Christlob Mylius entstammte einer alten Lausitzer Pastorenfamilie. Wir hören von ihr zuerst im 16. Jahrhundert. Damals lebte in Cottbus ein Mann namens Möller oder Müller. Dessen zweiter Sohn David wurde unter dem Namen Müller am 1. Februar 1551 an der Universität Wittenberg als Student der Theologie immatrikuliert. Nach erlangter Magisterwürde war er von 1567 bis 1570 Pfarrer in Senftenberg in der Oberlausitz, von 1570 bis 1584 Superintendent in Leisnig, dann bis zu seinem Tode Diakonus in Cottbus. Er gehörte zu den Geistlichen, die die Concordienformel unterschrieben[1]). Seine Nachkommen finden wir in einem Dorfe Papitz bei Cottbus wieder, wo sein Sohn George, und zwar schon mit dem Namen Mylius, von 1608 bis 1620 als Pastor wirkte. Auch dessen Sohn Joachim bekleidete von 1632 bis 1654 wiederum die Pfarrstelle seines Heimatortes. Sein Sohn Caspar bezog zwar auch 1643 der Tradition der Familie gemäß, nach welcher sich immer ein Glied dem geistlichen Stande widmete, die Universität, um Theologie zu studieren, gab aber bald sein Studium auf und wandte sich der Landwirtschaft zu. Wir finden ihn später als Gutsverwalter in Papitz wieder. Dort wurde ihm 1676 ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Caspar empfing. Dieser ist der spätere Vater unseres Christlob Mylius. Caspar Mylius erhielt auf der Fürstenschule in Grimma, die er von 1690 bis 1695 besuchte, eine gediegene Ausbildung. Nachdem er die Schulzeit zurückgelegt hatte, wandte er sich, um die Ueberlieferung seiner Familie, die nur durch seinen Vater unterbrochen worden war, fortzuführen, dem Studium der Theologie zu. Nach erlangter Magisterwürde wurde ihm das Diakonat in Elstra bei Kamenz übertragen. Im November 1705

[1]) Ueber die Geschichte der Familie Mylius vgl. Historia Myliana vel de variis Familiis earum ortu et progressu nec non de multis claris, celebrioribus et illustribus Myliis eorumque vita, fatis, meritis, scriptis adjectis variorum Myliorum imaginibus et variarum Familiarum Mylianarum insignibus sigilis aeri incisis. Jena 1751/52. II. Teil. S. 105 ff. Johann Carl Mylius: Geschichte der Familien Mylius. Buttstädt 1895. S. 181 ff.

verheiratete er sich mit Anna Dorothea Lessing, der Tochter des Kamenzer Bürgermeisters Theophilus Lessing und Schwester Johann Gottfried Lessings, des Vaters von Gotthold Ephraim Lessing. Doch schon im Jahr 1716 starb diese bei der Geburt des sechsten Kindes. Sehr bald ging er eine zweite Ehe mit Marie Elisabeth, der jüngsten Tochter des 1703 als Pastor von Pulsnitz in Sachsen gestorbenen Magisters Christian Ehrenhaus, ein. 1718 siedelte er von Elstra nach Reichenbach bei Königsbrück über. Das vierte Kind dieser zweiten Ehe, das dort am 11. November 1722 geboren wurde, ist der spätere Naturforscher und Schriftsteller Christlob Mylius.

Ueber Christlobs Kindheit hören wir von ihm selbst aus Nachrichten, die er dem Verfasser der Historia Myliana[1]) persönlich eingeschickt hat. Seine erste Kindheit verlebte er sorglos und fröhlich unter der Obhut seiner Eltern, unberührt von den Nahrungssorgen, mit denen letztere beständig zu kämpfen hatten. Doch kaum sieben Jahre alt, traf ihn ein schwerer Schlag: seine Mutter wurde ihm durch den Tod entrissen. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe von seinem Vater, der durch eine sorgfältige Erziehung zu ersetzen suchte, was er seinen Söhnen an irdischen Gütern nicht zu geben vermochte. — Erich Schmidt sagt einmal: „Die väterliche Hinterlassenschaft der fünf Mylius bestand nur in ihren frommen Namen Christlieb Christfried Christhelf Christhold Christlob“[2]). Der greise Kantor des Dorfes, Istrich, unterstützte seinen Pastor getreulich in der Erziehung seines Sohnes. Wir wissen auch, worin der Lernstoff bestand, der dem Knaben bis zu seinem 17. Lebensjahre geboten wurde: „ab ipso parente suo in studio christianae pietatis et aliis, quibus juvenes erudiri solent, institutus est linguarum vel litterarum praeceptis“[3]). Doch scheint er lange Zeit — er selbst sagt, bis zu seinem 15. Jahre — dem Unterricht seines Vaters nicht die genügende Liebe und Aufmerksamkeit entgegengebracht zu haben. Es war aber nicht Trägheit, die ihn von dem Unterricht des Vaters abzog, sondern die ihm angeborene Liebe zur Natur. Von frühester Jugend an tummelte sich das Dorfkind im Freien umher. Stundenlang konnte er in stiller Beschaulichkeit das Leben in Wald und Feld beobachten oder im Grase liegend dem Fluge der Wolken zusehen. So lernte er die Natur verstehen und ihre ewig gleichen Gesetze kennen. Wir wundern uns darum nicht, wenn er „iamdum in tenera iuventute sua maxima inclinatione ad studium Philosophiae naturalis ferebatur. Maxima tunc huius teneri iuvenis voluptas erat, tempore vespertim stellas et lunam observare. Cum

[1]) Historia Myliana, a a. O. S. 106 ff.
[2]) Erich Schmidt: Lessing 3. Aufl. S. 60.
[3]) Historia Myliana, a. a. O. S. 106.

Calendariis semper sibi magnum facessebat negotium, et aliquando per integrum annum vicissitudines tempestatis a tertia qualibet hora diligenter consignabat".[1]) In seinen Naturkenntnissen wurde er von seinem Vater gefördert, der selbst seine vorzüglichen gärtnerischen Kenntnisse in seinem gutgepflegten Garten betätigte. Von ihm erhielt er nicht nur Unterricht in der Gartenbaukunst, nein, er mußte die erhaltenen Lehren auch in die Tat umsetzen und im Garten unter seines Vaters Aufsicht arbeiten. So wurde dem später nicht unbedeutenden Naturforscher schon in frühester Kindheit die Liebe zur Natur ins Herz gepflanzt. Der Knabe Mylius besaß auch eine geschickte Hand. Wenn ihn trübes Wetter ans Haus fesselte, liebte er es, sich mit kleineren mechanischen Basteleien zu beschäftigen. Die Fähigkeiten, die er sich so aneignete, kamen ihm später bei seinen Untersuchungen sehr zustatten. Doch wurde trotz aller dieser Zerstreuungen der ernste Unterricht unter des Vaters Leitung stetig gefördert. Sein liebster Spiel- und Lerngenosse war in dieser Zeit Christian Gottlieb Istrich, der Sohn des Reichenbacher Schulmeisters Johann Istrich[2]). Christian war, obwohl 2 Jahre jünger als Mylius, bereits Magister der Philosophie. Mit 12 Jahren wurde Mylius der Lehrer seines Freundes in der lateinischen Sprache. Sie arbeiteten gemeinschaftlich und spornten sich so gegenseitig an, bis Istrich auf eine öffentliche Schule kam. Von jetzt an konnte man auch bei Mylius einen größeren Fleiß bemerken. Es erwuchs in ihm der brennende Ehrgeiz, sich von seinem Freunde in den „scholastischen Studien" nicht überflügeln zu lassen. Bei diesen seinen Studien macht sich ein Zug seines Charakters, der auch in seinem späteren Leben immer wieder hervortritt, bemerkbar. Es ist der Eigensinn. Es sollte immer alles nach seinem Willen gehen. Setzte er ihn durch, so konnte man über seinen Eifer und Fleiß nicht klagen. Auf dem Gebiete aber, zu dem den Knaben eine besondere Vorliebe hinzog, unterwies der Vater den Sohn nicht: in der Poesie. Es blieb vielmehr seinem geliebten Lehrer Heinitz, dem Rektor an der Stadtschule zu Kamenz, in deren erste Klasse er Ostern 1739 aufgenommen wurde, vorbehalten, diese poetische Neigung zu fördern.

Dieser Mann sollte mit seinen poetischen Ansichten eine nicht unbedeutende Wirkung auf den Lebensgang von Mylius ausüben. Daher darf er uns nicht unbekannt bleiben. Er wurde zu Lauban am 22. Oktober 1712 geboren. In den dreißiger Jahren übernahm er das Rektorat an der Stadtschule zu Kamenz[3]).

[1]) Historia Myliana, a. a. O. S. 106 ff.

[2]) J. Istrich stammte aus Thielitz bei Görlitz und wurde am 30. März 1717 Schulmeister in Reichenbach.

[3]) Ueber ihn vgl.: Meusel III, S. 166; ebenda finden wir auch eine Aufzählung seiner Schriften, meist pädagogischen Inhalts.

Er war ein eifriger Anhänger des Leipziger Professors Gottsched. Dies zeigen uns mehrere Aufsätze von ihm. Nach Gottscheds Regeln richtete er sich auch beim Abfassen von Schäferspielen; sie wurden auch auf der von ihm gegründeten Schulbühne angewandt. Von Heinitz sagt Reichel: „Namentlich die Rektoren Baumeister (Görlitz), Damm (Berlin), Gerlach (Zittau), Gregorius (Lauban), Heidenhagen (Küstrin). Heinitz (Kamenz) ließen es sich angelegen seyn, die Trauer-, Lust- und Schauspiele der „Schaubühne“ [1]) in ihren Schulen heimisch zu machen“ [2]). Einen ziemlich genauen Aufschluß über Heinitzens Ansichten von der Schulbühne geben uns zwei von seinen Einladungsschriften zu von ihm veranstalteten Schulfestspielen, die wir, die erste im Auszug, die zweite vollständig, in Gottscheds „Beyträgen“ [3]) wiederfinden. Die erste Einladungsschrift ist zur Einweihung der Schulbühne in Kamenz geschrieben. Hier nennt Heinitz die Bühne „eine Schule der Beredtsamkeit und der guten Sitten.“ Sie sei aber auch eine Förderin der Erfindungskraft und gebe Anweisung zur Ausarbeitung und Einrichtung der erfundenen Stücke, stärke das Gedächtnis und sei von großem Nutzen, zur Ausbildung eines guten Vortrages. Durch sie gewöhne sich ein junger Mann Dreistigkeit und Freudigkeit im Reden an. Er lerne es, sich nicht leicht in Verwirrung bringen zu lassen und setze sich durch seine Freudigkeit bei seinen Zuhörern in eine gute Meinung und in das Vertrauen, daß er für eine gerechte Sache und aus innerster Ueberzeugung spreche.

Hiermit sagte Heinitz nichts Neues; denn dies waren die Hauptargumente, die überhaupt zur Gründung der Schulbühne geführt hatten. Heinitz will, wie er den Kamenzer Bürgern, die ihm diese Schulbühne eingerichtet haben, verspricht, bei ihrer Anwendung nur auf den Vorteil seiner Schüler bedacht sein. Kein Stück aber scheint ihm würdiger, als erstes auf der neuen Bühne aufgeführt zu werden, als das, „was den berühmten Herrn Prof. Gottsched in Leipzig für seinen Verfertiger erkennet“, nämlich „der sterbende Cato“. Das zweite Stück, das er zur Aufführung bringen will, stammt von ihm selbst. Es ist ein Schäfer-

[1]) Die deutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten, nebst einer Vorrede und des Erzbischofs von Fenelon Gedanken von der Tragödie und Komödie, ans Licht gestellt von Joh. Christ. G. Leipzig 1741—45.

[2]) Reichel: Gottsched II, S. 653.

[3]) Beyträge zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von einigen Liebhabern der deutschen Literatur. Leipzig. 1732—44. Bd. VIII, S. 354 59: „Auszug, aus Herrn M. Gottfried Heinitzens, Rectors, zu Kamenz Einladungsschrift, zu zweyen Schauspielen, die 1740 aufgeführet worden.“ S 360 65: „Ebendesselben anderweitige Einladungsschrift vom 6. des Wintermonats 1742.“

spiel: „Die Zufriedenheit in den Schäferhütten“. Bei seiner Ankündigung erklärt er: „Man hat übrigens die vernünftigen Regeln der Schaubühne beständig vor Augen gehabt, und der dreyfachen Einheit der Handlung der Zeit und des Ortes nicht zu nahe getreten“.

In der anderen Einladungsschrift bespricht er die Stoffe, die man zu Schauspielen verwenden dürfe, um die Schaubühne nicht zu einer Feindin der Religion und Tugend werden zu lassen. Biblische Stücke verbietet er, da durch ihre Aufführung eine Verflachung der Religion zu befürchten sei. Ebenso verwirft er den Harlekin und den seichten Geschmack der italienischen Bühne, weil dadurch „Religion, Tugend und Ehrbarkeit gekränket werden“. Die Schauspiele können nach seiner Meinung zu einer „Schule guter Sitten werden, sie können zugleich belustigen und erbauen: wenn man nur das Anstößige und Unflätige von denselben absondert“. Der deutschen, von Gottsched verbesserten Schaubühne zollt er ein großes Lob: „Selbst unsere deutsche Schaubühne, die vor einiger Zeit ein Sammelplatz alles desjenigen war, was man nur unnatürlich, ungereimt, niederträchtig und ärgerlich nennen kann, erscheint nunmehr in einer ganz anderen Gestalt, und nähert sich jemehr und mehr dem Geschmacke witziger Ausländer: besonders, seit dem sie so glücklich gewesen ist, in die Hände des berühmten Herrn Prof. Gottscheds zu gerathen, welcher große und gelehrte Kunstrichter nicht unterlassen hat, dieselbe brauchbar und angenehm zu machen“. Er will daher die Stücke, die er aufführt, „aus der deutschen Schaubühne dieses großen Mannes entlehnen, dem unser Deutschland aus mehr als einer Ursache verbunden ist“.

Nach diesen Gesichtspunkten suchte Heinitz seine Schüler mit der „Schaubühne“ vertraut zu machen. Als begeisterter Gottschedianer hat er wohl ihnen auch Gottscheds poetische Theorien auseinandergesetzt, soweit sie in ihrem jugendlichen Alter hierfür Verständnis hatten. Bei Mylius fand Heinitz großes Interesse für seine Lehren. In mancher Mußestunde mag er ihn eingehender in der Poetik unterrichtet haben. In diese Zeit fällt wohl auch die Abfassung von mehreren kleinen Gelegenheitsgedichten. Noch größer aber wurde sein Einfluß auf Mylius, als dieser nach Absolvierung der Kamenzer Schule im Jahre 1740 wohl wegen der schlechten pekuniären Verhältnisse seines Vaters noch zwei Jahre als „adjungierter Schulhalter“ in der Stadt verblieb. Die Begeisterung, mit der Heinitz für Gottsched eintrat, mußte auf den jungen Mann einen nachhaltigen Eindruck machen. So brachte Mylius, als er Ostern 1742 die Universität Leipzig bezog, in seinem Herzen die Bewunderung für Gottsched mit.

Kapitel 2.

Mylius in Leipzig.

Abschnitt I.

Der angehende Student.

An der Universität Leipzig wurde Mylius nach vorhergegangener Deposition am 5. Mai 1742 als Student der Medizin immatrikuliert[1]). Durch dieses Studium hoffte er auch, seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, für die er ein großes Interesse mitbrachte, zu erweitern. Doch bald erlitt er einen schweren Verlust. Kaum 4 Wochen in Leipzig erhielt er die Nachricht vom Tode seines Vaters, den er beim Abschied von der Heimat als schwerkranken Mann zurückgelassen hatte. Dieser Schlag traf ihn um so empfindlicher, als sein Vater ihm fast kein Vermögen zur Fortsetzung seiner Studien hinterließ. Zu seinem Glück wurden ihm jetzt zwei Stipendien gewährt, eines von 75 Thlr. aus der Sylversteinschen Stiftung und ein zweites, das Königl. Prokurator-Stipendium, jährlich 30 Meissner Gulden, auf die Zeit von 4 Jahren. Außerdem durfte er auch 3 Jahre lang das Leipziger Convict ohne Bezahlung benützen[2]). Wenn er hierdurch zwar von den drückendsten Nahrungssorgen befreit wurde, so hätte er doch davon die Kosten, die der Aufenthalt an der teuren Universität verschlang, nicht bestreiten können. Die ihm noch fehlenden Mittel mußte er sich durch Stundengeben, Anfertigung von Gelegenheitsgedichten und Aufsätzen verdienen. Er selbst sagt hierüber: „Quid si igitur hic Mylius, Academiae Lipsiensis tunc studiosus, poematibus suis germanicis, edictis variis scriptis, et lectionibus in quibus alios studiosos instruebat, mathematicis, sibi reliquos necessarios sumptus non acquisivisset, sustentationem suam sufficientem

[1]) Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig, herausgeg. von Georg Erler, Leipzig 1909. Bd. III, S. 279 column. II.

[2]) Historia Myliana, a. a. O., S. 107.

nancisci non potuisset“ [1]). Lessing, der sehr wohl Mylius' reiche Begabung erkannt hatte und einsah, daß seine Talente, in ungünstige Lebensverhältnisse eingeengt, nicht hatten ausreifen können, sagt darüber in seiner Ausgabe von Mylius Vermischten Schriften [2]): „Wenn ich von den allweisen Einrichtungen der Vorsehung weniger ehrerbiethig zu reden gewohnt wäre, so würde ich keck sagen, daß ein gewisses neidisches Geschick über die deutschen Genies, welche ihrem Vaterlande Ehre machen könnten, zu herrschen scheine. Wie viele derselben fallen in ihrer Blüthe dahin! Sie sterben reich an Entwürfen, und schwanger mit Gedanken, denen zu ihrer Größe nichts als die Ausführung fehlt. Sollte es aber wohl schwer seyn, eine natürliche Ursache hiervon anzugeben? Wahrhaftig sie ist so klar, daß sie nur derjenige nicht sieht, der sie nicht sehen will. Nehmen Sie an, mein Herr, daß ein solches Genie in einem gewissen Stande gebohren wird, der, ich will nicht sagen, der elendeste, sondern nur zu mittelmäßig ist, als daß er noch zu der sogenannten güldnen Mittelmäßigkeit zu rechnen wäre. Und Sie wissen wohl, die Natur hat einen Wohlgefallen daran, aus eben diesem immer mehr große Geister hervor zu bringen, als aus irgend einem andern. Nun überlegen Sie, was für Schwierigkeiten dieses Genie, in einem Lande als Deutschland, wo fast alle Arten von Ermunterungen unbekannt sind, zu übersteigen habe. Bald wird es von dem Mangel der nöthigsten Hülfsmitteln zurück gehalten; bald von dem Neide, welcher die Verdienste auch schon in ihrer Wiege verfolgt, unterdrückt; bald in mühsamen und seiner unwürdigen Geschäften entkräftet. Ist es ein Wunder, daß es nach aufgeopferten Jugendkräften dem ersten starken Sturme unterliegt? Ist es ein Wunder, daß Armuth, Aergernis, Kränkung, Verachtung endlich über einen Körper siegen, der ohnedem schon der stärkste nicht ist, weil er kein Körper eines Holzhackers werden sollte? Und glauben Sie mir, mein Herr, in diesem Falle war unser Mylius, oder es ist nie einer darinne gewesen. Er ward in einem Dorfe gebohren, wo er gar bald mehr lernen wollte, als man ihn daselbst lehren konnte. Er ward von Aeltern gebohren, deren Vermögen es nicht zuließ, ihn aus einer andern Ursache studiren zu lassen, als daß er einmal, nach der Weise seiner Väter, von einer geschwind erlernten Brodwissenschaft leben könne. Er kam auf eine Schule, die ihn kaum zu dieser Brodwissenschaft vorbereiten konnte. Er kam auf eine Akademie, wo man beynahe nichts so zeitig lernt, als ein Schriftsteller zu werden. Er fiel einem Manne in die Hände, welcher durch

[1]) Historia Myliana, a. a. O., S. 107 ff.

[2]) Vermischte Schriften des Herrn Christlob Mylius, gesammelt von Gotthold Ephraim Lessing. Berlin 1754: Vorrede S. VIII ff.

Wohlthaten manchen jungen Witzling zu seinem Vorfechter zu machen wußte. Er besaß eine natürliche Leichtigkeit zu reimen, und seine Umstände zwangen ihn, sich diese Leichtigkeit mehr zu Nutze zu machen, als es dem Vorsatze ein Dichter zu werden zuträglich ist. Er schrieb, und die grausame Verbindlichkeit, daß er viel schreiben mußte, raubte ihm die Zeit, die er seiner liebsten Wissenschaft, der Kenntniß der Natur, mit bessern Nutzen hätte weihen können."

Wir würden uns aber in einem Irrtum befinden, sollten wir glauben, daß Mylius ein Duckmäuser oder Kopfhänger gewesen sei; nein, er gab sich den Genüssen hin, die ihm das „galante Leipzig" mannigfach bot. Reichte das mühsam verdiente Geld nicht aus, so besaß er Leichtsinn genug, um zu borgen. Dabei ging er aber nicht in ödem Lebensgenuß unter, sein Streben nach einem möglichst umfangreichen Wissen trieb ihn zum Besuche der verschiedensten Kollegien. Medizinische Vorlesungen hörte er bei den Professoren Hofrat Walther, Dr. Hebenstreit, Dr. Güntz, und Dr. Ludwig. Dem letzteren namentlich zollte er sein ganzes Leben lang Dank und Verehrung, da er sich bei ihm, nach seinem eigenen Ausspruch, fast alle seine medizinischen Kenntnisse erworben hat. In der Philosophie und experimentellen Physik unterrichtete ihn Professor Winkler. Professor Heinsius lehrte ihn Arithmetik, Astronomie, und Algebra; in der Chemie arbeitete er bei Dr. Hundertmarck und Dr. Böhmer. Wissenschaftliche Exkursionen zur Erforschung der Natur machte er mit Dr. Ludwig. Die beiden Lehrer aber, denen er am liebsten lauschte, waren Kästner und Gottsched.

Bei Kästner sammelte er sich reiche naturwissenschaftliche Kenntnisse. Er sagt selbst, er habe mit ihm halbe Sommertage lang Feld und Wald durchstreift, um Insekten, Pflanzen und Steine zu sammeln, und nicht die Hälfte seines Wissens in den Naturwissenschaften würde er sich angeeignet haben, wenn er nicht bei Zeiten mit ihm bekannt geworden wäre. Hier erwarb er sich in der Naturlehre ein gediegenes, umfangreiches Wissen, so daß man ihn später als Naturforscher sehr wohl anerkannte. Auch unternahm er von Leipzig aus mit Kästner größere Ausflüge und reiste ihm sogar nach, um in der Ferne an seinen naturwissenschaftlichen Expeditionen teilzunehmen. Ueber seinen Fleiß und Eifer in den Naturwissenschaften berichtet uns Kästner in dem Nekrolog, den er seinem Schüler und Freunde widmete [1]): „Er legte sich aber mit ausnehmendem Eifer auf die Mathematik,

[1]) Kästners gesammelte Poetische und Prosaische Schönwissenschaftliche Werke Berlin 1841. Teil III. S. 156 ff.: Lebensbeschreibung Herrn Christlob Mylius vgl. auch Kästners Elegie: Dem Andenken Christlob Mylius, Werke II. Teil, S. 63 f.

Naturlehre und Naturgeschichte, in welchen Wissenschaften er sich des Unterrichts der berühmtesten Männer allhier (in Leipzig) dergestalt bediente, daß er bald in den Stand kam, für sich weiter zu gehen, und durch Schriften, die Beyfall fanden, und besondern Unterricht, andere zu lehren, wobey er zeitig anfieng, sich Pflanzen, Insekten, Fossilien und andere natürliche Merkwürdigkeiten, sowohl durch eigene Bemühungen als durch Beytrag anderer, zu sammlen, und davon einen beträchtlichen Vorrath erhalten hat. Keinen unter diesen so verschiedenen Gegenständen hielt er seiner Aufmerksamkeit unwerth, wenn er nur Gelegenheit hatte, ihn zu untersuchen. Er wußte die Pflanzen mit dem methodischen Kenner, mit dem Naturforscher, und dem Gärtner zu betrachten; und die Verwandlungen der Insecten selbst unter der Hülle der Puppe, mit der Geduld und Geschicklichkeit des Zergliederers zu verfolgen. Wie wir dergleichen Beschäftigungen oft mit vereinigtem Fleiße unternahmen, so zogen ihn auch einige Vortheile, die er in meiner Gesellschaft leichter zu erhalten hofte, nach Freyberg, als ich mich daselbst, einige Begriffe von dem Bergwerke zu erlangen, aufhielte". Diese Schilderung wird noch bestätigt durch die Beschreibung, die Mylius in seiner späteren Wochenschrift „Der Naturforscher", vielleicht allerdings etwas übertrieben und spöttisch, von dem Aussehen seines Zimmers gibt [1]). Nach einer Verteidigung und Ehrenrettung der Naturaliensammler beschreibt er uns sein Zimmer folgendermaßen: „Wer in meine Stube kömmt, dem muß ich eine Rede zu Vertheidigung des Anblicks, welcher sie da in Verwunderung setzt, halten. Und es ist schwer, allemal in der Geschwindigkeit diese wichtige Materie auszuführen, und meine Zuhörer zu überzeugen, daß Dinge, welche sie mit Füßen treten, sorgfältig aufgehoben zu werden verdienen. Freylich sieht meine Stube dem alten Chaos ähnlicher, als einem Tafelzimmer. Tritt man zur Thür hinein, so liegt ein Haufen neu angekommener Gold-, Silber-, Kupfer-, Zinn-, Bleystufen, und anderer Mineralien da, vor welchen man kaum den Fuß niedersetzen kann. Auf dem einen Fenster sieht man Kräuter zum Einlegen im Wasser, Schlangen und Salamander in Spiritus, Fisch- und Kräuterschiefer, Muscheln, einen Hundekopf u. dgl. Auf dem andern Fenster steht eine Reihe Gläser und Schachteln, mit allerley lebendigen Raupen und anderen Insekten. Das Putztischchen zieret, anstatt des Blumentopfes, ein Topf mit Nesseln, Weydenblättern etc. für die Raupen. Auf dem Ofen paradiret neben einer gesetzten Stuffe ein ausgestopfter Igel. Die Wände sind, anstatt der Tapeten, mit ange-

[1]) Der Naturforscher, eine physikalische Wochenschrift auf das Jahr 1747 und 48: 12. Stück, S. 93 f.

steckten Schmetterlingen, Käfern, Fliegen, Wespen, Hornissen, Heuschrecken, Wanzen, Mücken, Jungfern, Läusen . . . . gezieret, und auf der Erde sind an einer Seite gepreßte Kräuter zum Trocknen ausgebreitet. Diese Art des Ausputzes hat zur Zeit nur noch von einem einzigen Menschen Beyfall erhalten; welcher sich auch dadurch bey mir nicht wenig Hochachtung erworben hat". Annehmen kann man, daß unter diesem „einzigen Mann" Kästner zu verstehen ist. Durch den beständigen Verkehr, in dem Mylius und Kästner lebten, bildete sich zwischen den für dieselbe Wissenschaft begeisterten Männern eine Freundschaft aus, die über Mylius' Tod hinaus fest bestand. Als Mylius nach Berlin übersiedelte, gab ihm Kästner Empfehlungen an Maupertuis, den sehr einflußreichen Präsidenten der Berliner Akademie, mit. Sonst zeigt sich ihre Freundschaft noch in einem rege unterhaltenen Briefwechsel. Wir werden auch beide als wechselseitige Mitarbeiter an ihren Zeitschriften finden.

Zu Gottscheds Füssen trieb Mylius die Begeisterung, die er durch Heinitzens Unterricht von Kamenz für ihn mitbrachte. Gespannt lauschte er in den Kollegien auf seine Lehren von der Poetik und Oratorik, die der junge Student kritiklos zu seinen eigenen Ansichten machte. Auch trat er, um sich im Disputieren zu üben, in Gottscheds „vertraute Rednergesellschaft" ein.

Mehr und mehr entstand in dem poetisch veranlagten Jüngling der Drang, die von Gottsched empfangenen Lehren in die Tat umzusetzen. So entstand nun jetzt seine erste Satire. Der äußere Anlaß dazu war folgender:

Verschiedene Anfeindungen hatten seinen geliebten Lehrer Heinitz veranlaßt, das Rektorat an der Schule zu Kamenz mit dem zu Löbau zu vertauschen. Da drängte es den dankbaren Schüler, der über die Unbill empört war, die man in Kamenz dem erprobten Lehrer hatte widerfahren lassen, ihm ein Ehrendenkmal zu setzen und gleichzeitig die Handlungsweise der Kamenzer scharf zu geißeln [1]). Unter einem Traumgesicht schildert er die Stadt Kamenz:

„Hier sah ich eine Stadt,
Die sich mir wachend sonst — dünkt mich — gezeiget hat".

Ihre Einwohner werden als ungebildete, unwissende Philister und gegen alles Gute und Erhabene eifernde Zeloten dargestellt:

„Wer Kunst und Weisheit kennt, wer sich vom Pöbel hebt,
Als ein Gelehrter nicht an Wort und Silben klebt,
Vielmehr nach Weisheit forscht, in Gott und Geister dringet,
Der Seelen edle Kraft durch tausend Himmel schwinget;

[1]) Das ganze Gedicht ist abgedruckt bei: Danzel-Guhrauer Lessing. 1880. S. 17 f.

Den haßt dies rohe Volk, kränkt und verfolget ihn,
Sucht ihm durch Spott und Schimpf die Ehre zu entziehn,
Die er sich da erwirbt, wo die Vernunft regieret,
Wo man Gelehrten giebt, was ihrem Wert gebühret".

Heinitz selbst wird als die Krone aller Pädagogen und als Vater seiner Schüler gezeichnet:

„Komm, sprach er, zum Beweis zeig ich dir einen Mann,
Den diese tolle Stadt durchaus nicht leiden kann,
Weil er zu richtig denkt, des Wahns Altar zerstöret,
Der Jugend Bestes sucht und nicht pedantisch lehret.
. . . . . Ich sah ihn unverwandt
Und mit Verwunderung an, indem ich eifrig hörte,
Wie schön, wie gründlich er die stille Jugend lehrte".

Ein größeres Lob konnte er wohl seinem früheren Lehrer nicht zollen! Ganz anders erging es dagegen dem Pastor Lessing in Kamenz, dem Vater Gotthold Ephraim Lessings, der die Schaubühne nur als eine Sittenverderberin ansehen mochte. Er war gegen Heinitz eifernd aufgetreten; vielleicht hatte er sogar gegen ihn und seine Bühne von der Kanzel herab gepredigt.

Mylius bestraft ihn für die seinem Lehrer angetane Kränkung durch diese scharfen Zeilen:

„Ein schwarz und weißer Mann stund da erhöht und schrie.
Er preßte Wort auf Wort mit ungemeiner Müh,
Mit laut und klarem Ton aus angestrengter Lunge;
Der rohen Jugend Herz — schrie er — ist lastervoll!
Sie hört nicht Gottes Wort! weil der sie lehren soll,
Sie durch sein Leben selbst in aller Bosheit stärket!
Ach, meine Lieben, ach! das werde ja vermerket".

Am Schluß des Gedichtes wird Heinitz selbst sprechend eingeführt, wie er Mylius auffordert, mit ihm das undankbare Kamenz zu verlassen:

„Er sprach: Verlaß die Stadt, — ich muß sie auch verlassen,
Weil ihre Bürger mich und Kunst und Weisheit hassen.
Ihr Grimm verfolget mich, weil ich ihr Heil gesucht;
Mein Fleiss und meine Treu wird — welch ein Dank — verflucht!"

Doch dieses Gedicht sollte für Mylius noch unangenehme Folgen haben. Ein Exemplar desselben geriet in die Hände eines Kamenzer Schülers, Carl Gottlieb Kamenz[1]). Durch diesen kam es zu Ohren des dortigen Magistrats, der, als er von den Schmähungen Kenntnis erhalten hatte, den Schüler vorlud und um den wahren Sachverhalt befragte. Durch das Geständnis des Schülers erfuhr man, daß Mylius 100 Exemplare nach vorangegangener

[1]) Consentius: Lessing und die Vossische Zeitung. S. 101.

Zensur durch Professor Christ bei Breitkopf hatte drucken lassen und Heinitz 50 Exemplare gesandt hatte. Solche Schmähungen, wie sie in dem Gedicht ausgesprochen waren, verlangten eine exemplarische Strafe. Als Mylius Ostern 1743 von der Universität zurückkehrte, wurde er gefänglich eingezogen und eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet[1]). Zwar leugnete er bei seinem Verhör jede Anspielung auf Kamenz ab, aber das Gedicht selbst redete eine zu deutliche Sprache gegen ihn – jedes Wort passte genau auf Kamenzer Verhältnisse —, und so entschied der Wittenberger Schöffenstuhl, an den man sich um einen Urteilsspruch gewandt hatte, gegen ihn. In dem Urteile heißt es: „Daß Chr. Myl. denen Fol. 8 benannten Personen eine Abbitte vor Gericht zu thun und alle durch diese Untersuchung verursachten Unkosten abzustatten schuldig, übrigens nach Gutbefinden der Obrigkeit entweder 1 Woche mit Gefängniss, oder um 20 Thaler zu bestrafen sey. Wittenberg den 8. May 1743“[2]).

Abschnitt II.

Mylius und Gottsched.

Sehr bald kam es zu näherem persönlichen Verkehr zwischen Gottsched und seinem Schüler Mylius. Welches aber waren die Gründe, die den berühmten Leipziger Professor veranlaßten, diesen engeren Verkehr mit einem unbekannten jungen Studenten angelegentlichst zu pflegen? Die Antwort gibt uns die Lage, in der sich Gottsched 1742 befand.

Bis zum Jahre 1738 war Gottsched der unbestrittene Führer in der deutschen Literatur gewesen. Seine Regeln wurden als unantastbar angenommen. Wohl war er früher schon hier und da mit Bodmer in Zürich in Meinungsverschiedenheiten geraten, aber dadurch hatte sein Ansehen nicht erschüttert werden können. Als er aber, stolz auf seine Erfolge, sich überhob und niemandem gleiche Rechte neben sich einräumen wollte, begann man seine Macht als lästig zu empfinden. Man wartete nur auf eine passende Gelegenheit, sich gegen ihn zu erheben und seine

---

[1]) Der Titel der Akten lautet: Untersuchungsacten contra Herrn Chr. Myl. Med. stud. in pto. eines gefertigten injurieusem carminis betreffend Rep VIII. M. No. 39 B ergangen vor E. Wohledl. Rathe zu Kamenz 1743, vgl.: Neues Lausitzisches Magazin 1836. S. 303 f.

[2]) Neues Lausitzisches Magazin 1836 a. a. O.

Vorherrschaft zu brechen. Diese bot sich im Jahre 1738. Zwei Ereignisse namentlich sind es, durch die seine Stellung nach und nach ins Wanken geriet: sein Austritt aus der „Deutschen Gesellschaft“ und der Beginn des großen Literaturstreites mit den Schweizern.

Am 10. Januar 1738 wurde aus Hirschberg das Erscheinen einer Günther-Biographie gemeldet, in welcher der Breslauer Arzt Steinbach scharfe Angriffe gegen die Verfasser der „Beyträge“ richtete. Da er die „Beyträge“ als Journal der „Deutschen Gesellschaft“ ansah, so machte er deren Senior für ihre Abfassung verantwortlich. Außerdem enthielt die Biographie noch scharfe persönliche Angriffe gegen Gottscheds Privatleben. Steinbach war ein Mitglied der „Deutschen Gesellschaft“, infolgedessen forderte Gottsched von ihr eine Genugtuung. Als diese nicht erfolgte, erklärte er kurzweg am 11. Juni 1738 seinen Austritt. Die Gesellschaft aber bat ihn nun nicht, wie er erwartet hatte, zu bleiben, sondern nahm sein Austrittsgesuch ruhig an und wählte sofort May zu ihrem neuen Senior. Zu spät erkannte Gottsched, daß er einen unbesonnenen Schritt getan hatte. Durch diesen Austritt wurde er auch noch in einen Streit um die „Critischen Beyträge“ verwickelt. Er betrachtete sie als sein Organ, die Mitglieder der Gesellschaft aber nahmen sie für sich in Anspruch. Gottsched gab nicht nach. Schließlich stellte sich Breitkopf als Verleger auf Gottscheds Seite, wodurch wenigstens die Zeitschrift für ihn gerettet war. Mit der Züchtigung Steinbachs beauftragte Gottsched nun seinen Schüler Steinauer. Von ihm verfaßt erschienen 1739 „Die Gespräche zwischen Joh. Christ. Günthern aus Schles.“[1]), ein Pamphlet, das Steinbachs Angriffe grob beantwortete.

Das Ansehen Gottscheds wurde aber noch mehr untergraben, ja völlig vernichtet durch den 1738 offen ausbrechenden Literaturstreit. Schon seit langem hatten zwischen Gottsched und den Schweizern kleine Plänkeleien stattgefunden. Nach der Wahl zum Senior der „Deutschen Gesellschaft“ aber hatte Gottsched den Frieden gesucht und war sogar mit Bodmer in Briefwechsel getreten. Bald aber sollte es zu offenem Streite kommen. Der äußere Anlaß hierzu war die Frage über die Schönheit der deutschen Sprache, die von mehreren Mitgliedern behandelt worden war. Das Resultat der Erörterungen hatte man in einem

[1]) Gespräche zwischen Johann Christian Günthern aus Schlesien. In dem Reiche der Todten Und einem Ungenanten in dem Reiche der Lebendigen: In welchem Beyde des Erstern 1738 zu Breslau gedruckten Lebenslauf beurtheilen; Und bey dieser Gelegenheit ihre Gedanken über einige itzt lebende deutsche Dichter und Dichterinnen eröfnen. Nebst einer Zueignung an Seine Hochedeln, den Herrn D. Steinbach in Breslau.

zusammenfassenden Aufsatz in die „Beyträge“ eingerückt[1]). Gegen diesen Artikel sandte Bodmer für die „Beyträge“ seine „Anmerkungen eines Ungenannten über die Unvollkommenheit der deutschen Sprache“, in welchen er den Leipzigern entgegentrat[2]). Da Gottsched sofort Bodmer als den Verfasser erkannte, schrieb er eine heftige, bissige Entgegnung[3]). Nun trat auch Breitinger in seiner „Abhandlung von den Gleichnissen“ gegen Gottsched auf den Kampfplatz. Als dieser noch mit einer Antwort zögerte, erschien zur Ostermesse 1740 Bodmers Schutzschrift für Milton: die „Abhandlung von dem Wunderbaren“. Nach der Veröffentlichung dieser Schrift erklärte Gottsched in den „Beyträgen“, daß auch er jetzt keine Rücksicht mehr nehmen und sein Urteil ganz frei fällen würde[4]). Das bedeutete den Beginn des Krieges zwischen ihm und den Schweizern.

Den Streitpunkt bildete die Auffassung der Poesie. Während Gottsched für die Poesie Klarheit und Folgerichtigkeit der Gedanken, logische Verbindung und korrekten Bau der Sätze als Hauptsache verlangte, legten die Schweizer das Hauptgewicht auf Tiefe und Fülle der Gedanken und teilten, entgegen Gottsched, der Phantasie eine große Rolle zu. Bei ihnen mußte sich der Dichter eine besondere Welt des Schönen schaffen, er durfte sich auf das übersinnliche Gebiet, auf das Gebiet des Wunderbaren begeben.

Gottsched verstand die Schweizer nicht. Er hielt Breitingers „Dichtkunst“, die 1740 erschien, nur für ein Konkurrenzunternehmen; sich und seine Freunde sah er getadelt, während Männer, die er verwarf, wie Milton und Haller, hoch gepriesen wurden. Doch auch jetzt brachte er, außer bei der Kritik von Bodmers Schutzschrift, nichts Sachliches auf die Angriffe der Schweizer vor. Bodmers „Abhandlung von den Gemälden“ wurde nur mit einigen Sticheleien in den „Beyträgen“ kurz angezeigt.[5])

So lagen die Verhältnisse, als Mylius im Frühling 1742 nach Leipzig kam. Bald erkannte Gottsched, daß er in diesem jungen Studenten ein gefügiges Werkzeug für seine Interessen finden würde. Er bemühte sich deshalb sehr um ihn und suchte ihn möglichst eng an sich zu ziehen. Nach seiner Meinung verpflichtete er sich den armen Studenten durch gebotene Gelegenheitsarbeiten noch zur Dankbarkeit. Und Mylius erfüllte den Wunsch Gottscheds nur zu sehr. Ohne ein klares Urteil über Recht und

[1]) Beyträge I, S. 55 ff.
[2]) Beiträge V, S. 428 ff.
[3]) Waniek: Gottsched und die deutsche Literatur seiner Zeit. Leipzig 1897. S. 359.
[4]) Beyträge VI, S. 652.
[5]) Waniek a. a. O. Kap. XIII.

Unrecht seines Lehrers fallen zu können, trat er mit seiner scharfen, satirischen Feder für ihn in die Schranken. An ihm hatte Gottsched auf lange Zeit einen rücksichtslosen Helfer gewonnen. Seine ersten kritischen Aufsätze, die in den „Beyträgen" erschienen, lassen den Gottschedschüler erkennen, der nichts als seines Lehrers Meinungen, mit seiner eigenen Unterschrift gezeichnet, vorbringt. Ein Aufsatz handelt von der äußeren Wahrscheinlichkeit der Schauspiele [1]). Der Verfasser bedauert es, daß noch so viele Männer die Schaubühne als eine Verderberin der Sitten ansähen, und daß im Volke noch ein so schlechter Geschmack herrsche. Er fordert in seiner Schrift äußere Wahrscheinlichkeit, d. h. es müssen die Schauspieler den Personen, die sie darzustellen haben, in Gebärde, Miene, Kleidung und Stellung völlig gleichen. Wenn er weiter erklärt, daß man Schauspiele, die im Altertum spielten, nicht nach Paris versetzen dürfe, so sind das alles Forderungen, die wir in Gottscheds Worten in der „Critischen Dichtkunst" finden: die Kleidung müsse den Stücken angemessen sein, die Schauspieler müßten bald, je nach dem Orte, in deutscher, spanischer, römischer, griechischer Tracht auftreten. Nach Gottsched verwirft er den Peter und Crispin, die lächerliche, alberne Geschöpfe und in keiner „möglichen Welt" zu Hause seien: „Welcher Herr ist so thöricht, daß er seinen Diener eine solche närrische Librey giebt? Und was sind die zwo hölzernen Degen, die Peter in der Tasche führt, für unwahrscheinliche Dinge? In Wahrheit, so abgeschmackt jemals Harlekin und Skaramutz gewesen, so ungereimt sind auch Peter und Crispin" [2]). Ebenso verurteilt er auch bei den Tragödien die Nachspiele, da er befürchtet, daß sie einreißen, was ein regelmäßiges Schauspiel aufgebaut hat. Will man durchaus ein Nachspiel aufführen, so soll es so eingerichtet sein, daß dadurch nicht die Wirkung des Hauptspieles vermindert wird. Voll des Lobes über Gottscheds „Cato", ruft Mylius überschwenglich aus: „Ich will mich hier, zur Erläuterung des vollkommensten deutschen Schauspieles bedienen, eines Schauspiels, welches nicht nur den größten Beyfall der geschicktesten Deutschen, sondern auch das würdige Lob berühmter Ausländer erhalten hat. Meine Leser verstehen mich schon, daß ich den sterbenden Cato meyne. Wer sollte nicht mit einem patriotischen Eifer für die wahre Wohlfahrt seines Vaterlandes erfüllet werden, wenn er dieses vortreffliche Stück, dieses Muster vollkommener Trauerspiele aufführen sieht." [3])

[1]) Beyträge VIII, 30. Stück S. 297—322: Eine Abhandlung, worinnen erwiesen wird: Daß die Wahrscheinlichkeit der Vorstellung, bey den Schauspielen ebenso nötig ist, als die innere Wahrscheinlichkeit derselben.

[2]) Beyträge a.. a. O. S. 313.

[3]) Beyträge a.. a. O. S. 313.

Im nächsten, in den „Beyträgen“ veröffentlichten Artikel: „Critische Untersuchungen, ob, und in wie fern die Gleichnisse in den Trauerspielen stattfinden“,[1]) sehen wir Mylius schon im Kampfe für seinen Lehrer. 1740 war Breitingers „Critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse“ erschienen, in der er Gottscheds Ansichten von den Gleichnissen, die dieser in seiner „Critischen Dichtkunst“[2]) niedergelegt hatte, entgegentrat. Während Gottsched alle Gleichnisse aus den Tragödien als etwas Ungereimtes entfernt wissen wollte, verlangte Breitinger dies nur von den größeren; kurze Gleichnisse dagegen dürften an jedem Orte stehen. Vor allem aber hatte Breitinger Gottsched dadurch verletzt, daß er Amthors Virgilübersetzung, die dieser gepriesen und empfohlen hatte, heftig tadelte und deswegen gegen Gottsched seine Angriffe richtete. „Da diese Übersetzung so gar übel gerathen ist,“ sagt er, „so kan ich nicht errathen, wie es doch gekommen, daß jemand in einem gedruckten Lehr-Buche eben dieselbe jungen Leuten vor ein Muster der Hertz-rührenden Reden der Leidenschaft vorgeleget, und mit folgendem Lob angepriesen hat: „Wer aus einer so Hertz-rührenden Rede den Nachdruck der Figuren nicht begreiffen kan, der muß wenig Empfindlichkeit und Nachsinnen besitzen“[3]). Eine solche Beleidigung und Nichtachtung durfte nicht unbeantwortet bleiben. Mylius übernahm es, dem Beleidiger entgegenzutreten. So entstand die oben genannte Schrift, bei deren Abfassung Mylius von Gottsched überwacht wurde. Ihr Inhalt ist nur ein Nachbeten von Gottscheds Regeln aus der „Critischen Dichtkunst“. Die Gleichnisse in den Tragödien wären zu verwerfen, da die Personen, die in Leidenschaft und Erregtheit handelten, keine Zeit hätten, sich erst auf große Gleichnisse zu besinnen; kurze Gleichnisse dürfte man sich, wenn sie selten stünden, zur Not noch gefallen lassen. Mylius beruft sich auf Sophokles, der weder in seinem Oedipus noch in seiner Elektra ein ausführlicheres Gleichnis angewandt habe. Wenn Breitinger in seiner Abhandlung mit Gewalt ein paar Gleichnisse aus dem Sophokles herauslesen wolle, so habe er eben ohne Zweifel falsch gelesen. Die Entgegnungschrift beschränkt sich in ihrem Verlauf nicht auf rein sachliche Erörterungen, sondern sie wird sogar persönlich beleidigend. Mit scharfem Spotte wird die rauhe Sprache der Schweizer gegeißelt. Mylius rät Breitinger,

[1]) Beyträge VIII, 31 Stück S. 394—420: Critische Untersuchungen, ob, und in wie fern die Gleichnisse in den Trauerspielen stattfinden.

[2]) Gottsched: Versuch einer critischen Dichtkunst. II. Teil, 10. Haupstück.

[3]) Breitinger: Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse. Zürich 1740. S. 179.

wenn er einmal eine deutsche Uebersetzung des Sophokles herausgeben werde, so solle er schreiben: „Schweizerische“ Uebersetzung. Er habe deutlich den Beweis erbracht, daß es nicht „einerley“ sei, aus dem Griechischen ins Schweizerische und ins Deutsche zu übersetzen. Auch das Betragen der Schweizer wird einer Kritik unterzogen. Ihr Auftreten sei so geartet, daß man nicht wisse, „ob man die gesamte löbliche schweizerische Eidgenossenschaft einer gewissen Unhöflichkeit der Sitten beschuldigen; oder ob man es den verwerflichen Leidenschaften dieser Herren allein zuschreiben solle.“ Aus diesem Aufsatze klingt uns schon der persönlich gehässige Ton entgegen, der die ganze weitere Kampfesweise mit den Schweizern kennzeichnet.

Durch Gottsched wurde Mylius auch dem Kreise der Mitarbeiter an den „Belustigungen“ zugeführt. Diese „Belustigungen“ entstanden als eine Abwehrschrift gegen eine den deutschen Dichtern angetane Schmach. Im 9. und 10. seiner 1740 erscheinenden: „Lettres françaises et germaniques“ hatte Mauvillon, Lehrer am Carolinum zu Braunschweig, gegen Gottsched und die deutsche Gesellschaft heftige Angriffe gerichtet, die in die Frage ausklangen, mit welchem Rechte Gottsched gerade seine Aussprüche als Gesetze proklamierte; warum man sich gerade in Leipzig das Richteramt über ganz Deutschland anmaßen wollte. Das könnten andere Städte mit eben demselben Rechte tun. Und im 11. Briefe hatte er jenes berüchtigte Wort ausgesprochen: „Nommez moi un Esprit createur sur votre Parnasse c'est à dire, nommez moi un poëte Allemand qui ait tiré de son propre fond un ouvrage de quelque reputation! Je vous en defie!“ Auf die Frage aber, woran es in Deutschland zur Hervorbringung großer Geister fehle, antwortete er unverschämt: „rien, que de l'esprit!“ [1]) Die Schweizer hatten dieses Urteil in deutscher Sprache in den „Züricher Streitschriften“ wiedergegeben und bekräftigt. Ueber diese Beleidigung war man in Leipzig aufs äußerste empört und rüstete sich zu einem energischen Protest. Mochten auch die um Gottsched versammelten Dichter in mancher Beziehung nicht mit ihm übereinstimmen, hier, wo es galt, die nationale Ehre zu retten, schlossen sie sich fest um ihn zusammen. Gegen Mauvillons Vorwürfe sollten Taten sprechen. Man beschloß deshalb die Herausgabe von zwei großen Sammelwerken: der „deutschen Schaubühne“, die für das Drama, und der „Belustigungen des Verstandes und Witzes“, die für die übrigen Gattungen der deutschen Dichtkunst sprechen sollten. Seit Juli 1741 erschienen die „Belustigungen“, nach ihrem Redakteur „Schwabes Belustigungen“ genannt. Sie sollten zeigen, was der deutsche Geist

[1]) Waniek a. a. O. S. 395 f.

„de son propre fond“ vermöge. Infolgedessen wurden nur Originalbeiträge angenommen. Mitarbeiter an den „Belustigungen“ waren zunächst Gottsched und seine Frau, Kästner, Gellert, Straube, Schwabe, Elias Schlegel und andere aus dem Leipziger Kreise. Außerdem gingen noch Beiträge aus ganz Deutschland ein. In der ersten Zeit ihres Erscheinens war die Zeitschrift Gottscheds Organ. Er sah die einzelnen der Redaktion eingelieferten Beiträge durch und bestimmte, was aufgenommen und was abgelehnt werden sollte. Hier in dieser Zeitschrift führte er seinen ersten satirischen Streich gegen die Schweizer mit der Veröffentlichung des „deutschen Dichterkrieges“ (Juli 1741), durch die der Streit nur immer mehr angefacht werden mußte. Aus der Schweiz antwortete man auf dieses Pamphlet ebenso grob wie satirisch mit dem „Complot der herrschenden Poeten“, in dem die Gesamttätigkeit der Sachsen verspottet wurde. Von da an folgte in den „Belustigungen“ ein Angriff dem anderen. Bald erschienen die „Anmerkungen über das Ergänzungsstück zur Vorrede vor dem Trillerischen neuen Fabelwerke“, von Pitschel verfaßt, der scharf und rücksichtslos gegen die Schweizer zu Felde zog. Schlegel und noch einige andere Mitarbeiter waren zwar unmutig über die Beteiligung der Zeitschrift an dem Streite, aber trotzdem setzte ihn Schwabe auf Gottscheds Ermunterungen hin fort. In Band III, 1 (Juli 1742) erschien, wahrscheinlich von Pitschel verfaßt, „Antipope, oder Versuch von den wahren Eigenschaften eines Kunstrichters.“ Aber es finden sich doch jetzt Anzeichen, daß eine baldige Loslösung oder zum mindesten eine Entfremdung von Gottsched sich vorbereitete. Waniek sagt[1]): „Das Vorwort zum III. Bande zeigt eine Freiheit der ästhetischen Anschauungen, die zu Gottscheds Ansichten im Gegensatze stand“. Von jetzt ab werden auch Stücke eingerückt, welche, wie das Kästner von den seinigen ausdrücklich bezeugt, Gottscheds entschiedene Mißbilligung fanden. Aus dem ältesten Mitarbeiterkreis mögen manche sogar verlangt haben, den Streit mit den Schweizern abzubrechen. Selbst Schwabe schien dessen müde zu sein. Daher änderte sich jetzt der Charakter der Zeitschrift. Vom IV. Bande an werden Kampfschriften nicht mehr aufgenommen. Die Mitarbeiter nehmen eine freiere, selbständigere Haltung an. Namentlich stimmen sie in der Beurteilung Miltons nicht mehr mit Gottsched überein. Auch wird Haller von den Belustigern, so namentlich von Kästner, verehrt und gepriesen.

Ebenso tritt in der Zusammensetzung des Mitarbeiterkreises eine Veränderung ein. Schon 1742 verließen Straube und Elias Schlegel Leipzig, unterhielten allerdings noch mit den Freunden einen regen Briefwechsel. Ostern 1743 übersiedelte Ebert, ein

[1]) Waniek a. a. O. S. 426.

Schüler Hagedorns, nach Leipzig und trat in den Kreis der Belustiger ein. Durch seine Vermittelung kam auch Hagedorn hinzu. Im Mai 1743 starb Pitschel. Mehrere neue Mitarbeiter nahmen von vornherein Gottsched gegenüber eine unabhängigere Stellung ein. So hatte sich der Mitarbeiterkreis an den „Belustigungen“ bedeutend verschoben. Einige von den Belustigern, Gärtner, Rabener, Adolf Schlegel, Schmid und Ebert schlossen sich jetzt zu einem festen, schwärmerischen Freundschaftsbunde, dem der späteren Bremer Beiträger zusammen. Nicht beteiligte sich hierbei der etwas nüchternere Kästner. Zu dieser Zeit führte Gottsched seinen Schüler Mylius in den Belustigerkreis ein oder vielmehr: er erwählte ihn zum Mitarbeiter. Mochten zwar die Belustiger Mylius' Eintritt, der schon in seinem saloppen Aeußeren schlecht zu ihrem sorgfältigen Wesen paßte, nicht gerade mit Freuden begrüßen, so war er doch dem Redakteur Schwabe in der Zeit, als die alten Belustiger von Gottsched abfielen, äußerst willkommen. Gottsched selbst aber fand an ihm, was ihm an den alten Mitarbeitern verloren gegangen war: einen blind ergebenen, skrupellosen Verfechter seiner Sache. Wirklich rechtfertigte auch Mylius, der der Zeitschrift bis zu ihrem Eingange treu blieb, die Erwartungen seines Meisters. Sein erster, bestimmt nachweisbarer Beitrag findet sich im V. Band der „Belustigungen“: „Das Lob der Schauspiele“, eine mit seinem vollen Namen unterzeichnete Ode[1])[2]). Er will hier den Nutzen der Schauspiele zeigen, die trotz der vielen gegen sie gerichteten Angriffe doch zur Besserung der Menschheit beitragen könnten. Das zeige schon das Altertum. Der neueren Zeit, die mit richtiger Erkenntnis des Wertes der Schauspiele für sie eingetreten ist, zollt er Beifall. Alle Beförderer der Schauspielkunst ernten sein Lob. Die Ode gipfelt natürlich in einer Lobeshymne auf Gottsched:

„Du, o der deutschen Dichtkunst Lehrer,
Der Einsicht und der Kunst Vermehrer,
Der alten Weisheit Ebenbild.
Dein Ruhm, o Gottsched! scheut die Grenzen,
Ganz Deutschland hat sein helles Glänzen,
Was Deutschland? noch weit mehr erfüllt.
Der Bühnen Pracht wird dich erheben,

[1]) Belustigungen. Bd. V, Herbstmonat 1743. S. 203 ff.

[2]) Für möglich könnte man es halten, daß Mylius' Tätigkeit in den Belustigungen schon im April 1743 (Bd. IV, S. 464 ff.) beginnt. Hier finden wir einen Aufsatz ohne Unterschrift: „Der Freigeist“, der viele gleiche Gedanken hat wie der Schluß seines Aufsatzes: „Lob der Freygeisterei“ in seiner Zeitschrift „Der Freygeist“. Befremdend ist nur, daß der Aufsatz ohne Namen erschienen ist, während sonst seine Aufsätze in den „Belustigungen“ von ihm gezeichnet sind. Ein abschließendes Urteil über Mylius Autorschaft läßt sich wohl schwerlich fällen.

Die du in Deutschland hergestellt:
So weicht dein Ruhm, so flieht dein Leben
Nicht eher als die ganze Welt".

Ueber diese Lobhudelei ergießt Mylius selbst später seinen Spott. Benj. Krüger hatte nämlich 1746 ein Trauerspiel „Die allemannischen Brüder" verfaßt, das von Gärtner und Adolf Schlegel im Hamburgischen Korrespondenten eine satirische Kritik erfuhr. Als Antwort hierauf schrieb Krüger seine „Nöthige Ablehnung" [1]), in der er Mylius und Kästner, die er für die Verfasser der anonymen Kritik hielt, angriff. Da die „Ablehnung" bissig abgefaßt war, wehrten sich die Angegriffenen dagegen. Ihre Verteidigungsschrift erschien im I. Band von C. N. Naumanns „Liebhaber der schönen Wissenschaften" [2]). Hier behaupten sie nun wissentlich falsch, Mylius sei noch (1747) ein Gottschedianer, obwohl er sich, wie wir später sehen werden, schon seit 1746 völlig von ihm abgewandt hatte. Sie erklären: „Was den Herrn Mylius betrift, so befremdet es uns nicht wenig, daß diesem Erztgottschedianer Schuld gegeben wird, als ob er wider seinen Gönner den großen Gottsched sich aufgelehnet und sogar wider ihn geschrieben hätte". Hier nun äußert man sich zu dem Spotte, mit dem Krüger in seiner „Ablehnung" Mylius Ode „Das Lob der Schauspielkunst" verhöhnt: „Indessen hat er (Krüger) gar nicht Ursache gehabt, sich über des Herrn Mylius Ode, die Schauspiele, so lustig zu machen. Es ist ja das erste Gedicht, das er in öffentlichen Druck gegeben hat; und Gottsched selbst hätte es nicht matter und kriechender schreiben können. Ein loser Freund, der uns unbekannt ist (Mylius selbst) [3]) hat eine Parodie auf die letzte Strophe dieser Ode eingeschickt; Wir tragen kein Bedenken, sie der gelehrten Welt mitzutheilen:

„Du, o der deutschen Reimkunst Lehrer!
Der Bändgenschreiberey Vermehrer,

[1]) Nöthige Ablehnung des Scherzes über die allemannischen Brüder welchen ein paar lose Freunde aus Leipzig in den Hamburgischen Korrespondenten einrücken lassen.

[2]) C. N. Naumann: Der Liebhaber der schönen Wissenschaften, Jena 1747/48, Bd. I, S 94 ff.

[3]) Daß Mylius der Verfasser dieser Parodie mit ist, hören wir von Lessing: Vorrede zu Mylius' Schriften S. XV ff.: Ihr Inhalt gab ihr ein Recht auf eine Stelle in den Belustigungen, die sie in dem sechsten Bande (muß heißen 5. Bande) derselben fand. ..... Er hat sie nach der Zeit selbst verachtet, und die letzte Strophe ziemlich boshaft parodieren helfen, wie Sie es in dem ersten Theile des Liebhabers der schönen Wissenschaften finden können. So geht es fast immer, wenn man Leute von zweydeutigen Verdiensten allzusehr erhebt, ehe man sie näher untersucht hat. Man schämt sich endlich, daß man sich bloß gegeben hat, und will allzuspät durch ebenso übertriebene Beschimpfungen die Lobsprüche vertilgen, die uns bereits lächerlich gemacht haben.

Des alten Bavens Ebenbild,
Dein Ruhm, o Gottsched, eng an Grenzen,
Hat Preußen durch sein mattes Glänzen,
Was Preußen? Balga[1]) kaum erfüllt.
Dein lieber Grimm wird dich erheben,
Der die Banise aufgestellt:
So weicht dein Ruhm, so flieht dein Leben
Mit Krügern erst aus dieser Welt".

Auf Wunsch der Mitarbeiter hatte man zwar den Streit aus den „Belustigungen" verbannt, aber der Gottschedische Geist war darin geblieben. Im November- und Dezemberheft 1743 veröffentlichte Mylius nach Art der von Gottsched vertretenen alethophilischen, populärwissenschaftlichen Bestrebungen seine „Betrachtungen über die Majestät Gottes, insofern sie sich durch fleißige Anschauung und Erforschung der Natur offenbaret"[2]). Dieser Aufsatz war nach Lessing[3]) aus einem Vortrag hervorgegangen, den Mylius in Gottscheds[4]) „Vertrauter Rednergesellschaft" gehalten hatte. Beim Einrücken dieses Aufsatzes in die „Belustigungen" hatte er noch eine natürliche Erklärung des Jes. 38, 8 erzählten Wunders vom zurückweichenden Sonnenzeiger hinzugefügt, indem er an Beispielen nachwies, daß dies ein höchst natürlicher Vorgang gewesen wäre. Er stellt hier die Behauptung auf, Gott hat in der Natur alles so weise eingerichtet, daß es keiner Wunder bedarf, nur muß man, um ihn ja recht genau kennen zu lernen, sich fleißig in der Natur umsehen. Für ihn selbst gibt es kein größeres Vergnügen, als immer tiefer in die Natur einzudringen und Gottes Majestät daraus zu erkennen. Den Männern stattet er großen Dank ab, die sich die Erforschung der Natur zur Aufgabe gestellt haben. Kopernikus, Hevel, Hugen, Whiston werden deshalb für unsterblich erklärt. „Und dein Ruhm, großer Wolf", ruft er aus, „wird sich zu keiner Zeit in einige Grenzen einschließen lassen"[5]). Mylius bekennt sich hier als Anhänger von Wolffs Lehren, die Gottsched in seiner Abhandlung „Erste Gründe der gesamten Weltweisheit" popularisiert hatte. Gegen diese natürliche Erklärung des biblischen Wunders wendet sich der Breslauer Professor Burg[6]). Sogar von der Kanzel herab sucht er Mylius zu widerlegen. Aber dieser, dem

[1]) Balga wird hier als Gottscheds Geburtsort bezeichnet.
[2]) Belustigungen Bd. V, 5. Stück, Nr 2, S. 373 ff. und 6. Stück, Nr. 2, S. 472 ff. vgl. Mylius Verm. Schriften S. 1 ff.
[3]) Mylius Verm. Schriften a. a. O., S. XVII f.
[4]) Nicht wie Consentius: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 52, S. 546 sagt: in Kästners.
[5]) Belustigungen Bd. V, 6. Stück, Nr. 2, S. 74 ff.
[6]) Belustigungen Bd. VI, 4. Stück, Nr. 8, S. 357 ff.

es mit der Behandlung der Frage Ernst war, — Burg erkennt selbst an, daß Mylius seinen Aufsatz sachlich, ohne Spötterei oder Unehrerbietigkeit verfaßt habe — läßt sich nicht überzeugen. In dem von ihm in den „Philosophischen Untersuchungen und Nachrichten“ verfaßten Antwortschreiben [1]) bleibt er auf seiner Meinung bestehen.

Mannigfaltige Themen berührt Mylius noch in seinen prosaischen Aufsätzen, die er im Laufe der Jahre in die „Belustigungen“ einrückte; fast alle sind aber von geringerer Bedeutung. So plaudert er über die Dauer des menschlichen Lebens und erklärt höchst rationalistisch die lange Lebensdauer der ersten Menschen damit, daß sie, um die Erde zu bevölkern, so lange hätten leben müssen [2]); oder er gibt uns in Anlehnung an Kästners Aufsatz „Philosophische Muthmaßungen von dem Aufenthalte der abgeschiedenen Seelen“ [3]) einige „Gedanken von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen“ [4]), die sich nach seiner Ansicht im Weltall von Planet zu Planet bewegen und so Gottes Größe und Herrlichkeit kennen und bewundern lernen. Ein schon früher ausgebrochener Streit wird von ihm fortgeführt. Im April 1743 hatte Kästner einen Brief „über den leeren Raum“ eingerückt [5]), worauf er von einem Unbekannten aus Dresden angegriffen wurde [6]). Ueber diese Frage müssen dann auch Mylius und Cramer in Streit geraten sein. Das beweist Mylius' „Schreiben an Herrn C**. Vom leeren Raume“ [7]). Er sucht zu beweisen, daß ein leerer Raum wohl möglich sei. Seine Beweisführung ist aber unsicher und unklar, seine Schreibart oft unverständlich. Cramer antwortete hierauf viel klarer und sachlicher im Oktoberheft [8]). Am Schluß einer „Untersuchung ob die Thiere um der Menschen willen geschaffen sind“ [9]), einer Frage, die er bejaht, leitet er zu einem Aufsatz über, der auch in neuerer Zeit noch Beachtung gefunden hat. Er veröffentlicht eine „Untersuchung ob man die Thiere um physiologischer Versuche willen lebendig eröffnen dürfe“ [10]). Die systematische Erörterung dieser Frage

[1]) Philosophische Untersuchungen und Nachrichten von einigen Liebhabern der Weisheit. Leipzig 1744—46. 5. Stück, Nr. 4. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 42 ff.

[2]) Belustigungen Bd. VII, 2. Stück, Nr. 9, S. 247 ff. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 50 ff.

[3]) Belustigungen Bd. I, 4. Stück, Nr. 2, S. 299 ff.

[4]) Belustigungen Bd. VIII, 1. Stück, Nr. 10, S. 63 ff.

[5]) Belustigungen Bd. IV, 4. Stück, Nr. 2, S. 300 ff.

[6]) Belustigungen Bd. V, 2. Stück, Nr. 7, S. 161 ff.

[7]) Belustigungen Bd. VII, 3. Stück, Nr. 4, S. 126 ff.

[8]) Belustigungen Bd. VII, 4. Stück, Nr. 6, S. 329 f.

[9]) Belustigungen Bd. VII, 4. Stück, Nr. 10, S. 363 ff. Vgl. Mylius Verm Schriften S. 68 ff.

[10]) Belustigungen Bd. VIII, 4. Stück, Nr. 2, S. 325 ff. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 188 ff.

hatte mit Maupertuis', des späteren Präsidenten der Berliner Akademie, Forderung, daß man die Vivisektion kühner betreiben müsse, eingesetzt[1]). In Anlehnung an diese Forderung traten Kästner gegen[2]), Mylius für sie ein. Mylius forderte sie geradezu, da die Aerzte erst durch sie manches Geheimnis der Natur erfahren und ja nur durch ihre Erkenntnis der leidenden Menschheit helfen könnten. Wenn sie sie ausübten, dürfe man sie deswegen nicht grausam schelten, sondern müsse sie loben. Diese Untersuchung[3]) wurde im Jahre 1880 unter dem Titel: „Eine Abhandlung aus dem vorigen Jahrhundert über die Vivisektionsfrage, Rothenburg a. Tauber und Leipz." als Flugschrift gegen die unwissenschaftlichen Bestrebungen der Tierschutzvereine nochmals gedruckt[4]).

Ueber die poetischen Erzeugnisse, die Mylius in grosser Anzahl vor allem in den VII. und VIII. Band der „Belustigungen" schüttete, ist nicht viel Rühmliches zu sagen[5]). Sie verharren alle, abgesehen von zweien, der „Sommernacht"[6]) und dem „Morgen"[7]), die recht fließend in einer neuen Form, der sapphischen Strophe, geschrieben sind und daher auch von der Kritik gelobt werden[8]), ganz in dem Trott Gottschedischer Reimerei.

---

[1]) Vgl. H. Diels: Deutsche Rundschau 93, 155.

[2]) Kästner: Mahmed II., ein Kunstkenner. (Herrn Kästners Sinngedichte und Einfälle, Frankfurt und Leipzig 1800, II, S. 202).

[3]) Das Urteil, das Lessing (Mylius Verm. Schriften a. a. O. S. XVII f.) über diesen Aufsatz fällt, wird ihm nicht gerecht.

[4]) Wohl mehr um der Agitation willen läßt der Herausgeber Mylius nicht nur einen philosophischen und schöngeistigen Schriftsteller sein, sondern macht ihn auch zu einem bedeutenden Arzt und Gelehrten und erklärt, Lessing sei nur nach Berlin gegangen, um dort weiter in Mylius anregendem Verkehr leben zu können.

[5]) Belustigungen Bd. VI, 5. Stück, Nr. 1, S. 383 ff.: Lehrgedicht von den Bewohnern der Kometen. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 349 ff.

Belustigungen Bd. VII, 2. Stück, Nr. 8, S. 145 f.: Die Sommernacht. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 363 f.

Belustigungen Bd. VII, 4. Stück, Nr. 5, S. 343: Die Ungerechtigkeit. An Herrn D. Johann Tobias Richtern. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 366 ff.

Belustigungen Bd. VII, 5. Stück, Nr. 8, S. 467 ff.: Die Freygebigkeit. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 384 ff.

Belustigungen Bd. VII, 6. Stück, Nr. 5, S. 521 ff.: Lob des Winters. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 380 ff.

Belustigungen Bd. VIII, 5. Stück, Nr. 3, S. 401 ff.: Der Morgen. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 372 ff.

Belustigungen Bd. VIII, 6. Stück, Nr. 5, S. 532 ff.: Das Donnerwetter. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 376 f.

[6]) Belustigungen Bd. VII, 2. Stück, Nr. 8, S. 145 f.

[7]) Belustigungen Bd. VIII, 5. Stück, Nr. 3, S. 401 ff.

[8]) Lessing (Vorrede zu Mylius Verm. Schriften S. XVIII) stellt ihm ein Lob über den Gebrauch dieser Versart aus und die „Jenaischen gelehrten Zeitungen" (1749, S. 127) erklären: „Wir wissen bey uns keinen größern Meister in dieser Art von Gedichten zu nennen, als den gelehrten

Fast alle variieren nur das Thema: Erkennt Gott aus der Natur und preist ihn. In seinem schwachen Lehrgedicht „Von den Bewohnern der Kometen“ [1]), das er in Anlehnung an das von Kästner im Märzheft 1744 veröffentlichte philosophische Gedicht „Von den Kometen“ verfertigt hat, tritt wieder seine deistische Weltanschauung zu Tage. Was Kästner in seinem Gedicht zweifelnd gefragt hatte, ob die Kometen bewohnt wären, beantwortet Mylius keck mit Ja. Er glaubt fest an Kometenbewohner; denn: wie sollte wohl ein großes Kometenheer ohne Bewohner Gottes Lob singen können?!

Als die alten Belustiger dann im Oktober 1744 nach ihrer Loslösung von Gottsched das erste Stück der „Neuen Beyträge zur Belustigung des Verstandes und Witzes“, in denen sie nun vollständig unabhängig von Parteien arbeiten wollten, herausgaben, finden wir auch Mylius mit unter ihnen. Hätten sie von seiner sonstigen Tätigkeit für Gottsched in den „Bemühungen“ Kenntnis gehabt, so wäre seine Aufnahme sicher ausgeschlossen gewesen. Sein Verbleiben in ihrem Kreise war auch nicht von langer Dauer; schon nach seinem ersten Aufsatze „Schreiben an den Hrn. von P.,* daß das Feuer keine Materie sey“ [2]), verschwand er wieder aus ihrem Kreise. Entweder wollte oder konnte er sich nicht in den gemachten Plan fügen, wie Weiße, der Biograph Rabeners sagt [3]). Trotzdem aber hat Mylius, wie gern anerkannt werden soll, die Werke der „Neuen Beiträger“ immer lobend hervorgehoben. Je mehr nun zwischen ihm und dem größten Teil der alten Belustiger eine Erkaltung der Gefühle sich bemerkbar machte, desto inniger wurde sein Verhältnis zu Kästner. Mit immer mehr Vertrauen schloss er sich an ihn an, und dieser lohnte ihm mit gleicher Gesinnung.

In die erste Zeit von Mylius' Mitarbeiterschaft an den „Belustigungen“ fällt auch eine Arbeit, die er in Gottscheds Auftrag auszuführen begann. Letzterer versuchte, durch Uebersetzung von moralischen Schriften weitere Kreise der Bevölkerung für die Literatur zu interessieren. So hatte er die Absicht, eine Gesamtübersetzung von Lucians Schriften zu veranstalten und suchte hierfür eifrig Mitarbeiter zu werben. Da dies für Mylius

Herrn Mylius in Berlin, dessen saphische Oden in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, mit blühenden Bildern erfüllet sind, welche die Phantasie des Lesers auf eine reizende Art einnehmen und bewegen.“

[1]) Belustigungen Bd. VI, 5. Stück, Nr. 1, S. 383 ff. vgl. Mylius Verm. Schriften S. 349 ff.

[2]) Neue Beiträge Bd. I, 1. Stück, Nr. 3, S. 39—62. vgl. Mylius Verm. Schriften S. 211—36.

[3]) Ulbrich, Die Belustigungen des Verstandes und Witzes. S. 188.

mit seinem bedeutenden Sprachtalent[1]) eine günstige Gelegenheit war, sich auf leichte Weise etwas zu verdienen, so sagte er gern seine Mitarbeiterschaft zu. Außer ihm waren an diesen Uebersetzungen noch Cramer, Istrich und Joh. Adolf Schlegel beteiligt. Gottsched nahm auch schon frühere von Stübner, Lotter, G. F. Bärmann, dem Magister Joh. Daniel Heyden und ihm selbst übersetzte Stücke in die Sammlung auf, die 1746 unter dem Titel: „Lucians von Samosata Auserlesene Schriften von moralischem, satirischen und kritischen Inhalte, durch verschiedene Federn verdeutscht. Leipzig 1746“ erschien. Die meisten Uebersetzungen hat hier Mylius geliefert. Während wir von den übrigen Mitarbeitern höchstens je drei Stücke vorfinden, rühren von ihm nicht weniger als neun her[2]). Die anfänglich geplante

[1]) Ueber sein Sprachtalent hören wir von Lessing (Vorrede zu Mylius Verm. Schriften S. XXXIV ff.): An Kenntnis der vortrefflichsten Muster fehlte es dem Hrn. Mylius gar nicht. Und wie hätte es ihm auch so leicht daran fehlen können, da er das Hülfsmittel der Sprachen vollkommen wohl in seiner Gewalt hatte? Die vornehmsten lebendigen und todten waren ihm geläufig. Von der lateinischen werden Sie mir es ohne Beweis glauben. In Ansehung der griechischen beruf ich mich auf seine Uebersetzungen, die er aus dem Aristophanes und Lucian gemacht hat . . . . Ich würde einen langen und trocknen Brief schreiben müssen, wenn ich Ihnen auch alle seine Uebersetzungen aus dem Französischen, Italiänischen und Englischen anführen wollte.

[2]) Die Sammlung von Lucians „Auserlesenen Schriften“ enthält folgende Stücke:

ältere Stücke sind:

Nr. 1. Lucians Traum, übersetzt von Stübner.

Nr. 3. Abbildung einer vollkommnen Schönheit, übersetzt von Gottsched.

Nr. 5. Das Lob des Demosthenes, übersetzt von Lotter.

Nr. 9. Der Lehrer der Redner, übersetzt von G. F. Bärmann.

Nr. 16. Wider einen Ungelehrten, der sich viele Bücher ankauft, übersetzt von Magister Joh. Daniel Heyden.

Von den jüngeren Mitarbeitern sind:

Nr. 2. Prometheus oder Kaucasus. Das einzige Stück, das Istrich, Mylius' Freund, geliefert hat.

Von Cramer sind übersetzt:

Nr. 6. Daß man Verläumdungen nicht leicht glauben soll.

Nr. 7. Vom Leid tragen.

Nr. 8. Der Verkauf der Philosophen.

(Alle diese Stücke sind ohne Namensnennung; nur im Register sind sie mit einem „K“ gezeichnet.) Von Joh. Adolf Schlegel (gezeichnet „S“) sind übersetzt:

Nr. 11. Timon oder der Menschenfeind.

Nr. 13. Abhandlung, wie eine Historie zu verfertigen ist.

Nr. 21. Der wahren Historie erstes und anderes Buch.

Von Mylius (gezeichnet „M“) sind übersetzt:

Nr. 4. Ikaromenippus, der über die Wolken fliegende.

Nr. 10. Anacharsis von den Leibesübungen.

Nr. 12. Von der Astrologie.

Nr. 14. Halcyon von der Verwandlung.

Fortsetzung der Uebersetzung unterblieb. Man war, nach Lessings Bericht[1]), unmutig über Gottsched, der sich angemaßt hatte, die einzelnen Stücke nach seinem Gutdünken zu korrigieren.

Schon vorher, ehe Mylius in den „Belustigungen" das überschwengliche Loblied auf seinen Meister sang, war er auf einem anderen Gebiete emsig für ihn tätig gewesen. Nach den ersten Angriffen der Schweizer hatte sich Gottsched einer immer mehr anwachsenden Gegnerschaft zu erwehren. Schon früher war die Neuberin mit Gottsched in Streit geraten. Im Frühjahr 1740 verließ sie Leipzig, um nach Rußland zu gehen. Schönemann war an ihre Stelle getreten. Als sie nun wegen Mißerfolges nach Leipzig zurückkehrte, war ihr Platz ausgefüllt; trotzdem nahm sie unter Brühls Schutz die Vorstellungen wieder auf, geriet aber bald von neuem in Streit mit Gottsched. Dieser hatte sie wegen Verletzung der Kostümtreue öffentlich getadelt[2]); sie rächte sich, indem sie seinen „Cato" mit so übertriebener Kostümtreue aufführte, daß die Vorstellung einer Karikatur glich. Außerdem parodierte sie noch Gottsched selbst am 18. September 1741 in dem „Allerkostbarsten Schatz". Auch außerhalb Leipzigs begann man von zwei Lagern aus Gottsched anzugreifen. Schon 1739 hatte Liscow in Dresden die Feindseligkeiten gegen Gottsched im Vorwort seiner „Sammlung satirischer Schriften"[3]) wieder aufgenommen. 1742 bot sich aber eine noch viel günstigere Gelegenheit, den Leipziger Literaturdiktator empfindlich zu treffen. Zu Heineckes neuer Ausgabe der Longinübersetzung schrieb er die Vorrede, in der er ihn so heftig, wie es bisher noch nicht geschehen war, angriff. Er tadelte seine Leistungen als Uebersetzer und stellte die „Belustigungen" als kindische, schülerhafte, platte und abenteuerliche Aufsätze dar. „Kein rechtschaffen gelehrter, kluger und angesehener Mann in Deutschland habe daran Antheil; sie seien bloß das Werk einiger jungen und unbekannten

---

Nr. 15. Alexander oder der falsche Wahrsager.
Nr. 17. Nigrin oder von den Sitten eines Weltweisen.
Nr. 18. Bagoas oder der Verschnittene.
Nr. 19. Der celtische Hercules.
Nr. 20. Von dem Agtsteine oder von den Schwänen.

Die Mitarbeiterschaft von Schlegel, Mylius und Cramer erfahren wir aus dem „Hamburgischen Korrespondenten" Nr. 88 den 2. Juni 1745: „Wir glauben nicht, daß es dem Herrn M. Cramer, dem Herrn J. Ad. Schlegel und dem Herrn Mylius zuwider seyn wird, da wir diese dreye wissen, daß sie sich hier genannt finden Es ist keine Arbeit deren sie sich schämen dürften". Vgl. auch: Waniek, a. a. O. S. 394.

[1]) Vgl. Mylius Verm. Schriften a. a. O. S. XXXV.

[2]) Vgl. Mylius' Aufsatz in d. Crit. Beyträgen. VIII. 30. St. S. 297 bis 322.

[3]) Sammlung Satyrischer und Ernsthafter Schriften. Franckfurt und Leipzig 1739.

Magister und Studenten aus der Gottsched'schen Schule, die sich nicht scheuen, Leute, die mit ihnen nichts zu thun haben, in den Verdacht zu bringen, als wären sie von ihrer Bande“ [1]). In dieser Vorrede schlägt Liscow sogar den Schweizern ein Bündnis gegen Gottsched vor. Ein zweites Lager, von wo aus man Gottsched angriff, war Berlin. In der „Haudeschen Zeitung“ vom 10. September 1741 hatte ihr Redakteur Lamprecht unter den besseren Dichtern außer älteren nur König, Richey und Hagedorn, aber keinen Leipziger genannt. Außerdem begann Rost, der sogar bis 1741 mit Gottsched in Verbindung gestanden hatte, jetzt sein „Vorspiel“ zu dessen Verspottung, das er, als er nach Dresden übergesiedelt war, vollendete. Der größte Fehler, den Gottsched in einer solchen mißlichen Lage begehen konnte, war das Lob, das er der Schwarzschen Aeneisübersetzung erteilte. Obwohl eine Probe derselben schon von Breitinger verurteilt worden war, stattete er doch dem Vaterlande seine Glückwünsche zu dieser Arbeit ab. Sofort wurde von allen Seiten scharfer Tadel gegen ihn laut; selbst die Zeitschriften, die sich bisher neutral verhalten hatten, wie die Greifswalder „Critischen Versuche“, stimmten laut in den Tadel ein.

Doch noch mehr sollte Gottscheds Stellung ins Wanken geraten. An der Spitze der seit 1743 erscheinenden „Dresdnischen Nachrichten“ standen König, Rost und Liscow, wodurch schon die Stellung der Zeitung gekennzeichnet ist. Man verhöhnte hier alles, was von Leipzig kam, die Schweizer dagegen wurden sehr gelobt. Auch die „Göttinger gelehrten Zeitungen“ wandten sich, wohl unter Hallers Einfluß, von Gottsched ab. Auch auf die Belustiger konnte er sich, wie wir gesehen haben, nicht mehr verlassen.

Da ihn alles im Stich ließ, mußte er darauf bedacht sein, einen neuen Stützpunkt zu gewinnen. Er mußte einen Platz suchen, von wo aus er sicher und geschützt seine Gegner angreifen und womöglich zum Schweigen bringen konnte. Das beste Mttel hierzu schien ihm die Gründung einer neuen, ihm völlig ergebenen Zeitschrift zu sein. Hierbei war die größte Vorsicht geboten. Das Publikum durfte natürlich nicht ahnen, daß er der Urheber einer Zeitung war, die für ihn eintreten sollte. Es mußte daher der Anschein erweckt werden, daß die Redakteure der Zeitung nicht mit ihm in Verbindung ständen. Nur so konnte der Eindruck erzielt werden, daß man auch außerhalb seines Schülerkreises noch Vertrauen zu ihm habe und an ihn und seine gute Sache glaube. Um den wahren Sachverhalt zu verschleiern, durfte die Zeitschrift nicht in Leipzig erscheinen.

[1]) Waniek, a. a. O. S. 445.

Man wählte deshalb das günstig gelegene, nicht weit von Leipzig entfernte Halle. Eine zweite, nicht minder schwierige Frage für Gottsched war die Wahl des Redakteurs. Aelteren Schriftstellern durfte er eine solche erniedrigende Stellung nicht anbieten. Bei diesen mußte er ja fürchten, daß sie seine unlauteren Absichten öffentlich bekanntmachen würden. Aus dem Kreise seiner Getreuen erschienen ihm schließlich am geeignetsten hierfür sein Schüler Mylius, der sich ja schon in den „Beyträgen" bewährt hatte, und ein armer Student, der erst kürzlich nach Leipzig gekommen war, Joh. Andr. Cramer. So erfolgte denn im Juli 1743 die Gründung der „Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks".

Daß Mylius und Cramer tatsächlich die Redakteure der neuen Zeitung waren, dafür haben wir zwei Beweise: einmal heißt es in Schwabes „Brevis Notitia", seinem Anzeiger der Zeitschriften[1]): „Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks, Halle 1743, in 8°. In praesens usque tempus auctoribus M. Joh. Andrea Cramero et Christlob Mylio, XVI. partes." Dann berichtet es Reichel in seiner „Freymüthigen Anzeige"[2]), allerdings mit einigen Irrtümern: „Als die Herren Züricher, ohngefähr um 1743, wider den Herrn Prof. Gottsched anfingen zu schreiben und, nach ihrer besondren Denkungsart in der Dichtkunst ihren Geschmack allgemein machen wollten, waren der sel. Mylius und noch ein anderer, nunmehr in ansehnlichen Aemtern stehender Gelehrter, des Hr. Prof. Gottscheds Zuhörer in practischen Collegiis über die Dicht- und Redekunst. Beyde geschickte Männer arbeiteten auch an den kritischen Beyträgen und den Belustigungen; und beyde waren in den Lehren einer gesunden Kritik sehr wohl geübet. Da sie aber mit Reichthümern, und mit den nöthigen Hülffsmitteln ihr Studiren fortzusetzen, nicht versehen, gleichwol aber sehr fähige und geschickte Leute waren: so bemühete sich Herr Prof. Gottsched ihnen allerley Vortheile, Stipendien und Conditionen zu verschaffen. Der sel. Mylius und sein Freund wollten nach ihrer Art erkenntlich seyn. Die Kunstrichter in Zürich wurden sehr unartig; und stürmeten gewaltig. Die beyden Schüler des Herrn Professors huben also aus ganz eigener Bewegung an, die hällischen Bemühungen zu schreiben. Herr Prof. Gottsched wußte von diesem Unternehmen

---

[1]) Schwabe: Brevis Notitia Alphabetica Ephemeridum Litterariarum et aliorum quorundam Scriptorum eiusmodi Diurnorum Hebdomadariorum Menstruorum Anniversariorumque aucta et ad Annum 1747 continuata A Joh. Joachimo Schwabio. Vgl. Ulbrich a. a. O. S. 152.

[2]) Reichel: Freymüthige Anzeige einiger Irrthümer, welche Herr Fr. Wilh. Zachariä in seinem Gedichte welches er dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet, wider seinen Willen begangen hat. 1756. S. 23 f.

kein Wort. Seine damaligen Zuhörer werden sich hoffentlich noch erinnern können, daß er gar nicht begreifen konnte, wie er in Halle solche Vertheidiger gefunden hätte. Wie er nun daselbst keinen Gelehrten kannte, dem er dieses zutrauen durfte; so muthmaßte er auf den damaligen Herrn M. Meier. Diese Muthmaßung wurde dem Hrn. Prof. Meier hinterbracht. Weil er nun durchaus nicht für den Verfasser der hällischen Bemühungen wollte gehalten seyn; so schrieb er an den Hr. Prof. Gottsch., bloß ihn aus diesem Irrthum zu bringen. Allein Hr. Prof. Meier konnte die Verfasser der Bemühungen auch nicht nennen. Nach mehr als einem halben Jahre erfuhr es Herr Prof. Gottsched, daß die Verfasser der hällischen Bemühungen in Leipzig und seine Zuhörer wären. Sie gestunden es auch dem Herrn Prof. als er sich bey ihnen bedankte. Weil er sich nun für ihre Liebe erkenntlich erzeigen wollte: so schenkte er jedem von ihnen ein auf seinen Leib gemachtes gutes Kleid zum Weihnachtsgeschenke. Das eine, welches von Bieberhaar, hatte ihm der Schneider zu kurz und zu enge gemachet; die Farbe des andern gefiel dem Herrn Prof. darum nicht, weil sie zu munter für ihn war. Beyde Kleider hatte er folglich sehr selten getragen, er ließ sie also auf ihren Leib zu recht machen und auf seine Kosten umarbeiten, so, daß sie für neu angesehen werden konnten. Die gedachten jungen Männer waren dieses Beystandes damals auch sehr bedürftig, erkannten solches mit allem Danke, und haben die Kleider über zwey Jahre getragen." 1753 befand sich Reichel also noch in dem Irrtume, Gottsched sei an der Gründung der „Bemühungen" nicht mit beteiligt gewesen, und Mylius und Cramer hätten die Zeitschrift aus eigener Initiative begonnen, ein Beweis, wie gut Gottsched es verstanden hatte, seine Zeitgenossen zu täuschen. Auf alle mögliche Art suchte er den wahren Sachverhalt zu verhüllen. Selbst dem Verleger gegenüber spielte er die Rolle des Unwissenden. Der Verleger Hemmerde nämlich, der seine Beteiligung nicht ahnte, schickte ihm das erste Stück der „Bemühungen" zu, in der Meinung, es werde ihn, da es ihn ja besonders angehe, interessieren, und — Gottsched nahm es dankend an[1]). Auch mit einem unbekannten Manne in Halle namens Reyher oder Reyser (der Name ist in Gottscheds Korrespondenz schwer zu entziffern) spielte er Verstecken. Wir ersehen aus seinem Briefwechsel, daß Reyher ihm ein Stück der „Bemühungen" zugesandt hatte, wahrscheinlich in der Absicht, sich bei ihm beliebt zu machen. Aus dem zweiten Briefe, den er sechs Tage später an Gottsched schickte, ist zu schließen, daß dieser unterdes an ihn geschrieben und sich wahrscheinlich für

[1]) Gottscheds handschriftlicher Briefwechsel. Bd. VIII. Fol. 193.

die Zusendung des Stückes bedankt hatte. Gottsched muß ihn hier als anonymen Verfasser der „Bemühungen“ bezeichnet haben; denn Reyher schreibt darüber zurück: „Sonst habe ich an dieser Schrift nicht den geringsten Antheil und das Lob, das ich in Ansehung dieser Blätter als vermeynter Verfasser derselben von der Gütigkeit Euer Hochedelgebohren erhalten, fällt auf die wahren Verfasser, welche aber von dem Verleger geheim gehalten werden“ [1]). Daß aber Gottsched tatsächlich von Anfang an um diese Zeitschrift gewußt und sie nach seinem Willen geleitet hat, dafür haben wir als Beweis Lessings Vorrede zu Mylius „Vermischten Schriften“ [2]). Hier nennt Lessing Mylius den unglückseligen Tadler Hallers und gibt Gottsched als den geistigen Urheber dieser Kritik an: „Ja, dieses war Hr. Mylius; denn er ist es, aus dessen Feder die Beurtheilung des Hallerischen Gedichts, über den Ursprung des Uebels, in den ersten Stücken der hällischen Bemühungen, geflossen ist. Ich sage mit Fleiß, aus seiner Feder und nicht aus seinem Kopfe. Der Hr. Prof. Gottsched dachte damals für ihn, und mein Freund hat es nach der Zeit mehr als einmal bereuet, ein so schimpfliches Werkzeug des Neides gewesen zu seyn.“ Es ist auch nicht anzunehmen, daß zwei so junge und in der literarischen Welt noch so unerfahrene Männer wie Mylius und Cramer solche Angriffe gegen einen so bedeutenden und anerkannten Mann wie Haller richten würden.

Auch die Redakteure taten ihr möglichstes, Gottscheds Verhältnis zu der Zeitschrift geheim zu halten. So führten sie die Verhandlungen mit dem Verleger selbst. Sie wollten aber auch ihrerseits von dem Publikum nicht als Redakteure erkannt werden. Zu diesem Zwecke rückt Mylius zweimal eigene Beiträge, das eine Mal mit seiner Signatur, das andere Mal mit seinem vollen Namen gekennzeichnet, ein, den einen: „Von den Silbenmassen in den Schauspielen“ [3]) unterzeichnet mit C. M. und einen zweiten: „Beweis eines neuen Lehrsatzes in der Mechanik“ [4]) unterzeichnet mit seinem vollen Namen Christlob Mylius. In einer Anmerkung aber läßt man die Redakteure sagen, ein guter Freund, C. M., habe dieses Stück eingesandt; sie, die Redakteure, hätten sich sehr über das Interesse des Freundes für die Zeitschrift gefreut und bäten ihn, noch mehr Abhandlungen zu senden. Wirklich ist ihnen diese Irreführung der Leser auch für längere Zeit ge-

[1]) Gottscheds handschriftlicher Briefwechsel. Bd. VIII, Fol. 196, 197, 200, 201.

[2]) Mylius Verm. Schriften a. a. O. S. XXXVIII f.

[3]) Bemühungen Bd. I, 4. Stück, Nr. 1, S. 195 ff. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 292 ff.

[4]) Bemühungen Bd. II. 11. Stück, Nr. 1, S. 195 ff. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 397 ff.

lungen. Ebert schreibt am 29. Juli 1744, als die Zeitschrift also schon ein Jahr bestand, an Hagedorn: „Die Verfasser der hällischen Bemühungen sind hier noch ebenso unbekannt wie vor dem“[1]). (Wohl nur so ist es erklärlich, daß wir Mylius als Mitarbeiter am ersten Stücke der „Neuen Beyträge“ fanden.) Selbst als Cramers „Ode auf den König von Preußen“ in den „Bemühungen“ erschienen war[2]), behauptete Ebert noch in dem oben erwähnten Briefe an Hagedorn, sonst habe Cramer nicht den geringsten Teil daran.

Eigentlich war die Zeitschrift, wie der Verleger bei der Uebersendung des ersten Stückes an Gottsched schreibt, als Anderthalb-Monats-Schrift gedacht, aber nur in dem ersten Halbjahr, bis Januar 1744, wird der Erscheinungstermin genau innegehalten. 1744 erscheinen vier Stücke, ebensoviele im folgenden Jahr, 1746 zwei; im Jahre 1747 aber stellt die Zeitung mit einem einzigen Stücke ihr Erscheinen ein. Den größten Eifer entwickeln die Redakteure für ihre Zeitung während ihrer völligen Abhängigkeit von Gottsched. Als sie dann aber, Cramer früher, Mylius später, sich von Gottsched abwandten und ihre eigenen selbständigen Ansichten zur Geltung brachten, da erlahmte auch ihr Interesse an der Zeitschrift. Man merkt es den einzelnen Aufsätzen an, daß ihre Verfasser nur noch mit halben Herzen bei der Sache sind. Der Hauptredakteur und Verfasser der meisten Aufsätze war Mylius. In ihm müssen wir auch den Hauptkämpen Gottscheds gegen dessen Feinde sehen. Die schärfsten gegen die Schweizer und ihre Partei gerichteten Artikel rühren von ihm her, so die Beurteilung der „Schweizerischen Sammlung“, die Kritik von Hallers Ode: „Ueber den Ursprung des Uebels“, die Streitschriften gegen Pyra und sehr wahrscheinlich auch die Aufsätze gegen Liscow. Wahrscheinlich wurde Mylius bei seinen Aufsätzen hier und da von Cramer unterstützt. In allen diesen Stücken zeigt er sich als federgewandter, flinker Journalist, der mit sicherem Blick die Fehler seiner Gegner erkannte und sie mit scharfer Ironie und beißendem Spott zu geißeln wußte, wie es vordem die Kamenzer Bürger an sich schon erfahren hatten. Neben den Streitschriften können wir auch einen großen Teil der nicht polemischen Schriften Mylius zuschreiben, so namentlich die eingestreuten Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen. Er hatte seine grosse Sprachbefähigung zeitig dazu benützt, sich in den fremden Sprachen eine große Fertigkeit zu erwerben; auch des Italienischen war er damals schon mächtig. Alle seine Uebersetzungen zeugen von großer Gewandtheit. Die Verfasser

[1]) Hagedorns Werke. Teil V S 249.
[2]) Bemühungen Bd. I, 6. Stück, Nr. 1, S. 387 ff.

aller Aufsätze in den „Bemühungen“ festzustellen, ist wohl unmöglich. Aus dem Inhalt und Ton der Abfassung aber kann man mit größerer Wahrscheinlichkeit auf die Verfasser wenigstens der hauptsächlichsten Aufsätze schließen (s. Beilage I).

Ein Ueberblick über die Zeitschrift läßt zwei Teile erkennen, einen ersten vom 1. bis 8. und einen zweiten vom 9. bis 16. Stücke, bis zum Eingehen des Blattes. Im ersten Teil finden sich fast nur polemische Artikel gegen die Schweizer und ihre Anhänger. Er verrät fast bis zum Schluß die vollste Abhängigkeit von Gottsched. Erst gegen das Ende treten kleine Meinungsverschiedenheiten zwischen Gottsched und der Redaktion hervor. Ganz anders verhält sich dagegen der zweite Teil. Hier nehmen die Bemüher eine völlig andere Stellung ein. Man versucht, wie es schon früher die Belustiger mit ihrer Zeitschrift getan hatten, das Blatt auf neutrales Gebiet zu führen. Man ist des Kampfes müde und will nun gerecht und unparteiisch urteilen, wozu man schon oft in Besprechungen von verschiedensten Seiten aufgefordert worden war[1]). Allmählich kommt es zu einer immer größer werdenden Entfremdung zwischen Gottsched und der Redaktion, bis endlich die Redakteure ihre Zeitschrift mit einem heftigen Tadel gegen ihn schließen, so daß Bodmer sogar in einem Briefe an Lange berichten konnte, Mylius sei Gottscheds Todfeind geworden[2]).

Nach diesem allgemeinen Ueberblick müssen wir auf die einzelnen Aufsätze der Zeitschrift selbst näher eingehen. Die Zeitschrift ist allen verständigen und unparteiischen Kunstrichtern gewidmet:

„Euch, deren großer Geist ein edler Trieb entflammt
Durch den Ihr mit Vernunft das schwere Richteramt
Erhabener Künste führt und nie der Schmähsucht leiht
Und nie durch Stolz befleckt, Euch sey dies Werk geweiht“.

In der nun folgenden Vorrede[3]) setzen die Redakteure ihre Ansichten von der Kritik auseinander. Bis in die neuere Zeit sei die Kritik nur eine „Buchstäbelei und Kleinkrämerei“ ge-

[1]) Am 23. Juni 1744 schreibt die Haudesche Zeitung: „Die Herren Verfasser zeigen in der That, daß es ihnen nicht an Fähigkeit und Nachdenken mangelt, die vorfallenden Materien gründlich und nach den Regeln einer vernünftigen Kritick, zu beurtheilen, nur ist zu bedauern, daß sie sich genöthigt sehen, einer gewissen gelehrten Streitigkeit so vielen Raum in ihren Blättern zu widmen.“ Der „Hamburgische Korrespondent“ Nr. 135 vom 25. VIII. 1744 schreibt: „Wir glauben, so bald sie ihre tadelnswürdige Partheilichkeit fahren lassen, daß sie wohl vermögend sind, einen Beytrag zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks zu liefern.“

[2]) Waniek, J. Pyra und sein Einfluß auf die deutsche Litteratur des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1883. S. 134.

[3]) Bemühungen Bd. I, 1. Stück, Nr. 1, S. 11—18.

wesen. Erst allmählich habe man sich durch das Beispiel der Ausländer anfeuern lassen, teils sich selbst eingehender zu beurteilen, teils auch dann an andere den Maßstab einer gesunden Kritik zu legen. Die Leipziger hätten in ihrer Gesellschaft für die gute Kritik gewirkt; ebenso hätten die Züricher in ihre Diskurse Materien eingestreut, die dem guten Geschmack aufhelfen sollten. Bodmer habe durch seine Aufsätze in den „Discursen der Mahler" viel Gutes geschaffen. Breitinger habe in seinen Werken viele und gründliche Anmerkungen über alte und neuere Schriftsteller gegeben. Hier werden die Redakteure mit diesem Lobe auch der Gegenpartei noch gerecht. Aber diese Sätze sind nur eingerückt, um die wahre Stellung der Redaktion nicht gleich offen erkennen zu lassen. Es folgt jetzt ein Lob Gottscheds: vor allem sei Gottsched und seine „Critische Dichtkunst" zu loben. Er habe erst die Regeln der Wohlredenheit, Beredtsamkeit und Dichtkunst in Deutschland bekannt gemacht. Sie bedauern nichts mehr, als daß ein so großer Streit zwischen den Schweizern und Gottsched ausgebrochen sei; denn es dünkt sie, „daß die schweizerischen Schriften von der Poesie mit der Gottschedischen Dichtung wohl in einem Schranke hätten beisammen stehen können, ohne daß eine Schlacht unter ihnen würde vorgefallen sein". Sie bitten die Schweizer um Mäßigung ihrer Hitze und tadeln sie wegen der Kampfgenossen, die sie für sich angeworben hätten. Der Bemüher Vorbilder sollen die deutschen Gesellschaften in Greifswald und in Leipzig sein. Ihren Eifer wollen sie darauf verwenden, die Schönheiten und Fehler in den Werken des Verstandes und Witzes anzupreisen oder zu tadeln. Diejenigen aber wollen sie verachten, „die an dieses oder jenes Meinung wie an einem Felsen hangen"; ebenso sind ihnen die zuwider, die dieser oder jener Partei folgen und ihre Ansichten annehmen, ohne einen Grund dafür zu wissen, „indem nämlich nicht die Vernunft und Untersuchung, sondern die Vorurtheile in ihrer Seele die Oberhand hätten". Spöttereien über verdienstvolle Leute sollen vermieden werden, gute Widerlegungen will man sich gern gefallen lassen. Ihre Namen endlich haben sie der Tugend und Wahrheit anvertraut und niemals gedenken sie, „dieses vortreffliche Paar zu beleidigen, sondern immer mit gehöriger Hochachtung zu ehren".

Es war nötig, auf den Inhalt der Vorrede näher einzugehen, um darzutun, welch schöne Versprechungen die Redakteure ihren Lesern machten. Hätten sie ihr Wort gehalten, so wäre die Zeitschrift gut geworden. Bald genug aber sollte es den Lesern klar werden, was sie von den Bemühern zu erwarten hatten. Schon der zweite Aufsatz des 1. Stückes zeigt, daß sie ihr gegebenes Versprechen nicht erfüllen. Sie rücken hier eine Kritik der

„Schweizerischen Sammlung Critischer Poetischer und andrer geistvollen Schriften“ ein[1]). Anstatt sich als Kunstrichter über die Parteien zu stellen, beginnen sie mit heftigen Angriffen gegen die Schweizer, die ihre Stellung zu diesen sofort kennzeichnen. Nach Verspottung der rauhen Sprache der Schweizer, wie wir sie von Mylius schon in den „Beyträgen“ gehört haben, wird Bodmers Uebersetzung von Miltons „Verlorenem Paradies“, dann dieses selbst besprochen. Es wird in den schärfsten Ausdrücken verurteilt: „Wir sagen nur dieses überhaupt, daß es nichts weniger ist, als ein Heldengedichte, daß es unter den abergläubischsten Gespensterhistorien, welche nur die allerniederträchtigsten Gemüther mit Vergnügen lesen können, die Oberstelle verdienet; daß es dem Wahne und dem Aberglauben Thür und Thor öfnet und überhaupt bey einfältigen Lesern eine solche Wirkung hervorbringen muß, welche aus einem Heldengedichte am allerwenigsten entstehen soll“[2]). Ebenso heftig wie gegen das Gedicht, richten sie sich auch gegen die der Uebersetzung beigefügten Anmerkungen. Nach diesem wuchtigen Schlage, den sie Bodmer versetzen, wird ihre Beurteilung wieder milder. Sie loben die folgenden Stücke dieser Sammlung, so namentlich Drollingers Uebersetzung von Popes „Versuch von den Eigenschaften eines Kunstrichters“. Doch darf man hier nicht außer acht lassen, daß Drollinger immer eine Mittelstellung zwischen den beiden Parteien eingenommen hat. Am Schluß des 1. Stückes gibt man sich sogar den Anschein, als ob man noch an eine Versöhnung beider Parteien glaube. In der Ode „Die Critik“[3]) fordern sie zum Frieden auf und stellen als einzige Bedingung die Verwerfung Miltons durch die Schweizer:

„Ihr? Söhne, die Ihr mich verehret?
Sagt die Critik und schaut sie an.
So wird mein Ruhm durch euch zerstöret,
Den ich durch euren Dienst gewann?
Du, welcher du mit edler Seelen
Im rauhen Land mich zu erwählen,
Und mich zu preisen dich bestrebt;
Auch du sollst zu den Sternen dringen,
Was soll die Mißgunst dich bezwingen,
Wenn mich auch dieser Sohn erhebt?
Verwirf der Barbarey zum Hohne
Den Milton, der mir nicht gefällt,
Verbinde dich mit meinem Sohne,

[1]) Bemühungen Bd. I, 1. Stück, Nr. 3, S 40 ff.
[2]) Bemühungen Bd. I, 1. Stück, Nr. 3, S. 49 f.
[3]) Bemühungen Bd. I, 1. Stück; Nr. 7, S. 108 ff.

Der dort der Sachsen Geist erhellt.
Ich will mit gleichen holden Trieben
Euch, meine Söhne, zärtlich lieben;
Macht meinen Ruhm vereint bekannt.
Sie steigt von ihres Thrones Stuffen
Sie zur Vereinigung zu ruffen
Und schlägt von beyden Hand in Hand".

Bald jedoch unternahmen sie einen zweiten, noch viel heftigeren Angriff auf ihres Meisters Feinde, der wieder einen neuen Streiter auf den Kampfplatz rief.

Da sich Gottsched auf eine sachliche Entgegnung der schweizerischen Schriften nicht eingelassen hatte, so war man gegen die durch ihn geförderte Literaturrichtung vorgegangen. Gottsched blieb die Antwort nicht schuldig, indem er sich gegen Haller, den Liebling der Gegenpartei, wandte. War bisher zum Angriff auf diesen noch niemand zu bewegen gewesen, — sogar die Belustiger, von denen er es am ehesten hätte erhoffen können, waren zum Teil Bewunderer und Verehrer Hallers — so fand er in Mylius hierfür ein treffliches Werkzeug. Er wies ihn an, Hallers Gedicht „Ueber den Ursprung des Uebels" scharf abzurteilen. Mylius führte diese Arbeit zur vollsten Zufriedenheit seines Auftraggebers aus. In kleinlichster Art, aber doch mit logischer Kraft und Schärfe nahm er Hallers Gedicht vor und ging es Wort für Wort, Zeile für Zeile durch, überall mit beißender Ironie seinen Tadel einstreuend [1]). Bald nach Erscheinen des ersten Teiles dieser Kritik traten Männer auf, ihren Liebling gegen solche gehässige Angriffe zu verteidigen.

Am schärfsten ging der Berliner Konrektor Pyra gegen die Bemüher vor. Dieser hatte früher selbst mit Gottsched in Verbindung gestanden. Er hatte ihm 1736 seine „Probe einer Uebersetzung der Aeneis" zugesandt, die auch dann in den „Beyträgen" erschienen war [2]). Allerdings wurde ihr die von Schwarz in gereimten Alexandrinern verfertigte Uebersetzung gegenübergestellt und dieser der Vorzug gegeben. Es ist aber nicht anzunehmen, daß die Kritik seiner Uebersetzung von Gottsched selbst stammt, was ja auch Pyra nicht geglaubt hat. So ist also hierin noch kein Grund für die Abkehr Pyras von Gottsched zu suchen. Zu derselben Zeit aber hatte Pyra begonnen, sich mit den Schriften der Schweizer zu beschäftigen. Ihre Ansichten von der Poesie erschienen ihm jetzt viel einleuchtender und den seinen ähnlicher als die Gottscheds. Auch er verlangte, daß in der Poesie nicht der trockene Verstand allein herrsche,

[1]) Bemühungen Bd. I, 1. Stück, Nr. 6, S. 148 ff.
[2]) Vgl. Gottscheds Beyträge, Bd. V, 17. Stück, S. 89—108.

sondern daß man der Phantasie einen größeren Spielraum einräumen müsse. Damals schon schrieb er eine Abhandlung, „In welchen Punkten Gottscheds „Cato“ den Regeln des Aristoteles widerspreche“, die er später in seiner „Fortsetzung des Erweises“ [1]) veröffentlichte. Ende 1742 kam er als Gymnasiallehrer an das Köllnische Gymnasium zu Berlin. Seine Ansichten über Gottsched teilten hier der Rektor Damm, der Prorektor Wispel und Nathanael Baumgarten. Auch trat er mit Rost, Lamprecht und Liscow, Gottscheds Feinden, in Verbindung. Die innige Verehrung für Haller trieb ihn dazu, gegen die Bemüher jetzt seinen „Erweis, daß die G*ttsch*dianische Sekte den Geschmack verderbe. Wegen der sogenannten Hällischen Bemühungen zur Aufnahme der Critik Hamburg und Leipzig 1743“ zu veröffentlichen [2]). Sehr bald ist, wie er hier erklärt, seine gute Meinung von der Unparteilichkeit der „Bemühungen“ gewichen. Bald hat er erkannt, zu wem sich ihre Verfasser halten und was für Leute sie sind. Aber wie ihr Lehrer es ja wage, frech über jeden, der sich nicht zu seiner Meinung bekenne, den Stab zu brechen, so entblöden auch sie als seine Schüler sich nicht, es ihm nachzutun und womöglich noch anmaßender und frecher aufzutreten. Jeder Aufsatz des 1. Stückes der „Bemühungen“ wird von ihm durchgegangen und im einzelnen die Parteilichkeit der Redaktion gezeigt. Er spricht sein Bedauern über die Art aus, in der der Streit geführt wird, und fordert statt persönlicher Beleidigung sachliche Widerlegung. Die Verflachung der Poesie im Gottschedschen Sinne wird von ihm heftig getadelt. Das Wunderbare im Miltonschen Heldengedicht ist nach seiner Meinung außerordentlich wirksam. Mit Gespenstermärchen habe man es noch lange nicht zu tun. Haller, auf den die Bemüher einen so frechen Angriff unternehmen, habe gerade die Poesie und den guten Geschmack sehr verbessert. Solche junge unerfahrene Männer, die es wagen, einzelne Gedanken und Redewendungen großer Männer anzugreifen und zu tadeln, könne man nicht anders als mit den Worten „Kleinkrämer und Pedanten“ bezeichnen. Er hält es für eine Schande, sich mit solchen elenden Widersachern einlassen zu müssen. Dieser „Erweis“ hat bei seinem Erscheinen einen tiefen Eindruck gemacht. Als Bodmer von

[1]) Fortsetzung des Erweises, daß die G*ttsch*dianische Sekte den Geschmack verderbe/Wegen der sogenannten Hällischen Bemühungen zur Beförderung der Critik. Berlin 1744.

[2]) Der „Erweis“ muß zwischen dem dritten und vierten Stück der Bemühungen erschienen sein; denn im dritten Stück sagen die Bemüher, sie hätten abwarten wollen, ob niemand auf ihre Kritik über Haller antworten werde; da das nicht geschehen sei, so führen sie weiter fort. Im vierten Stück aber findet sich ein Schreiben an Pyra, worin sie ihm auf seinen „Erweis“ antworten.

Pyra selbst erfahren hatte, daß er der Verfasser der anonym erschienen Schrift wäre [1]), forderte er ihn auf, weiter für die gute Sache einzutreten. Auch der Hamburgische Korrespondent erhoffte von der Kraft des „Erweises“ sehr viel, und Breitinger sagte später in seiner „Vertheidigung der Schweizerischen Muse Dr. Albrecht Hallers“, „er habe dem Erweise so viel Ueberzeugungskraft zugetraut, daß er gehofft, die Bemüher würden dadurch in ihrem Gewissen beschämt werden und ihn der Mühe einer Vertheidigung der Hallerschen Muse gegen ihren unbesonnenen Tadel auf einmal entladen“ [2]).

An den Bemühern aber prallte der „Erweis“ wirkungslos ab. Sie richteten vielmehr fortgesetzt heftige Angriffe gegen Pyra. Schon das 4. Stück [3]) bringt einen offenen Brief an ihn, in dem sie seinen „Erweis“ zu widerlegen suchen und ihn selbst noch obendrein in Bezug auf sein Amt und seine Person mit einer unwürdigen Gehässigkeit angreifen. Um ein Beispiel ihrer Kampfesweise zu geben, sei folgendes angeführt. In einer Anmerkung zu dem erwähnten Briefe zeigen sie bei Verspottung der Miltonschen Geistererscheinungen, woraus der „Herr Conrector“ zusammengesetzt sei: „aus Herrn Bodmers und Breitingers Schriften sei ein wenig Wissenschaft, dreymahl so viel Unwissenheit, noch einmal so viel Stoltz und Ruhmsucht, eine Handvoll cimmerische Finsterniß, ein groß Maaß Haß gegen alle, die die Vernunft und Deutlichkeit auch in der Wohlredenheit und Dichtkunst lieben, genommen, dieser Klumpen mit einem guten Maße Galle wohl untereinander gemengt und eine menschliche Gestalt alsdenn daraus gebildet. Herr Conrector läge gewiß noch in dem öden Schlummer der eigenen Dunkelheit, wenn er nicht von seinen Kollegen, dem Hn. Erlebachen und Effingern (Pseudonyme für Bodmer und Breitinger) herausgezogen worden wäre.“

Diese Antwort genügt ihnen aber noch nicht. Schon im nächsten Stücke [4]) fordern sie Pyra höhnisch auf, seine neue gegen sie geschriebene Streitschrift, wenn er für sie keinen Verleger finden könne, nach Halle zu senden; sie werde gern von ihnen in die „Bemühungen“ aufgenommen werden. Im 7. Stück [5]) bringen sie in ihrer „Anzeige von neuen Schriften“ die Bemerkung, der Herr Conrector habe eine Schrift ausgearbeitet,

[1]) Bodmer schreibt am 30. III. 1744 an Hagedorn: „Wir haben noch nicht können inne werden, wer der Verfasser des Erweises sei.“ (Hagedorns Werke. Teil V, S. 165.) Am 6. September 1744. schreibt er wiederum an Hagedorn: „Der Herr Pyra hat mir selbst in einer Zuschrift entdeckt, daß er den Erweis geschrieben habe.“

[2]) Waniek: J. Pyra. S. 113.

[3]) Bemühungen Bd. I, 4. Stück, Nr. 5, S. 264 ff.

[4]) Bemühungen Bd. I, 5. Stück, Nr. 7, S. 383 ff.

[5]) Bemühungen Bd. I. 7. Stück, Nr. 6, S. 575 ff.

worin er sie völlig bekehren oder ihnen den letzten Stoß versetzen werde. Da er aber keinen Verleger gefunden und auch an der Aufrichtigkeit ihres Anerbietens, die Schrift in die „Bemühungen“ aufzunehmen, gezweifelt habe, so hätten sich seine Schüler erboten, Geld zusammen zu legen und das Werk auf ihre Kosten drucken zu lassen. Dann folgt ein fingierter Brief[1]) mit der Mitteilung, der Herr Pyra habe sich auf Rat seiner Freunde aller schriftstellerischen Tätigkeit enthalten; da sei er aber in so schlechte Laune geraten, daß ihm die Freunde rieten, es doch lieber wieder mit der Feder zu versuchen. So hat er von neuem gegen sie ein Schriftchen fertig gestellt: „Abfertigung eines Schreibens der Verfasser der Hällischen Bemühungen an den Conrector Pyra“. Dieses ist der Titel eines Teiles einer damals noch nicht erschienenen Schrift Pyras: „Fortsetzung des Erweises, daß die G*ttsch*dianische Sekte den Geschmack verderbe Wegen der sogenannten Hällischen Bemühungen zur Beförderung der Critik. Berlin 1744“. Die Bemüher, die also schon vor dem Erscheinen der neuen Schrift den genauen Titel eines Teiles derselben wissen, müssen durch Vertrauensbruch von Berlin her in den Besitz dieser Nachricht gelangt sein. Die Quelle läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen; Waniek hält Nathanael Baumgarten, der damals schon ein erbitterter Feind Pyras war, für den Verräter[2]). Anfang Juli 1744 erschien nun die „Fortsetzung des Erweises“. Am 14. Juli berichtet es Schwabe an Gottsched, der sich damals auf einer Reise nach Königsberg befand. In dieser Fortsetzung verteidigt sich Pyra gegen die Bemerkungen der Bemüher über seine Person im 4. Stücke der Zeitschrift. In einem zweiten und dritten Teil wendet er sich dann gegen Gottsched selbst. Er veröffentlicht seine schon früher verfaßten „Untersuchungen über Gottscheds Cato nach den Regeln des Aristoteles“ und bringt aus Gottscheds Schriften selbst neue Beweise für die in seinem „Erweis“ aufgestellten Behauptungen. Nirgends aber verstößt Pyra hier, wie es auf Seiten der Bemüher geschehen war, gegen die Regeln des Anstandes und der guten Sitte. Im Gegenteil erklärt er: „Niemals darf ein Beurtheiler sich an der von Gott oder der Obrigkeit bestätigten Ordnung vergreifen. Kronen, Wappen, Hirtenstäbe, Thronen, Altäre, Lehrstühle müssen für ihn unentwegt bleiben. Nur allein Lorbeerkränze darf er von geistlosen und unverdienten Köpfen reißen, ohne doch ihre Würde und ihre Ehrenzeichen anzutasten“.

Während die Bemüher ihren Streit mit Pyra ausfechten, fahren sie fast in allen anderen Aufsätzen fort, auf Gottsched

[1]) Bemühungen Bd. I. 7. Stück, Nr. 7, S. 576 ff.
[2]) Waniek: J. Pyra. S. 114.

große Lobeshymnen anzustimmen und die Schweizer mit Spott und Hohn zu überschütten. Sie sprechen wiederholt von dem „berühmten Gottsched", „dem größten Redner und Lehrer der Beredtsamkeit". Wenden sie sich aber den schweizerischen Werken zu, so wird ihr Ton unhöflich, ja grob. Die Beurteilung der „Schweizerischen Sammlungen" ist eigentlich nur noch eine würdelose Schimpferei. Verhältnismäßig günstig werden die Schriften der „Unsichtbaren Gesellschaft" aus Halle, darunter auch Pyras Aufsätze, beurteilt [1]). Hierauf stützte Mylius später seine Behauptung, Pyra sei von ihnen, den Bemühern, nicht einseitig beurteilt worden. Wegen dieser günstigen Beurteilung dürfen wir wohl den Verfasser nicht in Mylius, sondern in Cramer suchen, der jetzt schon von Gottsched abzuschwenken begann.

In der Redaktion muß sich im Sommer 1744 eine Aenderung vollzogen haben. Cramer hatte mit seinen neu gewonnenen Freunden, Gärtner und Ebert, Gottsched den Gehorsam gekündigt, indem er sich, wie Schwabe am 4. Juli an Gottsched berichtet [2]), einer Ausarbeitung, für die dieser einen Preis ausgesetzt hatte, entzogen hatte. Außerdem hatte er mit diesen von Schwabe gefordert, die „Belustigungen" zu schließen und eine neue Zeitschrift zu gründen. Für seinen Abfall wurde er aber von Gottscheds Partei im „Tintenfässl" [3]) schonungslos verspottet. Von dieser Zeit an lag wahrscheinlich die Redaktion der „Bemühungen" ausschließlich in den Händen von Mylius; möglich, ja wahrscheinlich ist es, daß sich Cramer nach dem Abfall der Zeitschrift von Gottsched wieder gelegentlich mit an der Redaktion beteiligt hat. Wenn Schwabe in dem oben erwähnten Brief an Gottsched, in dem er vom Abfall einiger Schüler berichtet, Mylius auch mit unter den Abtrünnigen nennt, so wissen wir gerade im Gegenteil, daß dieser jetzt noch mit zu den treusten Schülern Gottscheds gehört. Er ist gerade jetzt von Gottsched mit einer neuen Aufgabe zu dessen Rechtfertigung betraut worden. Es galt, Liscow, den Verfasser der Heineckeschen Longinvorrede, den man bisher nur mit einigen ironischen Bemerkungen bedacht hatte [4]), zu strafen. Jetzt soll er mit einem Schlage vernichtet werden. In einem

---

[1]) Bemühungen Bd. I, 4. Stück, Nr. 4, S. 255 ff.

[2]) Waniek: Gottsched. S. 486 ff.

[3]) Der Titel lautet: „Volleingeschancktes Tintenfäßl eines allezeit parat seyenden Brieff Secretary gefüllt mit kohlruesbrabenpechschwartzer Tinten wider unsre Feind, mit rother gegen unsre Freind, mit gelber voller Neyd, mit grüener voller Freud, mit brauner und mit blauer, wies d'willst, süeß vnd sauer. Das ist gründige vnd bündige Anweyßung, wie man allerhand Sortimenta von netten Briefflen zsammen buechstebirn kan usw. usw. von R. D. Vito Blauroeckelio." Kuffstein 1745.

[4]) Vgl. Unterredung, welche die schönen Wissenschaften betreffen. Bemühungen Bd. I, 2. Stück, Nr. 1, S. 17 ff.

Schreiben an Herrn „B.“[1]) wird er als Totkranker bezeichnet. Das „B.“ hat sich hier durch einen Druckfehler eingeschlichen, eigentlich soll es „L.“ heißen. Schwabe sagt darüber[2]), der Adressat werde schon wissen, an wen es gerichtet sei. Man erkundigt sich hier teilnahmsvoll nach Liscows Befinden. Er hat sich wahrscheinlich über sie, die Bemüher, krank ärgern müssen. Man bedauert dies sehr, weil doch die Welt einen so bedeutenden Mann wie ihn nicht missen kann. Sein Ruhm ist für ihn zwar groß genug, aber nicht für das Reich des Geschmacks und der Kritik. Kein anderer als er kann bei einem solchen Spotte der Sachsen das Reich der Gelehrsamkeit vor dem Untergange bewahren. Erlenbach ist aus Aerger ins Kloster gegangen und Effinger Eremit geworden, und da wolle er, die einzige Freude der ordentlichen Kunstrichter, sterben? Doch sie, die Bemüher, wollen ihre alten Fehler wieder gut machen; sie bereuen ihre frühere Verstocktheit und wollen nun für die Schriften der Schweizer eintreten. Bodmer und Breitinger sollen nunmehr gelobt und für unfehlbar erklärt werden; vor ihnen sollen Gottsched und seine Anhänger sich neigen. Liscow selbst ist der einzig wahre Satiriker trotz der Bemerkungen seiner Lästerer, daß seine Satiren geraubte englische und französische Einfälle seien, und ihr größtes Feuer im Mißbrauche biblischer Redensarten bestehe. Zum Zeichen der angeblich geänderten Stellung erklären sie ironisch, daß Trillers Fabeln eigentlich nichts taugen, die der Schweizer aber vortrefflich seien. Es sollen zwei von jeder Art angeführt werden und es dann dem Leser überlassen sein, sich selbst ein Urteil zu bilden. In Wirklichkeit kann man es aber nicht über sich gewinnen, unparteiisch die Fabeln beider Parteien ohne Erläuterungen einzurücken, sondern man versieht die der Schweizer noch mit bissigen Anmerkungen. Eine solche Anmerkung findet sich z. B. bei einem Verse aus: „Die Meise und der Sperling“[3]):

„Ey, Vogel, nimmst du so vorlieb
Mit der mit Eyß gewürzten Speise,
So sprach der kleine Saatedieb,
Der Sperling, zu der muntern Meise.
Ich fürchte sehr, du müßest sterben
Und durch der Kälte Grimm verderben.
Was hilft dich itzt dein stetes Springen
Dein Hüpfen, Fliegen, und dein Singen
Dein Zizipa, dein Zizipa.
Sing eh: o weh! mein End ist nah.“

[1]) Schreiben an Herrn B. von den letzten sechs Stücken der schweizerischen Sammlung. Bemühungen Bd. I, 7. Stück, Nr. 4, S. 532 ff.
[2]) Waniek, Gottsched, S. 474 Anmerkung.
[3]) Bemühungen Bd. I, 7. Stück, Nr. 4, S. 543.

Als Anmerkung zu dem Worte „Zizipa“ fügen sie hinzu: „Es haben schon hier einige Kaufleute Gelder zusammengeschossen, um solche Meisen aus der Schweiz bringen zu lassen, sie in unsre Wälder zu setzen.“ Im nächsten Stücke wird Liscows Tod gemeldet[1]). Seine letzte Arbeit, die Longinvorrede, habe ihn zu sehr angegriffen und er habe sich davon nicht mehr erholen können. Doch ein Gutes hat wenigstens ihr vorhergehender Reu- und Bußbrief gehabt. Er hat ihnen verziehen und sie sogar zu seinen Testamentsvollstreckern erwählt. Sie sind erfreut über die große Ehre, die der Tote ihnen damit angetan hat und wollen seinen Willen getreulich erfüllen. Es folgt das fingierte Testament, in welchem Liscow die größten Vorwürfe gegen sich selbst erhebt. Er bezeichnet sich hier als Plagiator. An die Hinterbliebenen richtet er die Bitte, seine sämtlichen Schulden zu bezahlen, vor allem die an die Bibel und das Gesangbuch, da er von diesen vieles abgeborgt habe. Alle seine Satire und Ironie soll man dem Bayleschen Wörterbuche zurückerstatten. Eine Kommission soll untersuchen, was in seinen Schriften von ihm selbst herrühre. Das Amt eines „Kanzlers von ganz Germanien“ legt er in die Hände seiner Obrigkeit, Bodmers und Breitingers, zurück. Um der Ironie aber die Krone aufzusetzen, läßt man das Testament von sieben Zeugen mit ihren Anfangsbuchstaben unterzeichnen. Sie deuten auf Männer, die als Gottscheds Gegner auf Seiten Liscows standen, so u. a. Bodmer, Breitinger, Rost, Effinger.

Der Periode der Abhängigkeit von Gottsched folgt im zweiten Teil der „Bemühungen“ die der allmählichen Loslösung. Schon die Vorrede zum II. Bande (9. Stück) läßt diese Schwenkung erkennen. Wohl versichert man nach wie vor, daß die Bemüher in Halle und nicht, wie behauptet werde, in Leipzig seien, aber man verspricht jetzt wegen des Anstoßes, den viele Leute an den Streitschriften genommen hätten, sparsamer mit ihnen umzugehen. Und diesmal wird das Versprechen besser gehalten als wie im I. Bande. Als zweiten Aufsatz des 9. Stückes[2]) rücken die Bemüher einen wahrscheinlich fingierten Brief ein, in dem sie alle die gegen die meisten Aufsätze des ersten Teiles erhobenen Vorwürfe aufzählen. Namentlich wird auf den Streit mit Pyra zurückgegriffen, gegen den man doch zu heftig vorgegangen sei. Dieser Brief ist anscheinend nur eingerückt, um in der nun folgenden Antwort[3]) ungezwungen ihre

[1] Bemühungen Bd. I, 8. Stück, Nr. 1, S. 581 ff.: Des Ungenannten letzter Wille.

[2]) Schreiben an die Verfasser. Bemühungen Bd. II, 9. Stück, Nr. 3, S. 20 ff.

[3]) Antwort auf das vorhergehende Schreiben. Bemühungen Bd. II, 9. Stück, Nr. 4, S. 29 ff.

Schwenkung bekanntmachen zu können. Freilich meinen sie auch jetzt noch: wenn sie die Schweizer beurteilt und getadelt haben, so sei es aus innerster Ueberzeugung geschehen; durch die Ausrottung von Irrtümern und Fehlern aus den Wissenschaften verbessere man ja den Geschmack. Was ihren Streit mit Pyra anbelange, so hätten sie ihn nicht als Bürger des Gemeinwesens verhöhnt und nicht seine Person lächerlich gemacht. Sie haben ihn nur, meinen sie, von der Seite angesehen, wie er sich in seinem Erweise gezeigt hat, eine Behauptung, die nicht zutreffend ist. „Im übrigen", fahren sie fort, „ist der Herr Conr., im Ernste zu reden, ein rechtschaffner Gelehrter. Wir wollten wünschen, daß er seinen Erweis niemals geschrieben hätte. . . . Er war ein Dichter, wie solches der Tempel der Dichtkunst, und seine Ode auf unsern allerhöchsten Landesherrn aufweist. In beyden treffen wir eine solche Stärke des Geistes an, welcher sehr groß würde geworden seyn, wenn er sich lieber von dem Feuer der Dichtkunst, als von der Glut der Zanksucht hätte wollen erhitzen lassen" [1]). Ihm gegenüber ist ihnen Schwarz als poetischer Uebersetzer eine lächerliche Kreatur. Pyra hätte den Wissenschaften noch sehr nützlich sein können, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod hinweggerafft hätte. Im 9. Stücke [2]), bei der Anzeige von dem Erscheinen der „Fortsetzung des Erweises", weigert man sich, auf diesen zu antworten, da Pyra gestorben ist. Immer wieder wird betont, daß es niemandem jemals in den Sinn gekommen ist, seine bürgerliche Ehre anzutasten. Immer haben sie seine Geschicklichkeit wahrgenommen und auch vor der Welt nicht verborgen gehalten, wie man aus ihrer Kritik über die „Unsichtbare Gesellschaft" sehen könne [3]); hier wird also von Mylius die einzige einigermaßen günstige Kritik des ersten Teiles über Pyra geschickt zur Verteidigung benutzt. Er erhält von ihnen „den wohlerworbenen Nachruhm eines geschickten Dichters, eines gelehrten Kunstrichters, eines würdigen Schulmanns und eines aufrichtigen Weltbürgers". Aber diese Lobeserhebungen genügen ihnen noch nicht. Im 12. Stück [4]) rücken sie seine Ode: „Auf Ihre Majestät Friedrich den Andern" mit lobenden Bemerkungen ein; ja sie fordern sogar Pyras Erben auf, doch seine Werke erscheinen zu lassen. Sie selbst wollen sie dem Publikum

[1]) Bemühungen Bd. II, 9. Stück, Nr. 4, S 34. Vergleicht man dieses Urteil über den „Tempel der Dichtkunst" mit dem im ersten Bande (Bd. I, 4. Stück, Nr. 5, S. 266 Anm.): „Als er noch hier in Halle war, verfertigte er ein ungereimtes Gedichte: „Der Tempel der Dichtkunst", so erhält man einen deutlichen Beweis von der Schwenkung in ihren Ansichten.

[2]) Bemühungen Bd. II, 9. Stück, Nr. 10, S. 84 f.

[3]) Bemühungen Bd. I, 4. Stück, Nr. 4, S. 255 ff.

[4]) Bemühungen Bd. II, 12. Stück, Nr. 1, S. 292 ff.

anpreisen: er werde noch erhoben werden, wenn mancher andere schon der Vergessenheit anheimgefallen sei.

Ebenso deutlich für den Abfall von Gottsched spricht auch die Reue, die man über die scharfe Beurteilung Hallers zeigt. Um die Ausfälle des ersten Teiles gegen ihn wieder gut zu machen, sollen seine Gedichte nochmals einer Beurteilung unterzogen, sein Charakter bestimmt und die ihm gebührende Hochachtung ausgedrückt werden.

Woher kommt nun diese Schwenkung der „Bemühungen" vom Beginn des zweiten Teiles an? Danzel[1]) erklärt, von dem Augenblicke an, wo Lessing mit Mylius verkehrt, habe dieser nichts mehr von Gottsched wissen wollen. Diese Behauptung läßt sich aber nicht aufrecht erhalten; denn das 9. Stück, in dem sich Mylius' Abfall von Gottsched vollzog, erschien im Jahre 1744, während Lessing erst 1746 nach Leipzig kam. Außerdem hätte der um sieben Jahre jüngere Student nicht einen solchen Einfluß auf Mylius ausüben können, um diese Gesinnungsänderung hervorzurufen. Der Hauptgrund ist vielmehr darin zu suchen, daß Mylius in dem Kampfe, den er nun schon über ein Jahr für Gottsched geführt hatte, zu einer selbständigen Persönlichkeit herangereift war. Unbekannt mit den Strömungen in der deutschen Literatur, von Heinitz nur auf Gottsched und seine Lehren hingewiesen, war der junge Student nach Leipzig gekommen und gleich von Gottsched fest an sich gefesselt worden. In dieser Lehrzeit aber, die er in Gottscheds Diensten zubrachte, hatte er sehen und urteilen gelernt. Seine Augen hatten sich für Gottscheds Fehler geöffnet. Im Laufe seiner Redaktionstätigkeit hatte er eine tiefere Einsicht auch in die Schriften und Ansichten der Gegenpartei erlangt. Bei einer unparteiischen Betrachtung der Forderungen beider Parteien waren ihm die Theorien der Schweizer wohl nicht mehr unverständlich. Er mochte es auch müde sein, nur immer den Nachbeter Gottscheds zu spielen. Diese Tätigkeit konnte ihn auf die Dauer nicht befriedigen. Ebenso mag ihm der gänzliche Abfall der Belustiger zu denken gegeben haben. Hierzu kam noch sein inniger Verkehr mit Kästner, der ja zwar äußerlich nie mit Gottsched völlig gebrochen, sich aber doch immer eine selbständigere Stellung bewahrt hatte. Dieser wird sicher mit seinem Urteil über Gottsched vor Mylius nicht zurückgehalten haben. Daß man sich übrigens in Gottscheds Lager schon 1745 über Mylius Abfall klar war, zeigt die Vorrede zur Uebersetzung des Addisonschen „Guardian" der Frau Gottsched, wo Mylius dieselbe Beurteilung wie Rost und Liscow erfährt[2]),

[1]) Danzel, Gottsched, S. 263.

[2]) Der Aufseher oder Vormund. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von L. A. V. G. Leipzig 1745. Vorrede der Uebersetzerin S. 5.

In Bezug auf Mylius' soeben erschienenes Wochenblatt „Der Freygeist“ [1]), heißt es hier: „Man kennt die Freyheit einiger brittischen Schriftsteller zur Genüge, womit sie das Ansehen der sittlichen und göttlichen Wahrheiten zu untergraben bemüht gewesen, und zum Theil noch sind. Dieses Gift hat bey einigen, und vielleicht nur bey gar zu vielen Gemüthern unter uns, einen schnellern Eingang gefunden, als zum Besten der zukünftigen Zeiten zu wünschen wäre. Es giebt viele junge und bereits erwachsene Leute, welche glauben ein großer Geist und ein Freygeist, ein witziger Kopf und ein Religionsspötter, ein geistreicher Mann und ein Wollüstling, das wäre einerley.“ Je mehr nun die „Bemühungen“ sich ihrem Ende nähern, desto mehr erlahmt das Interesse der Redaktion an ihnen. Aus den einzelnen Aufsätzen läßt sich erkennen, daß man nicht mehr mit demselben Eifer arbeitet wie bei Abfassung des ersten Teiles. Das Ganze erhält einen schleppenden Zug. Nur einige wenige Male begegnet uns noch die scharfe Satire, wie wir sie im I. Bande zu finden gewohnt waren, so bei der Mitteilung [2]), man sei gesonnen, eine Sammlung der Streitschriften zu drucken, die in dem jetzigen literarischen Kriege noch hätten gedruckt werden können. Wenn man hier erklärt, man habe schon viele Titel für Streitschriften beisammen, die teils von Leipzigern, teils von Zürichern ausgearbeitet werden müßten, in beiden müsse man Streitfragen erörtern, die die Personen und nicht die Sachen betreffen, und dieser Teil werde nach den Titeln zu urteilen sehr groß werden, so gibt man offen zu, daß der Streit von beiden Seiten nicht mit der nötigen Achtung der Gegner geführt worden ist. Im übrigen wird jetzt das Versprechen, keine Streitschriften mehr in die „Bemühungen“ einzurücken, gehalten, bis im letzten Stücke der Streit wegen der Angriffe Langes auf die Bemüher noch einmal aufflammt. 1745 hatte Bodmer die „Freundschaftlichen Lieder“ Pyras und Langes herausgegeben und in seiner Einleitung das in den Liedern ausgesprochene Empfindungsmoment in Gegensatz zu den moralischen Lehren gestellt. Ueber die Ausgabe schrieb Kästner im Hamburgischen Korrespondenten [3]) eine abfällige Kritik, worin er Pyra nicht so hoch erhoben sehen wollte und außerdem die Lieder nach Form und Inhalt angriff. Auch Mylius zeigte das Erscheinen der Lieder im 15. Stücke [4]) seiner „Bemühungen“ an, sprach ihnen zwar etwas poetisches Feuer und mühsamen Witz zu, verhielt sich aber sonst völlig ablehnend. Gegen diese Kritiken lehnten sich Bodmer und Lange auf. Bodmer schmähte Kästner in den

[1]) Der Freygeist, ein Wochenblatt 1745.
[2]) Bemühungen Bd. II, 10. Stück, Nr. 7, S. 187 f.
[3]) Nr. 200, vom 15. Dezember 1745.
[4]) Bemühungen Bd. II, 15. Stück, Nr. 11, S. 654 ff.

unter dem Namen „Herrmann Axel“ erscheinenden Fabeln[1]), während Lange eine Beantwortung schrieb, in der er die Bemüher angriff und hierbei den ganzen Streit mit Pyra noch einmal aufwärmte. Vor allem aber beschuldigte er die Redakteure der Verfasserschaft des gemeinsten Pamphlets, das der ganze Streit hervorgebracht hat, des „Volleingeschanckten Tintenfässls“[2]). In ihm wird über Pyras Tod auf das schändlichste gespottet. Wir hören eine Leichenrede in plattdeutscher Sprache, nach der er aus Aerger über die hällischen Bemüher gestorben ist. Gegen diese Beschuldigung rückte Mylius eine scharfe, aber sachliche Entgegnung in das letzte Stück der „Bemühungen“ ein[3]). Daß Mylius der Verfasser dieser Entgegnung ist, geht aus mehreren Briefstellen Bodmers an Lange hervor[4]). In ihr wird der unparteiische Standpunkt der Redakteure Pyra gegenüber hervorgehoben. Energisch weisen sie den Vorwurf zurück, daß sie je über Pyras Tod gelacht haben, wie es im „Tintenfässl“ geschehen ist. Im Gegenteil sind sie Pyra, wie ein jeder aus ihren Schriften erkennen könne, völlig gerecht geworden. Sie verwahren sich gegen solche falsche Anschuldigungen in folgenden Worten: „Wir, unsres Orts, bekennen vor den Augen des allwissenden Richters aller Verleumderer und Lästerer, daß wir von dem ganzen Unternehmen der vernunft- und ehrvergessenen Verfasser und Herausgeber dieser von dem Damon billig so genannten Schandschrift kein Wort gewußt haben, bis sie, da sie schon gedruckt war, uns ungefähr in die Hände gerieth. Unsre Unschuld klärer darzuthun, könnten wir alle Verfasser derselben, mit zuverlässiger Gewißheit, nennen, indem wir solche aus dem Munde desjenigen haben, welcher das meiste davon verfertiget hat .... Es ist uns ohnedieß Leid, daß wir schon so weit mit der Sprache haben herausrücken müssen. Aber wer kann von uns verlangen, daß wir aus unzeitiger Gefälligkeit und Erkenntlichkeit gegen einige Verdienste vor der ganzen vernünftigen Welt zum Abscheu werden sollen? Soviel haben wir in Ansehung des Tintefässls für diesesmal sagen wollen[5]).“ In diesen Worten erklären sie, daß sie die Verfasser des „Tintenfässls“ kennen. Da nun Gottsched mit einigen Freunden der Verfasser des Pamphlets war, so liegt in Mylius' Worten, seine bündigste Lossage von ihm[6]).

[1]) Lange, Gel. u. frdschl. Briefe I, S. 126.
[2]) Vgl. Anmerkung 3. S. 47.
[3]) Bemühungen Bd. II, 16. Stück, Nr. 3, S. 714 ff.
[4]) Lange, a. a. O. I, S. 162 f.
[5]) Bemühungen Bd. II, 16. Stück, Nr 3, S. 721. f.
[6]) Wie Consentius in seinem Aufsatz über Mylius (Allgemeine deutsche Biographie 52, S. 547 ff.) zu der Annahme kommt, Gottsched habe die Bemüher als Verfasser des Tintenfäßls bezeichnet, weiß ich nicht. Eine solche Unvorsichtigkeit war wohl Gottsched nicht zuzutrauen, da er doch

Wenn auch die Zeitschrift im ersten Bande nur für Gottscheds Interessen kämpfen wollte, so mußte man doch, um eine größere Anzahl Leser zu gewinnen, auch hier und da Aufsätze allgemeineren Inhalts einrücken. Daß aber diese von den Redakteuren mit Interesse ausgearbeitet worden wären, kann man nicht behaupten. Ebenso verhält es sich mit dieser Art Aufsätzen im zweiten Bande. Hier hat ja die Redaktion, wie wir gesehen, das Interesse an ihrer Zeitschrift verloren. Man liefert weitere Beiträge nur, um die Zeitschrift nicht eingehen zu lassen. Diese abseits von dem Streite stehenden Aufsätze handeln von den verschiedensten Dingen. Es sind vielfach Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Außerdem rückt man auch schwache Gedichte ein Einige von diesen Beiträgen, die für Mylius' Charakteristik von Bedeutung sind, seien hier noch kurz erwähnt.

Wie Gottsched fordert Mylius die Ausbreitung der Künste und Wissenschaften in der Muttersprache[1]) und lobt sie in einem weiteren Aufsatze überschwenglich[2]). Diese Forderung zieht ihm einen Angriff zu, gegen den er sich in den „Bescheidenen Anmerkungen über des Hrn. Abt Mosheims Vorrede zu Hrn. Noltens Lexico Antibarbaro“[3]) verteidigt. Er beruft sich auf die Engländer und Franzosen. Ihre in der Muttersprache geschriebenen Werke sind über die ganze Erde verbreitet, warum soll dieser Erfolg nicht auch den deutschen Werken beschieden sein?

Im 4. Stück greift er mit seinem: „Schreiben an die Verfasser, von den Reimen und dem Sylbenmaße in Schauspielen“[4]) in den Streit ein, der zwischen Straube und Schlegel ausgefochten wurde. Während Straube über Gottsched, der in den „Beyträgen“ das jambische Versmaß in Schutz genommen, den Reim aber verworfen hatte, hinausgeht und Reim und Abschnitte ganz verbietet, läßt Schlegel wegen des ideellen Charakters der Poesie das Versmaß bestehen. Mylius nimmt in seinen Forderungen eine Mittelstellung ein. In Anlehnung an Gottscheds Forderung der Wahrscheinlichkeit, verwirft er den Vers und verlangt für den Dialog der Tragödie die Form eines losen Rezitativs.

---

wußte, wie jetzt seine Stellung zu den Bemühern war. Er mußte auch annehmen, daß die Bemüher, da sie die Verfasser des Tintenfäßls kannten, mit deren Namennennung bei einer solchen Anschuldigung nicht zurückhalten würden.

[1]) Bemühungen Bd. I, 1. Stück, Nr. 5, S. 64 ff.; 2. Stück, Nr. 2, S. 32 ff.
[2]) Bemühungen Bd. I, 3. Stück, Nr. 5, S. 134 ff.; vgl. Mylius Verm. Schriften S. 333 ff.
[3]) Bemühungen Bd. II, 10. Stück, Nr. 1, S. 99 f.
[4]) Bemühungen Bd. I, 4. Stück, Nr. 1, S. 195 ff.

Ein Aufsatz behandelt die Schäferpoesie[1]). Mylius hatte diesen Artikel, um die Seiten der „Bemühungen“ zu füllen, aus einer von ihm schon herausgegebenen Zeitschrift herübergenommen[2]), ein Verfahren, wie wir es später bei ihm noch einmal finden werden[3]). Er preist wie Gottsched die Pastoralen der Alten, die allein das Vorbild für die neueren Schäferstücke abgeben sollen. Nur dadurch, daß man sich zu wenig mit den Schäferstücken der Alten beschäftigt hat, sind in der neueren Zeit so schlechte Schäferpoesien entstanden. Für Mylius gibt es nur ein erdichtetes Arkadien und einen erdichteten Schäferstand. Die jetzigen „Ochsen-, Küh- und Schweinehirten“ stellen für ihn nicht den Schäferstand dar. In dieser Auffassung der Pastorale weicht er von Gottsched ab, der ein wirkliches Arkadien annimmt. Um nun alle schlechten Schäferstücke zu verhüten, fordert er, daß einmal ein tüchtiger Kenner eine Geschichte Arkadiens herausgebe. Diese Geschichte soll dann ein Lehrbuch der Schäferdichter werden. Wie er sich aber die Ausführung dieses Gedankens vorgestellt hat, ist schwer zu verstehen[4]). Jedenfalls ist ein später von ihm verfaßtes Schäferstück, auf das wir noch zu sprechen kommen, nicht dazu angetan, zur Hebung der Schäferpoesie etwas beizutragen.

Seine Satire macht sich nochmals bei schnell hingeworfenen Beurteilungen bemerkbar. So werden der Rektor Seidel aus Lauban, Dr. Lindner aus Hirschberg und Meyer von Knonau wegen ihrer Gedichte und Fabeln arg verspottet[5]). Auch wendet sich Mylius, ein Freund der gereinigten Schaubühne, im letzten Stücke mit spitzigen Bemerkungen gegen die Neuberin, die Stücke aufführte, die mit Unmöglichkeiten und Albernheiten angefüllt waren[6]).

Noch schärfer als in den „Belustigungen“ zieht Mylius hier in seinem satirischen Gedicht „Die Homiloten“[7]) gegen die Orthodoxie zu Felde. Diese Satire ist vielleicht entstanden als Entgegnung auf die vielen Angriffe, die man gegen seine Schrift

[1]) Bemühungen Bd. II, 15. Stück, Nr. 9, S. 641 ff.

[2]) Freygeist, 28. Blatt, S. 109 ff.

[3]) Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. 8. Stück, Nr. 2 und Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. 1. Stück, Nr. 1.

[4]) Netoliczka (Seufferts Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte II, S. 56) sagt über Mylius' Aufsatz: „Seine Bemerkungen über die Anfänge der Gattung, sind ebenso albern, wie sein Vorschlag zur Verbesserung künftiger Schöpfungen in diesem Gebiet.“

[5]) Bemühungen Bd. I. 8. Stück, Nr. 2, S. 605 ff.; Bemühungen Bd. II, 12. Stück, Nr. 3, S. 321 ff,; Bemühungen Bd. II, 11. Stück, Nr. 10, S. 278 ff.

[6]) Schreiben einer Comödiantinn an die Verfasser. Bemühungen Bd. II, 16. Stück, Nr. 6, S. 730 ff.

[7]) Bemühungen Bd. II, 11. Stück, Nr. 4, S. 236 ff,

„Drey Gespräche über wichtige Wahrheiten“ [1]) gerichtet hatte. Diese Gespräche waren zur Michaelismesse 1744 erschienen. In ihnen spricht sich Mylius in scharf zugespitzter, dialogischer Form über die Unendlichkeit und Ewigkeit der Welt und über die Göttlichkeit der heiligen Schrift aus. In den ersten beiden Gesprächen läßt er seine Gegner von seiner Ansicht, es muß die Welt um Gottes Verherrlichung willen unendlich und ewig sein, überzeugt werden. Im dritten Gespräch kämpft er gegen einen Orthodoxen, den er schon durch den Namen „Schwarzmann“ als solchen kennzeichnet, über die Göttlichkeit der heiligen Schrift. Nicht der heilige Geist hat nach seiner Meinung den Verfassern die Bibel diktiert. Wie Gott die Welt von Urbeginn an so eingerichtet hat, daß zu bestimmter Stunde bestimmte Ereignisse geschehen müssen, so hat er auch von Anfang an festgesetzt, daß in den Verfassern der heiligen Schrift zu bestimmten Zeitpunkten solche Gedanken und Ansichten, wie sie sie niedergeschrieben, aufleuchteten. Auch bekämpft er hier nochmals den Wunderglauben. Da es zu einer Einigung zwischen einem Naturalisten und einem Orthodoxen ja nicht kommen kann, so geht man mit den gegenseitigen Wünschen auseinander: „Leben Sie wohl und bekehren Sie sich! Leben Sie wohl und werden Sie vernünftig!“ Gegen diese Gespräche, vor allem gegen das dritte, eiferte die Orthodoxie in großem Zorn. Bei der Besprechung einer Schrift „Beweis für die Würcklichkeit einer Offenbahrung wieder die Naturalisten, nebst einer Widerlegung derer, welche dem Wolfischen System eine Beförderung der Naturalisterey beymessen. Ausgefertigt von Joh. Fr. Stiebritz, ordentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Halle“, in der Haudeschen Zeitung heißt es [2]): „Gleich in der Vorrede hält unser Herr Bundesgenosse einen scharfen und auf seiner Seite sehr glücklichen Scharmützel mit dem Herrn Wahrlieb, welcher in den drey Gesprächen, die im Jahre 1744. über wichtige Wahrheiten an das Licht getreten sind, eine neue Meynung von dem Ursprunge der H. Schrifft vorgebracht hat“. Ebenso wendet sich ein Ungenannter in den „Hamburgischen Freyen Urtheilen und Nachrichten“ [3]) gegen Mylius. Er nennt ihn einen elenden und mit dunklem Verstande ausgestatteten „Schartekenschreiber“. Anstatt eine Widerlegung zu bringen, überschüttet man hier Mylius mit Hohn und Spott. So ist es für ihn nicht schwer, eine passende Antwort zu geben, die er in das 13. Stück seiner Wochenschrift

---

[1]) Vgl. Mylius Vermischte Schriften, S. 88 ff.
[2]) Haudesche Zeitung, den 7. XII. 1745, Nr. 146.
[3]) Freye Urtheile und Nachrichten zum Aufnehmen der Wissenschaften und Historie überhaupt. Hamburg 1745. 11. Stück, S. 84 f.

„Der Freygeist“ einrückte[1]). Er fühlt sich nicht widerlegt, da man sich nicht gegen die Sache, sondern nur gegen den Verfasser gewendet und ihn mit Schmähungen überhäuft hat. Alle diese Angriffe mochten ihn heftig gereizt haben. Schonungslos tritt er jetzt in den „Homileten“ gegen den ganzen geistlichen Stand, in dem er die Orthodoxie verkörpert sieht, auf und gießt über ihn die Schale seines Spottes aus. Am schärfsten beantwortet er die von ihm selbst aufgeworfene Frage: Wer ist ein Homilet?:

„. . . . Ein ehrenvoller Mann,
Der lesen, schreiben, schreyen und memoriren kann.
Ein Mann, der gründlich weis, in fast vierhundert Tagen,
Mehr, als zweyhundertmal, mit vielem nichts zu sagen.
Ein Mann, der ein geübt mechanisch Mundwerk hat;
Ein tiefgelahrter Mann der, an der Einsicht Statt,
Durch sein Gedächtniß sich bis auf den Stuhl erhöhet,
Auf und durch welchen er in Aarons Ansehn stehet.
Er ist ein würdig Glied von der berühmten Zunft,
Die Schluß und Denken scheut, die Wahrheit und Vernunft
Den Grüblern überläßt, die sich bemühn, durch Schlüssen
Das, was man glauben soll, und Gott selbst sagt, zu wissen.
Kurz, jeder, welcher nicht die Redekunst versteht,
Und auf der Kanzel lärmt, der ist ein Homilet.“

Daß er sich hierdurch noch mehr den Haß der Geistlichkeit zuzog und als Lästerer verrufen wurde, wozu ja auch noch die Herausgabe seines „Freygeists“ beitrug, ist wohl begreiflich.

Abschnitt III.

Mylius' selbständige journalistische Tätigkeit.

Noch während Mylius Redakteur der „Bemühungen“ war, trat er 1744 an die Gründung eines neuen literarischen Unternehmens heran. Hierzu trieb ihn seine materielle Notlage. Von Gottsched mochte er sich nicht mehr zu Handlangerdiensten gebrauchen lassen. Er mußte sich also eine neue Einnahmequelle suchen. In derselben Lage wie Mylius befand sich Cramer. Daher verbanden sich jetzt die beiden alten Redakteure der „Bemühungen“ zu einem neuen Unternehmen. Am 31. Oktober

[1]) Freygeist. 13. Blatt, S. 50 ff.

1744 bringt die Haudesche Zeitung folgende Anzeige[1]): „Leipzig. Bey dem hiesigen Buchhändler, Gottlieb Clanner ist eine gelehrte Monath-Schrift zum Vorschein gekommen, welche folgenden Titul führet: Philosophische Untersuchungen und Nachrichten von einigen Liebhabern der Weisheit. Die Herren Verfasser zeigen sofort in ihrer mit einer vernünftigen Munterkeit verfertigten Vorrede, daß sie nicht nur Liebhaber der Weltweisheit, sondern auch Kenner derselben sind. Sie wollen nur lauter Abhandlungen und Wahrheiten aus allen Theilen der Philosophie liefern; die Geschichte davon mit beyfügen, ein freyes Urtheil von Büchern fällen, und die so nöthige Satyre, jedoch nach den Regeln der Mässigung, und Wohlanständigkeit zu rechter Zeit gebrauchen. Da sie nun, nebst der Haupt-Sache, zugleich eine reine Deutsche Schreibart in ihrer Gewalt haben und sich begreiflich auszudrücken wissen, so können wir mit Zuversicht viel nützliches von ihnen erwarten". Die so lobend angekündigte Monatsschrift, die von 1744—46 erschien, war Mylius und Cramers neues Unternehmen, wie uns Schwabe in seiner „Brevis Notitia"[2]) berichtet. Während in den „Belustigungen" und den „Bemühungen" Aufsätze aus allen Gebieten der Wissenschaft Aufnahme fanden, schließt man hier die Dichtkunst vollständig aus. Nur philosophische und dann „mit diesen in einem gewissen Zusammenhang stehende" naturwissenschaftliche Aufsätze wollen die Redakteure aufnehmen: „Weder die Grundlehre, noch die Geisterlehre, noch die Wissenschaft der Natur und Größen, noch die natürliche Gottesgelahrtheit, noch die Sittenlehre nebst der Wissenschaft der Klugheit sollen hier ausgeschlossen und verwiesen seyn". Man verspricht, „die vorhabenden Untersuchungen" gründlich anzustellen und in den Nachrichten getreu und bescheiden zu sein. Es folgt ebenso wie in der Vorrede der „Bemühungen" das Versprechen, Zank und Schmähungen zu vermeiden, aber in wohltuendem Gegensatz zu jenen wird jetzt hier das Versprechen gehalten. Selbst Widerlegungen und abfällige Beurteilungen bleiben sachlich. Ihren Ankündigungen, jedes Jahr einen Band von sechs Stücken erscheinen zu lassen, sind die Redakteure nicht nachgekommen. Jedenfalls hat ihre Bitte, sie doch durch Einsendung von Beiträgen zu unterstützen, keine Beachtung gefunden, so daß die ganze Arbeitslast allein auf ihren Schultern lag. So erscheint die Zeitschrift unregelmäßig[3]). Jeder der Redakteure übernahm in der Zeitschrift ein besonderes Gebiet, Mylius das naturwissenschaftliche und Cramer das der Philosophie

[1]) Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1744. Stück 131, den 31. Oktober.

[2]) Schwabe a. a. O. S. 111. (Ulbrich, Belustigungen S. 206 Anm.)

[3]) 1744 erscheinen zwei Stücke, 1745 drei und 1746 nur ein einziges.

im engeren Sinne. So gewann Mylius hier wie dann später nochmals im „Naturforscher“[1]) eine Gelegenheit, seine naturwissenschaftlichen Studien und Lehren zu veröffentlichen. Alle Aufsätze dieser Art[2]), die leicht verständlich, aber etwas weitschweifig geschrieben sind, rühren von ihm her. In ihnen ist er auf seinem eigensten Gebiete tätig. Er plaudert über Elektrizität und die in Deutschland darüber erschienenen Schriften[3]) und ist stolz darauf, daß „unsere Landesleute, auch von Ausländern, längst den beneidenswürdigen Ruhm erlanget haben, daß sie verborgene Wahrheiten zu ergründen vor vielen Völkern geschickt sind“. Oder er bespricht Schriften über die Astronomie[4]), gibt Nachrichten von Sternen[5]) und eigenartigen Wettererscheinungen oder seine Gedanken von der Beobachtung der Witterung[6]). Er sucht, wie es auch in späteren Schriften immer wieder hervortritt, aufklärend zu wirken und den Aberglauben in der Naturwissenschaft durch natürliche Erklärung zu überwinden und auszurotten. Sein Interesse für die Natur ist schon so stark, daß er am liebsten die Welt durchstreifen und überall die Natur erforschen möchte. Das äußert sich auch in seinem Bericht, den er von der Reise der Mitglieder der französischen Akademie der Wissenschaften gibt[7]); diese sollte unter Maupertuis' Führung am Nordpol und am Aequator Messungen vornehmen, um die Größe der Abplattung der Erde festzustellen. Daneben hat er wohl auch gelegentlich zu den sonstigen philosophischen Aufsätzen einige Kleinigkeiten beigetragen.

Aber diese „Philosophischen Untersuchungen“ scheinen im Publikum nicht viel Abnehmer gefunden zu haben. Jedenfalls brachten sie Mylius nicht genügend Geld ein. Deshalb gab er schon 1745 ein neues Journal, den „Freygeist“, heraus. Wie er im 30. Blatt (S. 117) dieser Wochenschrift selbst sagt, hatte man sich damals „von den moralischen Wochenschriften durch die eigene Schuld ihrer Verfasser, einen so unvortheilhaften Begriff gemacht, daß man gemeiniglich glaubt, das Wesentliche derselben bestünde in Erzählung lustiger, im gemeinen Leben vorgegangener, Histörchen, in Charakteren und Lächerlichmachung einzelner Personen, und dergleichen Dingen, mit welchen sich ein öffentlicher Sittenlehrer nicht beschäftigen soll. Dieser falsche Begriff von einer Wochenschrift hat bereits gemacht, daß die meisten wenn

[1]) Vgl. Kapitel 2, Abschnitt I, Anmerkung 6.
[2]) Vgl. Kästner: Dem Andenken seines Freundes Christlob Mylius. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte V. S. 94 ff.
[3]) Philosophische Untersuchungen und Nachrichten, 1. Stück, Nr. 2.
[4]) Philosoph. Unters., 2. Stück, Nr. 5; 3. Stück, Nr. 3.
[5]) Philosoph. Unters., 3. Stück, Nr. 6.
[6]) Philosoph. Unters., 2. Stück, Nr. 1.
[7]) Philosoph. Unters, 3. Stück, Nr. 5.

ein neues Wochenblatt bekannt wird, nur fragen ob auch lustige Histörchen aus der Stadt darinne vorkommen? Und, wenn diese Frage mit Nein beantwortet wird, dasselbe für kein rechtschaffenes Wochenblatt halten" . . Diesen Fehler der früheren Herausgeber von Wochenblättern will Mylius bei seinem „Freygeist", der vom 4. Januar 1745 ab alle Montage erschien, vermeiden. Er versucht, durch Behandlung ernster Themen den Wochenschriften wieder aufzuhelfen. Als sein Vorbild erwählt er sich Addisons „Spectator". „Nie hat er sich hingesetzt", sagt Lessing, „ein Blat von demselben zu machen, ohne vorher einige Stücke aus dem „Zuschauer" gelesen zu haben." Lessing schreibt es auch dieser Vorbereitung zu, „daß sich ein großer Theil von seinem Freygeist sehr wohl lesen lasse[1])." Ein gewagtes Unternehmen war es, den Namen „Freygeist" als Titel für eine Wochenschrift zu wählen; denn unter diesem verstand man damals einen Atheisten und Gottesleugner. Doch was störte es Mylius, wenn ihn die Orthodoxie deswegen verschrie und ihm als Spitznamen den Titel seiner Wochenschrift beilegte. Er verstand ja unter einem Freigeiste nicht wie sonst üblich, einen Menschen, „welcher sich vom Joche der Vernunft, Religion und Tugend loßgerissen hat, welcher sich frey zu sein dünket, weil er seinen Lüsten und Leidenschaften, freyen Zügel schießen lässet; und weil er seine Mitbürger, von der verdrüßlichen Vernunft, von den schweren Pflichten des Christenthums befreyen will." Nein, der Freigeist, den er seinen Lesern anpreist, ist, wie er in einer Selbstanzeige in den „Bemühungen" erklärt[2]), ein Weltweiser, „welcher die Vernunft und Tugend liebt, die Vorurtheile und Laster hasset, jene befördern und ausbreiten, diese abscheulich machen und verfolgen will". Wegen dieses Blattes konnte niemand Mylius einer Ketzerei beschuldigen; denn außer dem damals Anstoß erregenden Titel findet sich nichts in der Zeitschrift, was gegen die Sitte und den guten Ton verstieß. „Was übrigens den Inhalt des „Freygeistes" anbelangt, so wird auch der eigensinnigste Splitterrichter nicht das geringste darinne finden, was der christlichen Tugend und Religion zum Schaden gereichen könnte"; dies ist Lessings späteres Urteil über die Wochenschrift[3]). Auch die Kritik stellte sich dem „Freygeist" nicht ablehnend gegenüber. Er wird als ein gutes Blatt anerkannt, man lobt die Absicht und den Fleiß des Redakteurs. Ein vernünftiger Witz gebe seinem Vortrage Leben und Nachdruck, und eine reine und fließende Feder erhebe das Angenehme dieser Blätter[4]).

[1]) Vgl. Lessing, Mylius Verm Schriften a a. O. S. XXIV.
[2]) Bemühungen Bd. II, 12 Stück. Nr. 6, S. 371 ff.
[3]) Lessing, Mylius Verm. Schriften a. a. O. S. XXIV f.
[4]) Göttinger Zeitungen von gelehrten Sachen 1745. S. 166. Vgl. auch Bemühungen Bd. II, 12. Stück, Nr. 6, S. 371 ff., obwohl uns hier ein

Der „Freygeist“ ist von Mylius fast ganz allein verfertigt worden. Nur einmal finden wir mit einem Briefe zwei Gedichte von C. N. Naumann eingerückt (17. Stück). Ob sich unter den anonymen Aufsätzen noch einige aus fremder Feder befinden, ob Kästner Mitarbeiter gewesen ist, wissen wir nicht. Gerade den Aufsatz, den Meusel[1]) für Kästner in Anspruch nimmt, möchte ich bestimmt Mylius zuweisen (41. und 42. Stück). Die Gedanken, vor allem aber der Ton hier sind so typisch für Mylius, daß wir ihn niemand anderem zuschreiben dürfen. Nur der rücksichtslose Mylius, der schon so manche Fehde gegen die Orthodoxie ausgefochten hatte, konnte ein so großes Lob, wie es der Aufsatz hier enthält, dem damals verketzerten Spinoza ausstellen. Die hier vertretenen Ansichten über die Freigeisterei sind dieselben, wie wir sie auch sonst von Mylius hören.

An die Spitze eines jeden Stückes des „Freygeistes“ stellt der Herausgeber, entsprechend dem Inhalte desselben, Mottos aus den Alten (33 mal), aus den Schriften der Engländer (Pope 4 mal, Addison 1 mal), aus den Franzosen (Boileau, Fenelon, Molière je 1 mal) und schließlich aus den Deutschen (Haller 6 mal, Canitz 3 mal, Opitz und Gottsched nur je 1 mal). Mylius gibt also hier, zu einer Zeit, als er noch an den allerdings schon von Gottsched abgefallenen „Bemühungen“ tätig war, dem vielgeschmähten Haller den Vorzug vor seinem früheren Lehrer. Als Motto über den ganzen „Freygeist“ hätte Mylius die Verse Hallers setzen können, die er an die Spitze des 8. Stückes gestellt hat:

„Genug, es ist ein Gott. Es ruft es die Natur!
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermessenen, in dessen leichten Höhen
Sich tausend Welten drehen und tausend Sonnen stehen
Erfüllt der Gottheit Glanz“.

Zur Hauptaufgabe hat er sich, wie er später einmal erklärt[2]), gestellt, seine Mitmenschen zur richtigen Erkenntnis und gerechten Beurteilung Gottes zu führen. Um dies zu bewerkstelligen, will er ihnen die Herrlichkeit der Natur zeigen und sie aus ihr Gottes gütiges Walten erkennen lassen. Freilich sind diese Gedanken nichts Neues. Er vertritt hier nur die Anschauungen der englischen Deisten.

Lob der Zeitschrift nicht überraschen darf, ferner Hamburger Korrespondent den 12. Februar 1745 Nr. 25; den 5. März 1746 Nr. 36. Frankfurter gelehrte Zeitung den 26. Februar 1745. Hamburger freye Urtheile und Nachrichten 1745, Stück 11, S. 86.

[1]) Meusel, Lexikon Der Teutschen Schriftsteller, Bd. VI, S. 375.

[2]) Freygeist, XXX. Blatt, den 26. VII. 1745.

Wie schon Brockes in seinem „Irdischen Vergnügen in Gott“ die Menschen durch Betrachtung der Natur Gott näher bringen wollte, so fordert auch Mylius in einem allerdings herzlich schwachen Gedicht[1]) die deutschen Dichter auf, die Natur zu besingen und im Bau derselben des „höchsten Wesens Spur“ und „die Hand der Allmacht“ zu zeigen. So will er die Menschen zur Liebe des Schönen und Guten antreiben. Scherz und Tändeleien, wie wir sie in Gleims soeben (1744) erschienenen „Scherzhaften Liedern“ finden, verbietet er:

„Wie? wollt ihr euch und uns, durch schöne Kleinigkeiten,
Den Weg zur Ewigkeit, zum wahren Glück bereiten?

Scherz ist nur gestattet, wenn auch darin zugleich Lehre liegt:

„Ahmt den Homer, Virgil, Horaz und Pope nach,
Den Dichtern, welchen es am Scherze nicht gebrach.
Wie selten dachten sie allein auf Spiel und Sachen!
Und kann nicht meistens selbst ihr Scherz uns klüger machen?“

Auch die Gelehrten sollen in diesem Sinne tätig sein. Er fordert sie, die es nur so lange für ihre Pflicht hielten, die Wahrheit zu bekennen, als es ihrem Ruhme und Nutzen nicht nachteilig wäre, auf, der Wissenschaft allein zu dienen. Der wahre Endzweck der Wissenschaften sei ja nicht die Befriedigung des eigenen Ruhmes, sondern die Ausbreitung der Ehre Gottes und die Beförderung der eigenen wahren Glückseligkeit. Er verlangt von ihnen, den persönlichen, gehäßigen Streit unter einander zu vermeiden. Daß eine solche Forderung nicht unberechtigt war, wußte er wohl selbst am besten; denn er war ja bis vor kurzem einer der Hauptbeteiligten in einem solchen Streite gewesen.

Aber seine Wochenschrift soll nicht bloß die Erkenntnis Gottes befördern, sondern sie soll auch die Menschen zur Einsicht ihrer Laster und Schwächen bringen und ihre Besserung herbeizuführen suchen. Da die Menschen ihre Fehler immer am besten dann erkennen, wenn man über sie spottet, so will auch er diesen Weg einschlagen. Er will, um niemandem zu nahe zu treten, Typen zeichnen. Alle möglichen Schwächen der Menschen werden jetzt von ihm gegeißelt. Namentlich sind es die Sitten des galanten Leipzig, die seinen Spott erregen. Es wird von ihm als eine verkehrte Welt bezeichnet. Er vergleicht es mit einem galanten Frauenzimmer, mit allen seinen Fehlern und Schwächen. Daneben findet sich eine derbe Verspottung des Schulfuchses, ein Vademecum für einen Studenten, die Ermahnung, sich nur aufs Brotstudium zu legen, alles das, was der Lehrer sagt, gewissenhaft nachzuschreiben und zu Hause als einen

[1]) Freygeist. XVI. Blatt, den 19. IV. 1745: An die deutschen Dichter.

unentreißbaren Schatz zu memorieren. Den schärfsten Spott erleiden aber die Stutzer oder Petitmaîtres. Man könne sie am besten gegen Affen aus Afrika eintauschen.

Auch die Orthodoxen, die die freie Forschung unterdrücken, werden wiederum von ihm heftig angegriffen. Er vergleicht sie mit Vögeln, die auf dem Bauche kriechen und nicht zum Himmel empor zu blicken wagen. Sie bespritzen aber alle, die sich emporschwingen wollen, mit giftigem Schaume und bereiten ihnen dadurch große Schmerzen, ja selbst den Tod[1]).

Seine religiösen Ansichten hören wir im 41. und 42. Blatt seiner Wochenschrift, wo er über einen vernünftigen und unvernünftigen Freigeist spricht. Die Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts, denen man den Namen Freidenker beilegte, hatten an die religionsphilosophischen Gedanken Lockes angeknüpft. Wenn aber Locke noch versucht hatte, die Dogmen des positiven Christentums mit der Vernunfterkenntnis zu vereinigen, so gingen jene bedeutend weiter. Sie verwarfen die Dogmen der Kirche und zogen sich dadurch die Feindschaft der Orthodoxie zu. Die Orthodoxen, in ihrer blinden Feindschaft ungerecht, machten nun die Freigeister zu den Trägern aller Laster und schändlichen Begierden. Gewiß gab es auch Menschen, die sich für berechtigt hielten, unter dem Deckmantel der Freigeisterei die schlimmsten Verfehlungen zu begehen. Jedenfalls war das Leben derer, die sich als Freigeister bezeichneten, im allgemeinen nicht schlechter als das der Orthodoxen. Als ein solcher Freigeist zeigt sich auch Mylius. Seiner Meinung nach besteht das Wesen der wahren Freigeisterei im Losgetrenntsein vom Dogma und im Gebrauche einer richtigen Vernunft. Schon aus den beiden Geleitworten, die er diesen Betrachtungen voranstellt, erkennen wir seine Ansicht. Er entnimmt sie Haller: „Wer frey darf denken, denket wohl", und Canitz: „Es ist dir die Vernunft umsonst nicht zugesellt." Den Unterschied zwischen einem wahren und falschen Freigeist legt er in einem ironischen Lob der falschen Freigeisterei dar. Ein falscher Freigeist verspottet und verlacht die Religion und die Wahrheiten des Glaubens, ohne sie zu kennen. Er weiß, daß die Seele mit dem Leibe untergeht, Gott, Tugend, Laster bloße Namen sind. Glücklich leben heißt bei ihm, seinen Begierden freien Lauf lassen. Er greift beständig seine Gegner an, ohne ihre Widerlegungen anzuhören und sich von ihnen belehren zu lassen. In dieses ironische Lob aber wird von Mylius eine ernst zu nehmende Hymne an Spinoza eingefügt: „Eine lange Kette von Schlüssen führte dich, sagst Du, dahin, es sey kein Unterschied unter Tugend und Laster und dennoch erlaubtest Du Dir keine

[1]) Freygeist, IV. Blatt, den 25. I. 1745.

von denen Ergetzungen, die Du alle für erlaubt hieltest. So gründlich wie Du dachte kein Freygeist: so fromm leben wenig Religionisten. Wahrhafter Gegensatz zu den alten Weltweisen! Diese schwächten ihre strengen Lehren durch ein freyes Leben; bey Dir wird eine freye Sittenlehre durch ein strenges Leben entkräftet". Diese Lobschrift, die Mylius verfertigt hatte, um das Lächerliche eines solchen Gebahrens zu zeigen, wird von ihm am Schlusse des Stückes heftig getadelt.

In seinen literarischen Ansichten, die im „Freygeist" nur wenig hervortreten, hat sich Mylius noch nicht von Gottsched befreit. Bei einer Besprechung von Molières und Holbergs Lustspielen verurteilt er im Gottschedischen Sinne die Uebertreibung der Charaktere, weil darunter die Wahrscheinlichkeit leidet. Auch mit seiner Ansicht über die Oper: „Ich will übergehen, daß ich eine schlechte Vorstellung einer an sich schlechten Sache, einer Oper „Horatius" gesehen habe", steht er noch ganz auf Gottschedischem Boden.

Im Herbst 1746 kam nach Absolvierung der Fürstenschule St. Afra in Meißen ein Landsmann von Mylius als junger Student nach Leipzig, der bald in nähere Beziehungen zu ihm trat und von da an bis zu dessen frühem Tode in engem Verkehr mit ihm blieb, der ihm aber dann um des eigenen Vorteils willen einen tendenziösen Nachruf widmete, der in ein trauriges „Verdorben, Gestorben" ausklingt; es ist dies Mylius' Vetter, der Sohn des Kamenzer Pastor Primarius, Gotthold Ephraim Lessing. Er wurde im September 1746 als Student der Theologie in Leipzig immatrikuliert. Die erste Zeit seines Leipziger Aufenthaltes verbrachte er als Stubengenosse des Philologen Fischer, einer trockenen, pedantischen Seele. Aber bald erkannte er, daß „ihn die Bücher wohl gelehrt, aber nie zu einem Menschen machen würden". Als er nun in Kästners Rednergesellschaft, der er schon im Herbste 1746 beitrat, Menschen voll von überschäumender Lebenslust und studentischem Frohsinn fand, da ließ er sich gern hineinziehen und wurde mit den Fröhlichen ein lustiger und wohl auch leichtsinniger Student. Mit keinem von allen aber trat er in innigere Berührung als mit seinem Vetter Mylius. Diese Verbindung ist auffällig. Denn obwohl man in Leipzig Mylius' Fähigkeiten und Kenntnisse anerkannte, so mochte man trotzdem nicht gern mit ihm etwas zu tun haben; namentlich der Freundeskreis der Bremer Beiträger hielt sich von ihm fern. Es vertrug sich nicht mit ihrem ordentlichen, auch im Aeußeren peinlichen Wesen, wenn Mylius in niedergetretenen Schuhen, durchlöcherten Strümpfen und zerrißenem Kleide durch Leipzigs Straßen bummelte oder manchmal wohl auch beschmutzt und beschmiert, mit Kräutern, allerhand Pflanzen und Mineralien

beladen von einer naturwissenschaftlichen Exkursion zurückkehrte. Hierzu kam noch, daß es ziemlich schwer war, mit ihm gut auszukommen; denn er hatte von Jugend an eine aufbrausende, herrische Art, und gerade durch seine Armut war er stolz und schwer zugänglich geworden. Kästner berichtet von ihm[1]), wenn ihm einmal ein Bekannter in Leipzig aus Mitleid über seine Armut seine eigene Stube abgetreten hatte, so war er dafür nicht etwa dankbar und bescheiden. Nein. „Alsdann aber mußte er Herr auf der Stube sein, und nicht der, der sie ihm gab". Auch in seinem sittlichen Verhalten war Mylius kein gutes Vorbild. Trotz seiner Armut führte er ein ausschweifendes Leben, und Bacchus und Venus spielten bei ihm eine große Rolle. Ein guter Haushalter ist er bis zu seinem Ende nie gewesen. Eine richtige Vorstellung von Geld und Geldeswert hat er sich niemals erworben. Doch dies alles glaubte Lessing, der ja selbst bei seinem jugendlichen Alter nicht allzu streng urteilen mochte, um so mehr übersehen zu dürfen, als er erkannte, mit was für einem reich begabten und weltgewandten Menschen er es zu tun hatte. So wurde Lessing der Schützling seines Vetters. Durch ihn, der nach einigen Ausfällen in den „Bemühungen" mit der Neuberschen Truppe wieder in engeren Verkehr getreten war, der für die Demoiselle Lorenz, um ihr eine Rolle zu verschaffen, sogar ein Singspiel dichtete, lernte Lessing das Theater kennen. Durch ihn wurde er hinter die Kulissen geführt und wurde so auch mit den technischen Einrichtungen der Bühne vertraut. Oder er saß mit ihm in angeregten Gesprächen, die wahrscheinlich nicht gerade in salonmäßigem Tone geführt wurden, sondern mit Zynismen und Zoten aller Art gespickt waren, in den Kneipen der Stadt im Kreise der ausübenden Schauspieler der Neuberin. Mit der vornehmeren Gesellschaft der neuen „Beiträger" kam Lessing auf diese Weise wenig oder gar nicht zusammen. Sein Verkehr mit Mylius mochte auch sie abschrecken, etwa selbst an ihn heranzutreten. In näherem Verkehr standen mit Lessing und Mylius noch Christian Nicolaus Naumann[2]) und Heinrich August

[1]) Vgl. Kästners Brief an Murr vom 3. Mai 1765. (Murr: Journal für Kunstgeschichte Bd. V, S. 342 ff.)

[2]) Naumann war am 6. Dezember 1720 zu Bautzen geboren und hatte das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht. Seit 1734 studierte er in Leipzig und hörte besonders bei Mencke. Ende 1741 war er in Rostock, ging dann über Lübeck nach Hamburg und kehrte auf Verlangen seines Vaters in die Heimat zurück. Doch bald zog es ihn wiederum nach Niedersachsen, wo er Hofmeister wurde. Aber auch hier litt es ihn nicht lange. Nach einem kurzen Aufenthalt in Hannover reiste er über Magdeburg und Halle nach Leipzig zurück; hier traf er mit Mylius zusammen. 1748 trat er in Kästners Rednergesellschaft ein. Am 19. August 1748 ging er dann nach Jena, wo er Lektor im Konviktorium wurde.

Ossenfelder[1]), ein dem schönen Geschlecht und dem Weine ergebener Mann. In nicht so engem, aber doch freundschaftlichem Verkehr standen sie mit Hagedorns Schützling, dem erzgebirgischen Bauernsohn Fuchs, dem Magister Agricola und Freytag.

Schon 1743 hatte Naumann kleine anakreontische Lieder verfertigt und sie unter dem Titel „Scherzhafte Lieder nach dem Muster des Anakreon" herausgegeben. 1744 hatte Gleim mit seinen „Scherzhaften Liedern" viel Anklang gefunden. Nach diesen Mustern begann nun auch Lessing bald nach seiner Ankunft in Leipzig kleinere Anakreontika zu verfassen und mit seinen Freunden in Wettstreit zu treten. Als Platz für ihre Veröffentlichung wählte er die jetzt von Mylius herausgegebenen „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths" und später Mylius' Wochenblatt, den „Naturforscher". Es hat fast den Anschein, als ob Mylius ohne Herausgabe von Zeitschriften nicht mehr leben konnte. Kaum hatte er Ende 1745 den „Freygeist" geschlossen, und kaum neigten sich seine „Philosophischen Untersuchungen und Nachrichten" und die „Bemühungen" ihrem Ende zu, da ließ er schon wieder eine neue Zeitschrift, die „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths", entstehen. Welche Gedanken waren wohl bei diesen fortwährenden Neugründungen von Zeitschriften für ihn maßgebend? Warum führte er die angefangenen Schriften nicht weiter fort? Einmal ist der Grund in seiner Flatterhaftigkeit zu suchen: Mylius mochte und konnte nicht allzu lange bei der Beschäftigung mit einem einzigen Gegenstande verharren; hatte er das Interesse an seiner Arbeit verloren, so konnte ihn nichts zum Ausdauern bewegen. Dann aber lag die kurze Dauer der Zeitschriften wohl auch in der Unbeständigkeit des lesenden Publikums und dem daraus folgenden geringen pekuniären Vorteil der Verleger. Erschien dagegen anstatt der alten eine neue Zeitschrift, so wurde schon durch die Neugier das Interesse eine Zeit lang wach gehalten, bis man sich wieder Neuerscheinungen zuwandte.

Auch von den 1747 beginnenden „Ermunterungen" sind im ganzen nur neun Stücke erschienen; acht davon tragen die Jahreszahl 1747, das neunte ist mit 1748 unterzeichnet. Das erste Stück ist aber trotz der Jahreszahl 1747 schon im Herbst 1746 erschienen. In den „Hamburgischen freyen Urtheilen und Nachrichten"[2]) und in den „Frankfurtischen gelehrten Zeitungen"[3])

[1]) Heinrich August Ossenfelder wurde 1725 zu Dresden geboren. Er war seit 1757 kursächsischer Hof-, Justiz- und Kanzleisekretär zu Dresden. Er starb 1801. Weder seine „Oden und Lieder", die 1753 erschienen, noch seine Komödien sind von irgend welcher Bedeutung.

[2]) Hamburger freye Urtheile und Nachrichten 1746, S. 648.

[3]) Frankfurter gelehrte Zeitungen, den 8. November 1746.

werden die „Ermunterungen“ schon Ende 1746 angekündigt. In welchem Abstande dann die einzelnen Stücke einander gefolgt sind, ist nicht zu erkennen. Nur kann das achte Stück erst zwischen Ende Dezember 1747 und Anfang März 1748 erschienen sein, zu jener Zeit, als Lessing, von seinem Vater nach Hause gerufen, sich in Kamenz befand. Das lehrt uns Ossenfelders Ode „An Herrn Lessingen in Kamenz“[1]). Das neunte und zugleich letzte Stück trägt unter der Vorrede das Datum den 1. IV. 1748, ist also in die Osterzeit zu setzen. Doch hatte man wohl, nach dieser Vorrede zu schließen, bei ihrer Abfassung sich noch nicht mit dem Gedanken getragen, die ganze Zeitschrift mit dem neunten Stück eingehen zu lassen; denn man sagt: „Unsere Schuldigkeit ist indessen, allen Fleiß auf die Ausfertigung unserer Monatsschrift zu verwenden; welche wir auch fernerhin zu beobachten versprechen.“ Der Grund für das Eingehen der Zeitschrift ist wohl in den oben besprochenen Tatsachen zu suchen; denn es ist nicht anzunehmen, daß Mylius bei seiner Federgewandtheit die Redaktion über den Kopf wuchs. Auch hätte er ja, wenn er wirklich keine Aufsätze zu liefern vermochte, Beiträge seiner Freunde einrücken können, wie er es im letzten Stücke schon getan hatte.

Nach einer früheren Angabe in der „Chronologie des deutschen Theaters“[2]), angeführt im Leben Lessings[3]), besorgte Mylius in Gemeinschaft mit Gottlieb Fuchs die Herausgabe der „Ermunterungen“. Daß aber Fuchs, der zu der ganzen Zeitschrift wahrscheinlich nur einige wenige Gedichte — unterzeichnet ist überhaupt nur eines von ihm: „Auf eine musikalische Schöne“ (6. Stück Nr. 4 unterz. F. G. F.) — beigetragen hat, mit Herausgeber gewesen ist, ist nicht wahrscheinlich. Nach einer dem Biographen Lessings von dem bekannten Dichter C. F. Weiße gewordenen Mitteilung[4]) war ein gewisser Agricola, der mit Lessing in keiner besonderen Verbindung gestanden habe, der einzige Herausgeber. Im Gegensatz zu all diesen Angaben müssen wir behaupten, daß Mylius sicher mehr als bloßer Mitarbeiter, ja, bestimmt der Hauptredakteur der „Ermunterungen“ gewesen ist. Es sind nicht bloß die bei weitem meisten Aufsätze von seiner Hand, auch in den Vorreden finden wir Spuren seiner Feder. Außerdem erklärt Mylius von sich selbst in der Historia Myliana[5]): „solus edidit.“ Nach dieser Angabe müßten

[1]) Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, Bd I, 8. Stück, Nr. 3.
[2]) Schmid: Chronologie des deutschen Theaters, herausgeg. v. Legband, Berlin 1902. Verlag der Gesellschaft für Theatergeschichte S. 82.
[3]) K. G. Lessing, Gotthold Ephraim Lessings Leben, Berlin 1795. S. 62 Anm.
[4]) Vgl. Anm. 3.
[5]) Historia Myliana, Teil II, S. 111.

wir ihn sogar als alleinigen Herausgeber bezeichnen. Vielleicht ist Mylius in seiner Redaktionstätigkeit hier und da von Agricola unterstützt worden. Nach der Vorrede zu urteilen, müßten wir in dieser Zeitschrift nur Aufsätze aus dem Gebiete der „schönen Wissenschaften und freyen Künste", also Aufsätze „über alles, was sich mit der Dichtkunst, Beredsamkeit, Wohlredenheit, Musik, Malerkunst, Bildhauerkunst und Baukunst beschäftigt", finden. Doch sind zwischen diesen Aufsätzen auch Abhandlungen über die Naturwissenschaften und über die Arzneikunst eingerückt[1]). Lessings Mitarbeiterschaft beginnt im 4. Stück mit den anakreontischen Versen „Der Wunsch zu sterben", dem ersten, was von ihm gedruckt worden ist[2]) und endigt im 7. Stück mit dem Gedicht „Die schönen und die häßlichen Mägdchen"[3]); am 8. und 9. Stück hat er wegen seiner Abwesenheit von Leipzig nicht mehr mitgearbeitet. Seine Beiträge beschränken sich auf kleinere anakreontische Liedchen; nur im 7. Stück Nr. 2, finden wir von ihm ein Lustspiel „Damon oder die wahre Freundschaft", das mit seinem vollen Namen unterzeichnet ist. Den Hauptanteil an der Zeitschrift bestreitet, wie immer, Mylius selbst. Wenn wir nur diejenigen Aufsätze als die seinigen ansehen, die seine Signatur (C. S. oder auch S. oder C.* oder *S.) tragen oder uns sonst als von ihm herstammend bezeugt sind, so haben wir deren 21[4]). Sehr leicht möglich ist es aber, daß sich unter den anonymen Artikeln noch einige von ihm befinden, abgesehen von den Vorreden zu den beiden Bänden, die wir ihm als Redakteur von vornherein zuschreiben müssen. Die Themen, die er behandelt, erstrecken sich auf viele Gebiete[5]), wobei vor allen Dingen die

[1]) Physikalische Anmerkungen von Mylius, 1. Stück, Nr. 6, 3. Stück, Nr. 8, 4. Stück, Nr. 8, 5. Stück, Nr. 5; ferner von Mylius: Gedanken bey der Mondfinsternis, 1. Stück, Nr. 5.

Uebersetzungen der Venus physique von Freytag, 4. Stück, Nr. 4, 5. Stück, Nr. 3, 6. Stück, Nr. 2, 7. Stück, Nr. 1. Daß das Tabakrauchen einem Gelehrten schädlich sey. Unterz. B. 3. Stück, Nr. 13 und eine Erwiderung: Daß das Tabakrauchen einem Gelehrten weder unanständig noch schädlich sey. 9. Stück, Nr. 4.

[2]) Ermunterungen, 4. Stück, Nr. 7. Unterz. L. a. C. (Lessing aus Camenz.)

[3]) Ermunterungen, 7. Stück, Nr. 6. Lessings Gedichte aus den „Ermunterungen" sind in der Gesamtausgabe seiner Werke (herausgeg. von Muncker) im I. Bande abgedruckt.

[4]) Von Mylius' Autorschaft des Aufsatzes „Gedanken von der Seele" (2 Stück, Nr. 1 und 2) erfahren wir durch Lessing. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 148 ff. Ein anderer Aufsatz „Einige Regeln wie man andere von wichtigen Wahrheiten überzeugen könne" (Bd. II, 9. Stück, Nr 2) ist nach Ton und Inhalt bestimmt Mylius zuzuschreiben.

[5]) 1. Sendschreiben an den Herrn von Z**, worinnen einige Vorschläge zum Aufnehmen der Naturlehre enthalten sind. Unterz. C. S. 1. Stück, Nr. 2.

Naturwissenschaften einen großen Platz einnehmen. Von seinen Beiträgen verdienen nur einige wenige unsere Aufmerksamkeit. Zweimal macht er wieder seinem Herzen in kräftigem Spott über die törichten Gewohnheiten seiner Mitmenschen Luft. Das erste Mal in seinem „Schreiben an den Herrn von Z.***, worinnen einige Vorschläge zum Aufnehmen der Naturlehre enthalten sind". Sein Spott ergießt sich hier scharf und heftig über die Stutzer, Pflastertreter, Geizigen, Ehrgeizigen und Verschwender. Er gibt Ratschläge, wie die Verschwender ihr Geld wenigstens nutzbringend verschwenden können: „Man lasse sie ihr Geld auf die Besoldung einer Anzahl Reisender wenden, welche die Welt die Länge und Quere durchreisen und durchschiffen, und, wenn es das Glück will allerley physikalische und zur Naturgeschichte gehörige Entdeckungen machen. Man lasse auf ihre Unkosten Luftschiffe bauen, und den Erfolg auf ein Gerathewohl ankommen. Die Ausführung solcher Unternehmungen trage man irrenden

2. Gedanken bey der Mondfinsternis in der Nacht zwischen dem 30. und 31. Aug. 1746. Unterz. C S. 1. Stück, Nr. 5. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 418.

3. Einige physikalische Anmerkungen. Unterz. C. S. 1. Stück, Nr. 6.

4. Amor und Hymen. Unterz. * S. 1. Stück, Nr. 7. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 432 ff.

5. Schreiben an Herrn Heimerau. 2. Stück, Nr. 1.

6. Gedanken von der Seele. 2. Stück, Nr. 2. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 148 ff.

7. Eine Rede. Worinnen erwiesen wird, daß ein guter Redner allezeit ein rechtschaffener Patriot ist. Unterz. C. S. 2. Stück, Nr. 4.

8. Die gelehrten Kleinigkeiten. Unterz. C. S. 3. Stück, Nr. 1. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 444 ff.

9. Die Selbstbeherrschung. Unterz. C. *. 3. Stück, Nr. 7.

10. Physikalische Anmerkungen. Unterz. C S. 3. Stück, Nr. 8.

11. Schreiben an ein Frauenzimmer von einem Kobolde. Unterz. C. *. 3. Stück, Nr. 11.

12. Die vertheidigte Rechtsgelahrtheit. An Herrn D. K. Unterz. C. S. 3. Stück, Nr. 12. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 436 ff.

13. Physikalische Nachrichten. Unterz. C. S. 4. Stück, Nr. 8.

14. Die silberne Dose. Unterz. C. S 4. Stück, Nr. 9.

15. Physikalische Nachrichten. Unterz. C. S. 5. Stück, Nr. 5.

16. Auf das Schlachtfeld bey Kesselsdorf. Unterz. C. S. 5. Stück, Nr. 11. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 593 f.

17. Auf den Tod weyland Herrn Johann Heyns. Unterz. C. S. 5. Stück, Nr. 13. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 466 ff.

18. Beweis, daß die Schauspielkunst eine freye Kunst sey. Unterz. C. S. 8. Stück, Nr. 2.

19. An Herrn L. und Herrn O. Unterz. C. S. 8. Stück, Nr. 7. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 590.

20. Zwey Gärtner. Eine Erzählung von S. 8. Stück, Nr. 8. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 595 f.

21. Auf eine schlechte [Poesie / Composition] einer schlechten [Composition. / Poesie.] Unterz. C. S. 4. Stück, Nr. 14. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 594.

Rittern, Don Quixoden und Wagehälsen auf, und erwarte mit Vergnügen und Gelassenheit, ob die Naturlehre dadurch mit neuen Erfindungen und Lehrsätzen wird bereichert werden. Die Sache mag so übel ausschlagen, als sie will, so werden doch weder die physikalischen Wissenschaften noch ihre uneigennützigen Handlanger einigen Schaden davon haben“[1]). Ob Mylius, als er dieses niederschrieb, wohl geahnt hat, daß er selbst später einmal auf anderer Kosten ein solcher irrender Ritter sein würde?

Das zweite Mal trifft sein Spott die Orthodoxie. In seiner Ode „Auf den Tod weyland Hrn. Joh. Heyns“ nimmt er diesen rechtschaffenen und gelehrten Theologen gegen sie in Schutz:

„Was Wunder? theurer Heyn! daß dich die Welt verdammet,
Da deine Sätze nicht im Catechismus stehn.
Kann ein Begrif, der nicht von Augspurgs Vätern stammet,
In den zu schwachen Geist gezogner Kinder gehn?“

In einem Aufsatz über die Schauspielkunst will er diese zu einer freien Kunst erheben. Er verlangt, daß ein Schauspieler und Theaterdirektor nicht bloß reine Beurteilungskraft, sondern vor allem auch Witz zeige. Er unternimmt eine Ehrenrettung der Schaubühne: „Man gestehe doch also der edlen Schauspielkunst denjenigen Vorzug zu, der ihr gebühret! Man halte sie nicht mehr für einen niederträchtigen Gegenstand niederträchtiger Seelen und mache sich dadurch den schändlichen Vorwurf einer groben Unwissenheit. Man besuche das Theater fleißig, und bringe einen unpartheiischen und einen gesunden Verstand mit!.... O kämen doch die Zeiten Ludwigs XIV. zurück, da die Komödianten von dem Theater an die königliche Tafel gingen, und da der, welcher für verständig gehalten seyn wollte, ein Verehrer der Schauspiele seyn mußte.... O Schande! daß man öffentlich an Oertern, wo die Tugend und Weisheit gelehrt werden sollen, einen Ort muß verdammen hören, welcher der Tugend und Weisheit so wert ist. Ich bekenne es vor dem Angesichte der ganzen Welt, daß ich unter jenem Orte die Schaubühne verstehe.“ Als Mylius diese Sätze niederschrieb, dachte er an die Verdammungsurteile, die so oft von der Kanzel herab über die Schaubühne ausgesprochen wurden. Gewiß erinnerte er sich wieder lebhaft des Schicksals, das seinen einstigen geliebten Lehrer wegen seiner Vorliebe für die Schaubühne betroffen hatte und gedachte der Schmähungen, mit denen Pastor Lessing diesen überhäuft hatte.

In seinem Aufsatze „Daß ein guter Redner allemal ein guter Patriot ist“, wächst Mylius mit seiner Auffassung der Poesie weit über Gottsched hinaus. Er erklärt, daß der, welcher alle Zeilen

[1]) Ermunterungen, 1. Stück, Nr. 2, S. 23 f.

und Silben seiner Gedichte nach den Regeln der Dichtkunst abwägt, die er in den poetischen Lehrstunden erlangt hat, oft zum elendsten Reimer wird, wenn nicht das „göttliche Feuer des Phoebus“ hinzukommt. Als Beweis für die Wahrheit seines hier ausgesprochenen Satzes können wir seine eignen, in den „Ermunterungen“ verfertigten Gedichte anführen, denen wirklich das „göttliche Feuer des Phoebus“ fehlt.

Neben den „Ermunterungen“ erschien seit dem 1. Juli 1747 eine zweite von Mylius redigierte Wochenschrift, „Der Naturforscher“. Diese Zeitschrift, die vielleicht gleich von vornherein als spätere Fortsetzung der „Ermunterungen“ gedacht war, ist besser als letztere redigiert. Finden wir in den „Ermunterungen“ die verschiedenartigsten Beiträge in einem Stücke vereinigt, so liegt beim „Naturforscher“ der Anordnung ein gewisses System zu Grunde. Fast immer steht hier, außer in den letzten Wochen des Bestehens der Zeitschrift, am Anfang der einzelnen Stücke ein naturwissenschaftlicher Aufsatz, gewissermaßen als Leitartikel, an den sich dann entweder an den Herausgeber gerichtete, wirklich geschriebene oder auch fingierte Briefe mit Bitten oder Einwürfen gegen frühere Aufsätze anschließen. Oft finden sich auch kleinere anakreontische Lieder, die auf den Leitartikel Bezug nehmen. Wie die Vorrede erklärt, wird die Zeitschrift nicht mehr nach dem Muster von Steele und Addison verfertigt werden. Sie wird nicht mehr immer bloß einen einzigen Gegenstand zur Betrachtung haben, sondern möglichst viele Gebiete umfassen. „Was sind die Zeitungen anderes, als wöchentliche und tägliche Blätter, welche die neuesten Begebenheiten der Welt in sich fassen. Zur Erfindung derselben gaben schon längst die täglich vorfallenden Begebenheiten in der Welt die natürlichste Gelegenheit. Diese wurden erst schriftlich einander gemeldet, und aus geschriebenen Briefen entstunden gedruckte Blätter.“ Hat man es aber früher erreicht, daß man durch solche Wochenblätter die sittliche Grundlage der Menge hob, warum soll es denn dann nicht auch jetzt möglich sein, auf diese Weise den Verstand zu heben. Hierbei darf man natürlich nicht mit Metaphysik und Logik beginnen, sondern mit dem Einfachsten und Natürlichsten. Da der Redakteur mit großer Freude gesehen hat, daß das Interesse für die Naturwissenschaft sich hebt, so will er mit einer Einführung in die Naturlehre beginnen. Dadurch hofft er zugleich auch, die Liebe seiner Mitmenschen zu Gott zu heben, da man ja Gott nur dann lieben und verehren könne, wenn man ihn aus seinen Werken, d. h. aus der Natur erkennt. Immer und immer wieder bringt Mylius diesen Lieblingsgedanken zum Ausdruck! Die Zeitschrift will keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, sondern mit ihren Lesern nur gemütlich plaudern; man will ein gerade

aktuelles Thema behandeln und so aufklärend wirken. Auch die Dichtkunst soll zugelassen werden, „doch wird sie den Witz dem Gehorsam der Naturlehre unterwerfen müssen". So war das Programm für diese neue Zeitschrift aufgestellt, an dem man auch im allgemeinen festhielt. Zwar sind die einzelnen Aufsätze nicht alle gleichwertig, aber im Durchschnitt erhebt sich doch das Ganze über die sonstigen Blätter dieser Art. Nachteilig war es später, daß bei Herausgabe des letzten Teiles der Zeitschrift Mylius sich überhaupt nicht mehr oder nur noch auf ganz kurze Zeit in Leipzig befand. Unter dieser Abwesenheit des Redakteurs litt der „Naturforscher" bedeutend. Als bestimmte Mitarbeiter an der Zeitschrift treffen wir den alten Freundeskreis aus den „Ermunterungen" wieder. Die beiden tätigsten waren Mylius und Lessing. Ferner begegnet uns Agricola, C. N. Naumann, Ossenfelder und Freytag, doch ist wohl anzunehmen, daß auch noch andere, so Kästner und Fuchs, die zu Mylius' Freunden gehörten, mit gearbeitet haben. Mylius' Aufsätze sind nicht allzu schwer an ihrem naturwissenschaftlichen Inhalt als sein Eigentum zu erkennen. Schwieriger ist es schon bei den Gedichten. Einige werden ja von Lessing, der sie in seine Ausgabe von Mylius' vermischten Schriften aufnahm, als ihm gehörig bezeugt[1]). Bei anderen können wir im Zweifel sein (vgl. 33. Stück: Der betrunkene Sternseher). Mylius' Poesie wirkt ermüdend. Namentlich in der „Ode Auf die Gegend bey Gera" erkennen wir den bei Gottsched in die Schule gegangenen Reimer, der im Laufe der Zeit nichts hinzu gelernt hat.

Lessings Beiträge sind, wie Mylius im 9. Stück (S. 71) ausdrücklich angibt, mit einem L. unterzeichnet: „Die darauf folgende, Ode und alle künftigen Gedichte, worunter der Buchstabe L steht kommen von meinem anakreontischen Freunde. Ich mache dies ein für allemal bekannt, damit ich dem verdienten Ruhme seines muntern Witzes nichts entziehen und mit fremden Schönheiten prangen zu wollen scheinen möge." In den letzten Stücken ist Lessings Name sogar voll ausgeschrieben. C. N. Naumanns Mitarbeiterschaft beschränkt sich wohl auf einen Brief (10. Stück) und

[1]) 1. Stück 15: Das Bildniß der Liebe. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 586.
2. Stück 25: Die wahre Ursache des Erdbebens. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 587.
3. Stück 26: An Th. Peladin. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 588.
4. Stück 44: Der Schwur. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 589.
5. Stück 53: Ode auf die Gegend bei Gera. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 571.
6. Stück 56: An den Aeolus. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 575.
7. Stück 60: Der Spaziergang in dem Irrgarten bey Berlin. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 578.
8. Stück 70: Das Lob des Weins. Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 581.

einige Oden (12. Stück, 27 und 35). Möglich könnte es sein, daß die mit N. unterzeichneten Lieder und Aufsätze (Stück 33, 40 und 45) von ihm herrühren. Zweifelhaft erscheint mir dagegen seine Autorschaft bei dem mit C. unterzeichneten Gedicht „Der junge Herr" (50. Stück). Ich möchte es sowohl nach Form wie Inhalt Mylius zuschreiben, namentlich, wenn man daran denkt, wie Mylius schon früher seinen Spott über die Stutzer ausgegossen hat. Ossenfelders und Freytags Aufsätze sind leicht durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen zu erkennen; den Brief eines Theaterfreundes aus Dresden über das Betragen des Publikums schreibt Erich Schmidt mit großer Wahrscheinlichkeit Ossenfelder zu[1]). Daß die Freunde bei der Bearbeitung des „Naturforschers" alle in mündlicher Besprechung miteinander standen, geht aus den Stoffen, die man in den einzelnen Stücken bearbeitet, hervor. Mylius teilte ihnen den Gegenstand, den er in jeder Woche zu behandeln gedachte, mit, und sie dichteten diesem Leitartikel entsprechend anakreontische Lieder hinzu oder rückten fingierte Briefe ein, die auf die in Mylius' Aufsätzen besprochenen Dinge Bezug nahmen; so wollte man den Witz der Naturwissenschaft untertänig machen.

Im „Naturforscher" befand sich Mylius so recht in seinem Element. Hier konnte er seine naturwissenschaftlichen und medizinischen Kenntnisse an den Mann bringen. Die Wochenschrift wurde gleichsam sein Tagebuch, in dem er uns von seinen Exkursionen berichtet, Naturbeobachtungen wiedergibt und sein Naturalienkabinett schildert, in dem es freilich nach seinem Bericht, wie wir schon früher gehört haben, bunt genug ausgesehen haben mag. Aus seinen Aufsätzen ist zu erkennen, daß er seine Beschäftigung mit der Naturwissenschaft nicht als eine Spielerei ansah, sondern sie ernst ausübte und wirklich auch etwas davon verstand. Seine Aufsätze zeugen von großer Belesenheit und tiefer Sachkenntnis. Um dieser Vorliebe für die Naturwissenschaft fröhnen zu können, erträgt er die größten Strapazen; er macht Reisen, führt die mannigfaltigsten Korrespondenzen und orientiert sich eingehend über alle vorkommenden außergewöhnlichen Naturerscheinungen. Als sich Kästner einmal für kurze Zeit in Freiberg aufhielt, reiste ihm Mylius nach und besichtigte mit ihm ein in der Nähe gelegenes Bergwerk. Eine eingehende Beschreibung dieser Besichtigung bringt uns der „Naturforscher". Das 50. und 51. Stück dieser Zeitschrift verfaßte er in Gera, wohin er gefahren war, um das schöne Naturalienkabinett des Kaufmanns Hoppe zu besichtigen. Im 51. Stück gibt er uns eine anschauliche Beschreibung der ganzen Sammlung. Von dieser

[1]) Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XXIV, S. 498.

Zeit an steht er mit Hoppe in ständigem anregenden Briefwechsel. Aber seine Sehnsucht ging weiter. Durch solche Reisen, wie er sie bisher gemacht hatte, war sein Verlangen nicht gestillt. Er wollte die Welt kennen lernen, sie durchstreifen und überall die Erscheinungen der Natur mit eigenen Augen sehen. „So oft ich Naturalien aus entfernten Ländern der Erdkugel sehe, so oft empfinde ich in mir eine so unbändige Begierde, daß ich meine Betrachtung derselben allezeit mit dem festen Entschlusse endige, nicht eher zu ruhen, als bis ich Asien, Africa und Amerika selbst besucht habe“[1]). Freilich konnte er diese Sehnsucht jetzt nicht stillen. Aber in seinem Leben trat zu dieser Zeit doch eine bedeutungsvolle Wendung ein.

Schon 1745 mochte Mylius der Gedanke gekommen sein, ob es ihm nicht möglich sein könnte, mit Hilfe von schriftstellerischen Arbeiten die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich zu lenken. Er hoffte, sich dadurch leicht eine Lebensstellung verschaffen zu können. Er wußte, würde er überhaupt einmal etwas Beachtenswertes zu leisten imstande sein, so konnte es einzig auf dem Gebiete der Naturwissenschaften geschehen. Schon öfter hatte er in seinen Zeitschriften bei Anzeigen aus der gelehrten Welt die Preisaufgaben der Akademien mit Interesse erwähnt. Jetzt hoffte er, durch Bearbeitung der von der Berliner Akademie für das Jahr 1746 gestellten „Die Ordnung und die Gesetze zu bestimmen, wenn die gantze Erde überall mit einem tiefen Meere überzogen wäre, so, daß man auf einem jeden Ort und auf eine jede Zeit anzeigen könnte, woher der Wind kommen und mit was für einer Geschwindigkeit er sich bewegen würde“[2]) sein Ziel zu erreichen. Mit Eifer wandte er sich der Bearbeitung dieser Aufgabe zu und reichte sie auch wirklich der Akademie zur Beurteilung ein. Wenn zwar auch d'Alemberts „Reflexion sur la Cause generale des Vents“ den Preis erhielt, so erachtete man Mylius' Arbeit doch für würdig, neben der preisgekrönten gedruckt und der Oeffentlichkeit übergeben zu werden. Beachtenswert ist, daß diese Abhandlung von den drei Arbeiten, die gedruckt wurden, als einzige in deutscher Sprache abgefaßt ist. Mylius hat hier seinen so oft ausgesprochenen Grundsatz, daß man die Künste und Wissenschaften in der Muttersprache lehren solle, in die Tat umgesetzt. Durch diese Arbeit wurde er der Berliner Akademie bekannt, aber eine Aenderung seiner Lage brachte sie ihm nicht. Ebensowenig vermochten es die beiden nächsten Programme, die er als Gratulationsschriften zu den Promotionen seiner Freunde Reichard und

[1]) Naturforscher, 53. Stück, den 1. Juli 1748, S. 417.
[2]) Haudesche Zeitung, Nr. 80, den 6. Juli 1745.

Istrich veröffentlichte. Die erste, „Ein Sendschreiben von den Saamenthierchen an Herrn Tobias Ephraim Reichard", wendet sich gegen eine Anmerkung von Lyonnet, die dieser zu Lessers „Theologie des Insectes" gemacht hatte. Sie fand den Beifall des Hamburgischen Korrespondenten, der ihrer lobend gedenkt[1]). Seine zweite Schrift, die er seinem ehemaligen Jugendkameraden, dem Kandidaten der Theologie Johann Gottlieb Istrich, widmete, handelt über die Atmosphäre des Mondes, deren Vorhandensein bereits von Wolff angenommen worden war. Er sucht ihr Dasein aus anderen Gründen zu beweisen als die meisten Naturforscher vor ihm. Kühn stellt er die Behauptung auf, daß der Mond bewohnt sei. Auch diese Schrift fand Beachtung. Die „Hamburgischen freyen Urtheile und Nachrichten" loben die Schrift mit der Bemerkung, Mylius habe schon oft großen Fleiß auf mathematische und physikalische Untersuchungen verwandt. Auch die Göttinger „Zeitungen von gelehrten Sachen" gaben ihm Beifall und erkannten seine Betrachtungen „als sehr deutlich, ordentlich und zureichend" an[2]). Im Jahre 1748 kam er endlich zum erstrebten Ziele. Man lud ihn von Berlin aus ein, die am 25. Juli stattfindende Sonnenfinsternis daselbst zu beobachten. Das war doch endlich einmal ein Erfolg! Nachdem er die Redaktion des „Naturforschers" einem Freunde übergeben hatte, machte er sich Anfang Juli voll Freuden auf den Weg. Stolz berichtet er von Berlin aus an den „Naturforscher", daß ihm Gelegenheit gegeben worden sei, die Finsternis sowohl auf dem Königlichen Observatorium wie auch im Garten des Herrn Baron von Dobroslau zu beobachten, und daß er letzteres vorgezogen habe[3]). Gerade diese Beobachtung im Garten des Barons fand wegen ihrer Genauigkeit, wie aus einer Anzeige in der Haudeschen Zeitung[4]) zu ersehen ist, in der wissenschaftlichen Welt Beachtung. Aus den Berichten, die Mylius an seinen vertretenden Redakteur nach Leipzig sandte, können wir auf die Exaktheit seiner Beobachtungen einen Schluß ziehen. Aber hierauf nach Leipzig zurückzukehren, — daran denkt Mylius noch lange nicht! Berlin bietet ihm ja so viel mannigfaltige Anregung. „Die mir so angenehmen und lehrreichen Unterredungen mit den größten Philosophen, Astronomen, Physik- und Mathematikverständigen, die vielen in diesem deutschen Paris zu sehenden Merkwürdigkeiten, und die mich überall hin begleitende Begierde, auch alles das-

[1]) Hamburger Korrespondent, den 5. Juli 1746.

[2]) Hamburger freye Urtheile und Nachrichten, 58. Stück, S. 464, den 29. Juli 1746; Göttinger Zeitungen von gelehrten Sachen 1746, S. 557.

[3]) Naturforscher, 58. Stück, S. 456 f., den 5. August 1748.

[4]) Haudesche Zeitung: Rubrik: Gelehrte Nachrichten, Nr. 41, den 30. Juli 1748.

jenige aufzusuchen, was die Natur in Feldern, Wäldern und Gärten unmittelbar zeigt, sind die Ursachen, warum mir mein Aufenthalt allhier noch nicht hat verdrießlich werden können“ [1]). Durch Dobroslau und Euler, den Mylius bald nach seiner Ankunft in Berlin aufsuchte, wurde er in die gelehrten Kreise Berlins eingeführt und fand hier jedenfalls mehr Beachtung als in Leipzig, wo er doch immer nur als verbummelter Student angesehen wurde. Mit Professor Kies zusammen beobachtete er auf dem Königlichen Observatorium in der Nacht vom 8./9. August eine Mondfinsternis und schickte hierüber einen ausführlichen Bericht nach Leipzig [2]). Daneben bemühte er sich selbst noch eifrigst, seine Kenntnisse durch Besuch der botanischen Gärten der Akademie und des Gärtners Krause, der einen bedeutenden Privatgarten besessen haben muß, zu erweitern. Am 16. September war er nach einem Briefe im „Naturforscher“ noch immer nicht nach Leipzig zurückgekehrt. Endlich nach achtwöchentlichem Aufenthalte in Berlin brach er zur Heimreise auf. Doch als ein anderer kehrte er nach Leipzig zurück. In Berlin hatte er die Süßigkeit eines Lebens, das nur den eigenen persönlichen Neigungen folgt, kennen gelernt. Er hatte in wissenschaftliche Kreise Eingang und dort Beachtung gefunden. Sollte er nun in Leipzig das alte Leben, das Kämpfen und Ringen um das tägliche Brot wieder aufnehmen? Dazu hatte er keine Lust mehr. Nach seiner Rückkehr späht er immer nach Berlin, ob sich ihm dort nicht vielleicht eine Lebensstellung biete. Wirklich geht sein Wunsch in Erfüllung. Er tritt mit dem Besitzer der Vossischen Zeitung, Rüdiger, in Verbindung, der ihm die Redakteursstelle an dieser anbot. Die Verhandlungen führen zum Ziel. Hier wirkt er nun wenigstens an einer größeren Zeitung in fester Stellung und gegen festes Gehalt. Vor allem wurden seine Kenntnisse und Leistungen dort anerkannt. Mit Freuden kehrt er daher Leipzig den Rücken. Daß unter seiner Uebersiedelung der „Naturforscher“ litt, lassen die zu dieser Zeit erscheinenden Stücke erkennen. Schon nach seiner Rückkehr von Berlin, als er sich mit der Hoffnung auf eine feste Stellung trug, erlahmte sein Interesse für die Zeitschrift. Die einzelnen Blätter nehmen an Bedeutung ab. Sie werden von Mylius mit fingierten Briefen unbedeutenden Inhalts, mit deren Beantwortung und anakreontischen Gedichten, die namentlich Lessing in größerer Anzahl lieferte, gefüllt. Auch werden Uebersetzungen eingefügt. Mit dem 78. Stück gibt Mylius am 23. Dezember 1748 die Zeitschrift auf. Als Grund für das Eingehen fügt er selbst hinzu: „Der Ort meines itzigen Aufenthaltes ist von dem Orte des Druckes zu

[1]) Naturforscher, 61. Stück, S. 479, den 26. August 1748.
[2]) Naturforscher, 60 Stück, S. 474 f., den 19. August 1748.

entlegen, als daß es sich wohl sollte thun lassen, wöchentlich mit meiner Arbeit fortzufahren. Damit ich mich aber gegen den allzu günstigen Beifall, welchen meine Blätter erhalten haben, nicht unempfindlich erzeige; so will ich nicht sowohl aufhören, auf meine bisherige Art die Naturlehre vorzutragen, als nur meine Wochenschrift in eine Monatschrift verwandeln[1])." In Berlin hat er aber den „Naturforscher" nicht fortgesetzt; Neues fesselt ihn hier. Höchstens könnte man die erst von 1751 an erscheinenden „Physikalischen Belustigungen" als eine Art Fortsetzung ansehen.

Eigenartig mutet es uns an, daß Lessing in seiner Vorrede zu Mylius' Schriften die „Ermunterungen" und den „Naturforscher" gar nicht erwähnt hat. Gerade sein Uebergehen von Mylius'schen Zeitschriften, an denen er selbst beteiligt gewesen ist, zeigt am deutlichsten den Standpunkt, von dem aus er Mylius später beurteilt hat. Er vermeidet ängstlich alles, was seinen Verkehr mit dem damals (1754) in Berlin verrufenen, ja, wegen seines Eingreifens in den noch später zu erwähnenden Streit zwischen Maupertuis und Professor König sogar Friedrich dem Großen verhaßten Literaten in Erinnerung bringen konnte. So erwähnt er, da er damals in Berlin festen Fuß fassen wollte, geflissentlich diese beiden Journale nicht.

Bevor wir uns mit Mylius nach Berlin begeben, gilt es noch einen Blick auf seine Mitarbeit an den Zeitschriften seiner Freunde und auf seine dramatische Tätigkeit zu werfen. Hatten die Leipziger Freunde Mylius durch Beiträge für seine Zeitschrift unterstützt, so erwies er sich ihnen hinwiederum durch Gegenleistungen dankbar. So lieferte er für Naumanns 1747 und 48 erscheinenden schwachen „Liebhaber der Wissenschaften" einige Aufsätze und Beurteilungen[2]), die für seine Charakteristik keine Bedeutung haben. Sie sind flüchtig hingeworfen. Zu erwähnen ist nur, daß er hier zwei Gottschedsche Oden heftig tadelt und den Ausspruch tut, ein großer Kunstrichter sei selten ein guter Dichter. Ebenso verhält es sich mit seinen Arbeiten für Agricolas „Schriftsteller nach der Mode", der vom 1. Januar 1748 in Jena

[1]) Naturforscher, Vorbericht; dieser Vorbericht ist von Mylius beim Eingehen der Zeitung geschrieben und den zu einem Bande vereinigten Stücken vorangesetzt worden.

[2]) Folgende Beiträge möchte ich ihm zuschreiben:

Bd. I S. 44 ff. Ein Gespräch von der Sündfluth.

Bd. I, S. 94 ff. Vertheidigung gegen Krügers „Nöthige Ablehnung des Scherzes über die allemannischen Brüder" (vielleicht mit Kästner zusammen).

Bd. I, S. 128 ff. Sendschreiben an ein Frauenzimmer in P. Unterz. mit M.

Bd. I, S. 144 Langes Horatzische Oden nebst Georg Fr. Meiers Vorrede vom Werthe der Reime. (Eine Beurteilung.)

Bd. I, S. 296 ff. Beurteilung zweier Gottschedischer Oden.

erschien und zum Vorbild die „Belustigungen“ hatte[1]). Mylius schreibt hierzu die Vorrede und benutzt sie, um sich für eine Schmähschrift zu rächen, die 1747 auf Seiten der Schweizer gegen die Gottschedianer erschienen war. In ihr hatte man ihn noch zu den Gottschedianern gerechnet. Schon 1745 hatte Bodmer in zehn Tagen Popes „Duncias“ übersetzt. Jetzt schrieb man eine Einleitung hierzu und schickte das Ganze unter dem Titel: „Alexander Popens Duncias mit Hist. Noten und einem Schreiben des Uebersetzers an die Obotriten. Zürich 1747“ in die Welt hinaus. Unterzeichnet war es J. D. Obereck, ein Hieb auf J. D. Overbeck[2]). Mylius Rache besteht aber nur in grobem, würdelosem Schimpfen. Bodmers Uebersetzung wird in derselben Weise wie früher Hallers Gedicht vom Ursprung des Uebels kritisiert. Doch steht die ganze Zeitschrift nicht, wie man aus der Vorrede schließen könnte, auf Gottscheds Seite, sondern nimmt eine Mittelstellung ein. In einem hier eingerückten „Oratorium auf die Kreutzigung Christi“ (3. Stück Nr. 2) lernen wir Mylius auch als einen mit der musikalischen Technik vertrauten Mann kennen.

Ebenso sagt auch Mylius seinem Freunde Kästner seine Hilfe am „Hamburgischen Magazin“ zu[3]). Bei seiner Zeitschrift wandte Kästner das gleiche Prinzip an, wie Mylius in seinem „Naturforscher“. Wie Mylius will auch er zur Besserung seiner Mitmenschen beitragen und erwählt sich dazu die Naturlehre. Auch er behauptet: durch die Erkenntnis der Natur wird der Mensch gottselig und tugendhaft; auf sie gründet sich das Wesentlichste in der Sittenlehre; sie ist für den Menschen nichts anderes als eine Fertigkeit, sein ganzes Tun nach ihr einzurichten. An dieser Zeitschrift bleibt Mylius bis zu seinem Tode ständiger Mitarbeiter. Noch in London, also kurz vor seinem Tode, übersetzt er für sie einen italienischen Brief aus Gentlemen's Magazine[4]).

[1]) Stücke von Mylius aus dem „Schriftsteller nach der Mode“: 1.) Vorrede; 2.) Oratorium auf die Kreutzigung Christi. Unterz. Christlob Mylius. 3. Stück, Nr. 2; 3.) Sinngedicht an Herrn Professor Gottsched von M . . . s, 4. Stück, Nr. 3; 4.) Schreiben an eine Dame von der Sonnenfinsterniß den 25. Juli 1748. Unterz. M . . . s, 4. Stück, Nr. 7.

[2]) Waniek: Gottsched, S. 536.

[3]) Kästner und nicht Mylius, wie Karl Heine in seinem auch sonst ungenauen Aufsatze in den Hamburger Nachrichten (1904, Lit. belletr. Beilage Nr. 10, 11, 12) sagt, war der Herausgeber.

[4]) Ein ächter Brief von einem italiänischen Herrn über den Biß der Tarantul. Aus Gentlemen's Magazine for Sept. 1753. Uebersetzt von C. Mylius, zu London Oktober 1753. (Bd. XIII, 1. Stück, Nr. 1.) Neben diesem Stück finden wir noch folgende mit Mylius' vollem Namen unterzeichnet: Bd. I, 4. Stück, Nr. 13: Schreiben an Herrn *** von einigen natürlichen Begebenheiten. Bd. I, 3. Stück, Nr. 5: Gedanken über den natürlichen Trieb der Insecten Bd. I, 6. Stück, Nr. 6: Fortsetzung über

Seine sämtlichen Aufsätze oder Uebersetzungen, sind naturwissenschaftlichen Inhalts, immer mit derselben Absicht, die Weisheit und Güte Gottes erkennen zu lassen; sie verraten alle seinen Eifer und Fleiß für seine Lieblingswissenschaft, sei es, daß er uns eine Reise schildert und seine Beobachtungen dabei, sei es, daß er uns von Versuchen an Pflanzen und Tieren berichtet. Dabei ist er aber in seinen Urteilen bescheiden und zurückhaltend. So hören wir ihn über die Verwandlung der Puppe in den Schmetterling sagen[1]): „Ich habe mich durch tägliches Aufschneiden solcher Puppen, von der Raupe an bis zum Schmetterlinge, bemühet, einige Wissenschaft um diese sonderbare natürliche Begebenheit zu erlangen. Ich bin aber in meinen Untersuchungen zur Zeit noch nicht so weit gekommen, daß ich mich ietzo mit etwas herauswagen könnte." Er warnt vor diktatorischen Machtsprüchen[2]): „Man wage da etwas, wo es ohne große Gefahr geschehen kann, und hüte sich nur vor gebietherischen Aussprüchen; so wird man bey verständigen Naturkundigen, wo nicht allemal Beyfall doch wenigstens Lob zum Lohne erhalten."

Abschnitt IV.

Mylius als Lustspieldichter.

Für das dramatische Gebiet fehlte Mylius die Begabung vollständig. Seine Stücke sind nur um des Lohnes willen oder um der Neuberin und ihrer Truppe einen Gefallen zu erweisen, entstanden. Inhaltlich stoßen sie uns ab. Es ist schwer zu glauben, daß sie zu der Zeit entstanden sind, in der Gottsched seine Forderungen zur Verbesserung der dramatischen Poesie ausgesprochen hatte. Sie sind angefüllt mit unflätigem Fluchen und Schimpfen, ja, es werden sogar schwangere Frauen auf die Bühne gebracht. Sie gleichen mehr den Harlekinaden der alten

den natürlichen Trieb der Insecten. Bd. III, 6 Stück, Nr. 1: Schreiben von einer scheinbaren Bewegung, welche an einigen Fixsternen beobachtet worden . . . Aus dem Englischen übersetzt von C. Mylius Bd. IV, 3 Stück, Nr. 3: Von einigen neuwiederholten Versuchen mit dem groben Geschütz. Bd. V, 4. Stück, Nr. 4: Beschreibung einer merkwürdigen Art Schwämme. Daneben wird sich gewiß noch mancher anonyme Beitrag von Mylius befinden.

[1]) Hamburgisches Magazin, I. Bd., 3. Stück, Nr. 5, S. 322 f.

[2]) Hamburgisches Magazin, I. Bd., 6. Stück, Nr. 6, S. 191.

Wandertruppen als „gereinigten Lustspielen“. An Gemeinheit stehen die „Aerzte“ Picanders Lustspielen nicht nach.

1743 waren anonym Joh. Christ. Krügers „Geistliche auf dem Lande“ erschienen. In ihnen wurde der geistliche Stand in schärfster Art verspottet. Den Geistlichen werden die größten Schlechtigkeiten angedichtet, während den freidenkenden Philosophen ein großes Lob gezollt wird. Krüger hatte sich bei Abfassung der „Geistlichen“ zwei Lustspiele zum Vorbild genommen, Molières „Tartüffe“ und der Gottschedin „Pietisterey im Fischbeinrocke“. Der Inhalt der „Geistlichen“ sei kurz erwähnt, da er uns zu einem späteren Vergleich mit Mylius' „Aerzten“ bekannt sein muß. Die Handlung spielt im Hause des Pastors Muffel. Frau von Birkenhagen, eine fromme, aber leichtgläubige und urteilslose Dame, ist von Muffel vollständig für sich eingenommen worden. Sie erblickt in ihrem Pastor beinahe einen Heiligen, während dieser in Wahrheit ein gemeiner, sinnlicher, lastervoller und unwissender Mensch ist. Er hat durch die Erklärung, ein Geistlicher könne nie ein Unrecht tun, seine Magd dahin gebracht, daß sie sich ihm hingab und hat sie geschwängert. Als diese ihm nun die Folgen des Verkehrs mitteilt, will er sie möglichst schnell an seinen Knecht Peter verheiraten; doch dieser weigert sich, nachdem er von der Magd den wahren Sachverhalt erfahren hat, die Ehe einzugehen. Muffel aber sieht sich, während die Magd noch an den Folgen seiner Tat leidet, nach einer Frau für sich um. Er glaubt, eine solche in Wilhelmine, Frau von Birkenhagens Tochter, gefunden zu haben. Frau von Birkenhagen ist dieser Heirat günstig gesinnt, da nach ihrer Meinung Wilhelmine keinen besseren Mann als Muffel erhalten kann. Anders denkt dagegen Wilhelmine. Sie hat von einem Philosophen, Wahrmund, Unterricht in der Weltweisheit erhalten und ist ein kluges Mädchen geworden. Sie durchschaut die heuchlerische Frömmigkeit und innere Hohlheit Muffels. Ihre Liebe gehört ihrem Lehrer, der sie gegen die Heiratspläne ihrer Mutter schützen und für sich erobern soll. Auch ihr Onkel, ein edelgesinnter, verständiger Mann, wird zur Hilfe herbeigerufen. In einem zweiten Geistlichen, Tempelstolz, der als Freund Muffels eingeführt wird, zeigt sich nicht minder die Schlechtigkeit der Geistlichen. Er hat, um sich eine Stelle kaufen zu können, einer Konrektorswitwe unter dem Versprechen der Heirat ihr Vermögen abgeschwatzt und will nun sein Versprechen nicht halten. Auch er wird wie Muffel bei Wilhelmines Anblick von Begierde zu ihr ergriffen und will mit Muffel in Wettstreit um ihre Hand treten. Als Frau von Birkenhagen das Verlangen Wahrmunds, Wilhelmine zu heiraten, erfährt, will sie nichts davon wissen. Sie verspricht vielmehr demjenigen Geistlichen die Hand ihrer Tochter, der aus dieser den teuflischen

philosophischen Geist zu bannen vermöge. In der nun folgenden Unterredung zwischen Wilhelmine und den beiden Geistlichen werden die beiden Hohlköpfe von Wilhelmine sowohl durch Kenntnisse wie im Disputieren vollständig überwunden. Ihre Unwissenheit tritt klar zutage. Doch Muffel behauptet keck, den Teufel aus Wilhelmine ausgetrieben zu haben und will ihre Hand empfangen. Da tritt der Knecht Peter als Student verkleidet auf, zeigt noch einmal Muffels Unwissenheit und enthüllt schließlich dessen Tat an der Magd. Auch Tempelstolz wird jetzt entlarvt. Die Konrektorswitwe bringt einen Befehl des Konsistoriums an Tempelstolz, sie zu heiraten, andernfalls er seiner Stelle verlustig gehen soll. Jetzt erst sieht Frau von Birkenhagen ihren Irrtum ein. Die beiden Liebenden, Wilhelmine und Wahrmund, werden von ihr vereinigt.

Die „Geistlichen auf dem Lande“ erregten bei ihrem Erscheinen überall großes Aufsehen und fanden nach Lessings Urteil[1]) einen reißenden Absatz; als man sie aber gar konfiszierte, wurden sie noch bekannter und gesuchter wie vorher. Ein Buchhändler, der das Geschäft sah, das mit den „Geistlichen“ gemacht wurde, sagte sich, daß sich doch auch mit Satiren auf andere Stände Geld verdienen lasse, und so bestellte er bei Mylius „die Aerzte“[2]). Dieses Stück ist nur eine vergröberte Nachbildung der „Geistlichen auf dem Lande“.

Zwei Aerzte, Pillifex und Recept, voller Unwissenheit, Geldgier und Lüsternheit, haben es verstanden, sich in die Gunst einer reichen, eingebildeten Kranken, Frau Vielgut, deren Mann auf Reisen ist, einzuschleichen. Sie wird ständig von ihnen mit albernen Kuren, die sie in Wirklichkeit erst krank machen, behandelt. Die beiden Ignoranten haben es nur auf Frau Vielguts Tochter Luise und auf das Vermögen der Mutter abgesehen. Frau Vielguts Köchin, Dorchen, ist seit 9 Monaten krank, sie hat einen dicken Bauch. Frau Vielgut verspricht nun demjenigen der Aerzte die Hand ihrer Tochter, der Dorchen von ihrer Krankheit heilen werde. Um die Hand von Luise bewirbt sich noch ein anderer junger Arzt, Damon. Er hat sich aber für einen Juristen ausgegeben, da Luise aus Abscheu vor Pillifex und Recept erklärt hat, sie werde niemals einen Arzt heiraten. Als Damon bei Frau Vielgut um Luisens Hand anhält, verweigert sie ihm die Tochter und will nur dann in eine Ehe einwilligen, wenn keiner der beiden Aerzte Dorchen heilen könne. Unterdessen haben die beiden Aerzte einen Kontrakt aufgesetzt, daß, wer auch immer die Köchin heilen werde, „wenn der Herr D.

[1]) Lessing: Mylius Verm. Schriften a. a. O. S. XXIX f.
[2]) Lessing: Mylius Verm. Schriften a. a. O. S. XXX.

Recept Luise zur Ehe bekommen sollte, er dem Herrn D. Pillifex drey Viertheil von dem Heyrathsgute, nebst dem Usufructu von dem übrigen, auf Zeit Lebens abtreten, auch, ihm, dem Herrn D. Pillifex, die Helfte von allem, was er künftig von der Frau Vielgutin pro labore ac stupro bekommen wird abzugeben gehalten seyn solle", da er nach Schönheit freie, daß aber „dagegen wenn der Herr D. Pillifex Jungfer Luisgen zur Ehe bekommen sollte, er gehalten seyn solle, dem Herrn D. Recept den Usumfructum ihres Leibes, so oft, als es ihm, dem Herrn D. Recept, gefällig seyn wird, zu verstatten, und nach Befinden, und auf ergangene Requisition, ihn so wohl bei seiner Frau zu Hause alleyn zu lassen, oder sie auch zu ihm ins Haus zu schicken", da es ihm auf das Vermögen der Frau Vielgut vor allem ankomme. Dieser Kontrakt wird aber vom Diener den beiden Menschen entrissen und gelangt so in die Hände der Frau. Doch diese will es auch jetzt noch nicht glauben, daß sie ihre Gunst an zwei Betrüger verschenkt hat. Sie glaubt, der Kontrakt sei von Damon aufgesetzt worden, um ihren Freunden zu schaden. Erst als nun Dorchen, die nach Meinung der beiden Aerzte an der Wassersucht litt, von einem Kinde entbunden wird und Recept als Vater angibt, da sieht sie ihren Irrtum ein und verbannt die Aerzte aus ihrem Hause. Jetzt willigt sie auch in die Verlobung von Damon und Luise. Inzwischen ist Herr Vielgut von der Reise zurückgekehrt. Er berichtet seiner Frau und Tochter, daß er für Luise den Sohn eines Freundes, den er bei Antritt seiner Reise kennen gelernt hat, zum Manne bestimmt habe. In Damon erkennt er den von ihm erwählten Mann und willigt in die Verlobung ein. Jetzt gesteht auch Damon seinen Fehler, daß er sich, obwohl Mediziner, für einen Juristen ausgegeben hat. Auch Luise kommt von ihrem Vorurteil ab: „ich sehe nun, daß es, wie in allen Lebensarten und Ständen, also auch unter den Aerzten, zwar viel Thoren, aber auch vernünftige Leute gibt".

Schon bei einem flüchtigen Blick über das ganze Lustspiel läßt sich Mylius' vollste Abhängigkeit von Krügers „Geistlichen auf dem Lande" und der „Pietisterey" der Gottschedin erkennen. An Roheit aber übertrifft Mylius Krüger noch bei weitem, wenn er die hochschwangere Magd auf die Bühne bringt oder von den Kuren, die die Aerzte mit Frau Vielgut vornehmen, erzählen läßt. Andererseits nimmt er aber dem Ganzen etwas an Schärfe dadurch, daß er die Aerzte durch einen anderen Arzt, der in einem erfreulichen Gegensatz zu den beiden Betrügern steht, entlarven läßt. In den „Verbesserungen und Zusätzen zu den Geistlichen auf dem Lande", die im Jahre 1744 als Anmerkung zu Krügers „Geistlichen" erschienen waren, war unter anderem

getadelt worden, daß Krüger nicht einzelne Personen, sondern einen ganzen Stand so scharf beurteilt habe. In jedem Stande gebe es schlechte Menschen, deshalb sei aber nicht der ganze Stand zu verurteilen. Wittekind meint, aus dieser Schrift habe Mylius gelernt und daher in seinem Stücke „Kritik und Apologie" vereint, eine Meinung, der man große Wahrscheinlichkeit nicht absprechen kann[1]). Bei Mylius sind, wie bei Krüger und der Gottschedin, die falschen Freier schlechte und lüsterne Ignoranten und Heuchler, die es verstanden haben, sich in das Vertrauen der leichtgläubigen Herrin des Hauses einzuschleichen, und das Versprechen einer Heirat mit ihrer Tochter von ihr erlangt haben. Ihnen gegenüber muß der wahre, ehrliche Freier einen schweren Kampf um die Eroberung seiner Braut ausfechten. Er entlarvt schließlich die Uebeltäter und so kommt es zu einem guten Ende. Außerdem stimmen die „Aerzte" und die „Piestisterey" noch in folgendem überein. Die Herren des Hauses sind in den ersten vier Akten verreist und kehren erst im letzten Akte zurück, um ihren Töchtern nach erfolgter Verlobung mit den von ihnen für sie bestimmten Freiern ihren Segen zu geben. Bei der Gottschedin hat der Herr des Hauses schon bei seiner Abreise den Bräutigam für seine Tochter bestimmt. In den „Aerzten" hat Herr Vielgut beim Antritt seiner Reise einen jungen Mann, den Sohn eines Geschäftsfreundes, kennen gelernt, und zum Manne seiner Tochter erwählt. Außerdem handelt es sich in beiden Stücken um einen Vertrag, durch den sich zwei Personen vermittelst einer Heirat Vermögensvorteile verschaffen wollen. Als äußere Aehnlichkeit der drei Stücke sei noch erwähnt, daß wir die Charaktere oder äußeren Lebensumstände der meisten Personen gleich aus ihrem Namen erkennen können.

Die „Bemühungen" erklärten bei einer Anzeige des Lustspiels lobend, daß der Verfasser sich, wenn er sich noch ferner auf die komische Schaubühne wagen sollte, dem Molière und anderen guten Komödienschreibern immer mehr und mehr nähern werde[2]). Diese Kritik in Mylius' Organ kann uns ja nicht wunder nehmen. Beachtenswert ist aber die Kritik, die ein Mylius unparteiisch gegenüberstehendes Blatt, der Hamburgische Korrespondent, an dem Lustspiel übt: „Man glaubte sonst, daß Molière von dieser Art Leuten schon alles Satyrische gesagt hätte, was nur gesagt werden kann; nun sehen wir aber, daß er noch viele Fehler derselben nicht angegriffen, und daß ein Deutscher auch Witz und Kühnheit genug hat, das Lächerliche in der Medizin auf die Bühne zu bringen. Die lebhafte, ungekünstelte Schreib-

[1]) Wittekind: J. Chr. Krüger, sein Leben und seine Werke, S. 48.
[2]) Bemühungen Bd. II, 13. Stück, Nr. 4, S. 416 ff.

art, die munteren natürlichen Gedanken, die unerwarteten Zufälle, die strenge Beachtung der Regel und der dreyfachen Einheit und endlich die Erhaltung der Personen in ihrem Charakter, geben dem Lustspiele vor vielen andren einen Vorzug“ [1]). Nur wird einiger Zweifel gehegt, ob es angehe, eine schwangere Frau auf die Bühne zu bringen. Man fordert den Verfasser auf, weiter für das Theater zu arbeiten.

Mylius' zweites Stück, der, wie Erich Schmidt sagt, unerträgliche „Unerträgliche“, ist wie Uhlichs „Unempfindlicher“ und Fuchs' „Kläglicher“ eine Personalsatire. Das ganze Stück ähnelt eher einer Harlekinade, als einem für die gereinigte Schaubühne geschriebenen Lustspiele. Es besteht aus einer Reihe von lose aneinandergereihten, langweilig wirkenden Szenen voll Albernheiten und Verkleidungen. Der Hanswurst spielt im Stück eine große Rolle. Ihm wird wieder wie in vorgottschedischer Zeit Gelegenheit zur Improvisation gegeben. Zwei Liebespaare werden von einem Menschen verfolgt, der sich allen aufdrängt und von dem guten Eindruck, denn er überall hervorruft, überzeugt ist. Er wird verhöhnt, indem ihn die Liebhaber der Mädchen antreiben, ihren Bräuten in verschiedenen albernen Verkleidungen seine Liebe zu gestehen. In diesen Szenen wird er dann von den Mädchen arg verspottet. Schließlich verlobt man ihn in einer neuen Verkleidungsszene mit der Zofe der Mädchen. Von einer Entwickelung der Charaktere kann hier keine Rede sein. Gegen die „Aerzte“ war das Stück auf alle Fälle ein bedeutender Rückschritt [2]).

Auch versuchte sich Mylius in Schäferspielen. Zu seinem ersten „Die Schäferinsel“ veranlaßte ihn die Neuberin [3]). Die Handlung ist wirr und töricht und mit possenhaften Szenen durchsetzt. Es war dem Geschmack der Neuberin angemessen, von der Lessing sagt [4]): „Sie hat männliche Einsichten; nur in einem Artikel verräth sie ihr Geschlecht. Sie tändelt ungemein gern auf dem Theater. Alle Schauspiele von ihrer Erfindung sind voller Putz, voller Verkleidung, voller Festivitäten; wunderbar

[1]) Hamburger Korrespondent, den 23. Juli 1745, Nr. 117; dieselbe Kritik findet sich wörtlich in den Frankfurter gelehrten Zeitungen vom 20. August 1745.

[2]) In Hamburg erschien als ein Pendant dazu „Die Unerträgliche“. Vgl. Schmid, Chronologie des deutschen Theaters, S. 126.

[3]) Zuerst gedruckt in der Wiener „Deutschen Schaubühne“ Nr. 6. Aber dieser Druck wird von Mylius selbst getadelt (Vossische Zeitung 1749, 61. Stück): Der Verfasser hat es . . . in dieser Gestalt niemals zum Druck bestimmt. Wäre es mit seinem Vorwissen gedruckt worden, so würde es vielleicht ein ganz anderes Aussehen bekommen haben. Da es das erste deutsche Originallustspiel ist, so hätte er gewünscht, Gelegenheit zu haben, es vollkommener zu machen.

[4]) Lessing: Mylius Verm. Schriften a. a. O., S. 32 f.

und schimmernd . . . genug, daß nach diesem Schlage ungefehr die Schäferinsel seyn sollte, welche Herr Mylius auch wirklich auf ihr Anrathen ausarbeitete. Er hätte sie am kürzesten ein pseudopastoralisch-musikalisches Lust- und Wunderspiel nennen können. Nachdem er einmal den Entwurf davon gemacht hatte, kostete ihm die ganze Ausarbeitung nicht mehr als vier Nächte; und so viele bringt ein andrer wohl mit Einrichtung einer einzigen Scene schlaflos zu. So lange er damit beschäftiget war habe ich ihn, seiner Geschwindigkeit wegen, mehr als einmal beneidet; so bald er aber fertig war, und er mir seine Geburt vorgelesen hatte, war ich wieder der großmüthigste Freund, in dessen Seele sich auch nicht die geringste Spur des Neides antreffen ließ." Das Hauptmotiv in der „Schäferinsel" ist dasselbe wie in Gottscheds „Atalanta", die Verwechselung zweier Kinder und die daraus entspringenden Folgen.

Nach mancherlei Unglück hat sich Montan mit seinen beiden Kindern und der Tochter eines auf weite Reisen gegangenen Freundes vom Festlande nach einer einsamen Insel begeben, um hier ruhig leben zu können. Die Wärterin der beiden gleichaltrigen Mädchen hat Montan, um einem jeden Mädchen die gleiche gute Erziehung angedeihen zu lassen, verschwiegen, welches seine eigene Tochter ist und hat noch zur Vervollständigung ihres Betruges die Namen der beiden Mädchen umgetauscht, so daß nun Montan seines Freundes Tochter für seine eigene hält. Sein Sohn und seine angebliche Tochter lieben einander. Jetzt wird der Sohn des Freundes durch Schiffbruch an die Insel geworfen. Er verliebt sich natürlich sofort in das Mädchen, das Montan für des jungen Mannes Schwester hält. Diese Geschwisterehen darf natürlich Montan nicht zugeben. Durch seinen Freund, der endlich selbst durch Zufall auf die Insel kommt, wird die Verwechselung entdeckt, und die liebenden Paare werden vereinigt.

Die größte Rolle im ganzen Stück spielt der Zufall. Zufällig treffen die seit langem getrennten Freunde auf der Insel zusammen. Zufällig rettet der junge Mann mit seinem Diener bei ihrem Schiffbruch die Koffer mit den Sachen, die sie zu ihrer Verkleidung brauchen. Zufällig bringt die Magd das Staatskleid, das das eine Mädchen später anzieht, vom Festlande mit. In den Verkleidungsszenen läßt Mylius den Harlekinspäßen freien Lauf. Die Sprache im ganzen Stück ist grob und mit Schimpfworten durchsetzt. Räuberbrut, Gaudieb, Galgenschwengel, Hexe, der Geier u. a. m. sind wohl Worte, die nicht in Schäferspiele gehören. Mylius denkt nicht mehr daran, was er einige Zeit vorher von der Schäfersprache gefordert hatte, daß sie nicht der der „Stötteritzer Bauernknechte" ähneln dürfe („Freygeist 28. Bl.).

Das zweite Stück dieser Gattung, „Der Kuß", war ein Libretto für ein Singspiel, das er der Demoiselle Lorenz zu Liebe verfaßte. Nach einer Erklärung im „Naturforscher"[1]) hatte er es nicht für den Druck, sondern nur für die Bühne bestimmt. Den Druck verwirft er, da er mit dem Stück nicht die geringste Aehnlichkeit habe. Es besteht in einem ganz kurzen, nur einige Seiten fassenden Text.

Ein bestimmter Ort der Handlung wird nicht genannt, die Handlung selbst aber ist genau dem Schäferstande entsprechend. So könnte das Stück wohl unseren Beifall erlangen, wenn nur nicht die Sprache fast ebenso grob und ungeschlacht wäre, wie in dem vorher erwähnten. Von Netoliczka wird es neben J. J. Duschs „Tausch" für das einzige Schäferstück erklärt, welches die für die fingierte Welt notwendige Loslösung von der Wirklichkeit konsequent durchführt.[2])

[1]) Naturforscher, 36. Stück, S. 283 f.
[2]) Netoliczka: Seufferts Vierteljahrsschrift II, S. 67.

Kapitel 3:

Mylius in Berlin.

Freudig bewegt, nun endlich das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, von den fortwährenden Sorgen um das tägliche Brot befreit zu sein, bricht Mylius Mitte Oktober 1748 von Leipzig auf. In Wittenberg trifft er mit Lessing zusammen, der schon im Juni Leipzig unter Zurücklassung einer großen Anzahl Gläubiger verlassen hatte, dort aber durch eine schwere Krankheit an der Weiterreise nach Berlin verhindert worden war. Nachdem Mylius eifrig die Naturalienschätze Wittenbergs besichtigt hat, reist er mit Lessing weiter und kommt Anfang November in Berlin an. Ihre pekuniäre Lage war jetzt die gleiche; sie besaßen alle beide nichts. So bewohnten sie zunächst miteinander ein dürftiges Zimmer in der Spandauerstraße 68. Für Mylius freilich war durch seine Anstellung bei Rüdiger für die Zukunft gesorgt, während Lessing sich unter allerhand Entbehrungen durch den Winter schlagen mußte. Erschwerend kam für ihn noch hinzu, daß er von zu Hause keine Unterstützung erhielt. Seine Eltern waren auf ihn heftig erzürnt. Nicht wenig mag zu dieser Mißstimmung gerade seine Freundschaft mit Mylius beigetragen haben. Wenn Frau Pfarrer Lessing ihrem Sohne den Verkehr mit dem Vetter verbot, so war wohl auch die Erwägung mit maßgebend, daß der Umgang mit einem Manne, der ja vor einigen Jahren den Vater heftig verspottet hatte, für den Sohn nicht schicklich, ja gefährlich wäre.

Für Mylius beginnt in Berlin eine Periode neuen, freieren Schaffens. Anregungen erhielt er in ungezwungenem Verkehr mit den verschiedensten Gelehrten; namentlich trat er mit bedeutenden Männern auf dem Gebiete der Naturwissenschaft wie Euler, Kies und Dobroslau in engere Verbindung. Hier findet sein Wissen Anerkennung; man läßt seine Meinung gelten und holt sogar des öfteren seinen Rat ein. 1749 tritt er in den neugegründeten Montagsklub ein, der sich aus Männern wie Sulzer, Spalding, Sucro, Schultheß, Agricola, Voß, Nicolai, Ramler

und dem Gärtner Krause zusammensetzte. Mit einigen von diesen Männern scheint er in ständigem Verkehr geblieben zu sein, wenn auch andere, wie namentlich Ramler, ihn nicht anerkennen wollten, sondern in ihm nur den tendenziösen Zeitungsschreiber sahen[1]). Auch mit dem Baron von der Goltz, der eines Prozesses wegen in Berlin weilte, und mit dem Musiker Marpurg unterhielten Mylius und Lessing einen täglichen, freundschaftlichen Verkehr.

Bis 1748 hatte C. N. Naumann, wie aus Briefen Ramlers an Gleim hervorgeht[2]), die Rüdigersche Zeitung geschrieben. Er sah sich aber, da ihm „das Zeitungsschreiben zu sauer wurde", nach einem neuen Posten um. Mylius übernimmt nun für ihn die Redaktion.

Mit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen hatte sich in der Presse ein neuer Geist zu regen begonnen. Der neue Herrscher war jeder Zensur abhold. Aus dem Schreiben des Kabinettsministers Grafen Podewils vom 5. Juni 1740 hören wir[3]): „Se. Königl. Majestät haben mir nach aufgehobener Tafel allergnädigst anbefohlen, des Königl. Etats- und Kriegsministers Herrn von Thulemeyer, Excellenz, in Höchstdero Namen zu eröffnen, daß dem hiesigen Berlinischen Zeitungsschreiber eine unbeschränkte Freiheit gelassen werden soll, in dem Artikel von Berlin von Demjenigen, was anitzo hieselbst vorgeht, zu schreiben, was er will, ohne daß solches censiret werden soll, wie Höchstderoselben Worte waren, weil solches Dieselben divertire, dagegen aber auch sodann fremde Ministri sich nicht würden beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin und wieder Passagen anzutreffen, so ihnen mißfallen könnten. Ich nahm mir zwar die Freiheit, darauf zu regeriren, daß der ....sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux wäre; Se. Majestät erwiederten aber, daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müßten, welches Sr. Königl. Majestät Allergnädigstem Befehl zufolge hiedurch gehorsamst melden sollen". Der Beschluß darauf war: „Wegen des Artikels von Berlin ist dieses indistincte zu observiren, wegen auswärtiger Puissancen aber cum grano salis und mit guter Behutsamkeit"[4]). Da aber die Zeitungen die ihnen verliehene Freiheit mißbrauchten, verloren sie sie schon im

---

[1]) Vgl. Briefe von Ramler an Gleim: 1.) Mitte Mai 1750; 2.) den 2. Januar 1751; 3.) Anfang Oktober 1751. Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler, herausgeg. von Carl Schüddekopf, Bd. I, S. 227 ff.; 281 ff.; 309 ff.

[2]) Briefe Ramlers an Gleim vom 9. April und 7. Mai 1748. Schüddekopf, Briefwechsel a. a. O., Bd. I, S. 113 ff.; 118 ff.

[3]) Hesse: Die preußische Preßgesetzgebung, ihre Vergangenheit und Zukunft. Berlin 1843, S. 9.

[4]) Hesse, a. a. O. S. 10.

Dezember wieder. Obwohl es die Absicht des Königs war, eine möglichst große Preßfreiheit in seinen Landen zu gewähren, so wurde doch am 30. September 1742 allen Berliner Buchdruckern bei schwerer Strafe verboten, unzensierte Bücher zu drucken. Nach dem Befehl vom 3. April 1743 durften namentlich „keine gottlose und ärgerliche Bücher debitiret werden". Ein am 18. November 1747 vom König gegebenes Gesetz bestimmte, daß alle zum Druck kommenden „Bücher, Gedichte, Leichenreden und andere Schriften aus der Monarchie" von der Akademie der Wissenschaften zensiert werden sollten. Doch wurde diese Maßregel am 10. März 1748 auf vielseitiges Bitten als unausführbar zurückgenommen[1]). Nun war die Presse vollständig frei, und man benützte die Freiheit zu allerhand Ausschreitungen.

So stand es, als Mylius am 8. November 1748 die Redaktion der Rüdigerschen Zeitung übernahm. Mit diesem Zeitpunkt bricht eine neue Aera in der Geschichte der Zeitung an. Bis zum Anfang des Jahres bestand sie nur aus kurzen politischen und lokalen Neuigkeiten, die wohl größtenteils nur nachgedruckt wurden. Am 18. Januar tritt eine neue Rubrik in der Zeitung auf, „Gelehrte Sachen", die in Nr. 43 vom 9. April die Ueberschrift „Von gehrten Sachen" annimmt. Die erste dieser Nachrichten meldet den Tod Bernoullis in Basel. Manchmal sind kleinere Gedichte eingerückt, größtenteils aber füllen Bücheranzeigen die Rubrik aus. Im Laufe des Jahres kehren diese Nachrichten in großen Intervallen wieder, erst vom 9. November ab, also seit Mylius' Uebernahme der Redaktion, wird die Rubrik ein bleibender Bestandteil der Zeitung. Es wird jetzt versucht, das Publikum mit den Neuerscheinungen auf dem in- und ausländischen Büchermarkt ständig bekannt zu machen. Mylius fügt Nachrichten über merkwürdige Naturereignisse, wissenschaftliche Experimente und medizinische Forschungen hinzu. Er gibt Lebensbeschreibungen von bedeutenden Gelehrten und eine wissenschaftliche Besprechung ihrer Werke. Seine erste Arbeit in diesem Teil der Zeitung war ein Aufsatz über das Erscheinen des Planeten Venus am Tage. Mylius war gewiß der eifrigste Arbeiter an dieser Rubrik. Er war aber auch hierzu wie selten jemand geschaffen. Von Jugend an belesen und mit der Feder vertraut, durch die Parteikämpfe der literarischen Strömungen hindurchgegangen, war er zu einem eigenen, selbständigen Urteile gelangt. Von dem politischen Teile der Zeitung wenig in Anspruch genommen, — außer den Neujahrsgedichten und Geburtstagsglückwünschen an die Mitglieder des königlichen Hauses gab es hier nichts Neues für ihn zu tun — konnte er seine ganze

[1]) Hesse, a. a. O. S. 11.

Kraft diesem gelehrten Artikel zuwenden. So hat er ihn zu einem wichtigen Teile der Zeitung zu machen gewußt. Er ist der erste, der seine wissenschaftlichen Kenntnisse der Zeitung zur Verfügung gestellt hat. In einem Aufsatz über die Vossische Zeitung jener Zeit sagt Gosche[1]): „Aber das beste vor Allem, was damals in der Zeitung überhaupt gelesen werden konnte, war von der Litteratur gesagt: nicht mit einseitiger Beschränkung auf Poesie und schöne Prosa, sondern in universeller Richtung. Auf eine solche mußte schon die Redaktionsthätigkeit Christlob Mylius hinweisen. Auf der einen Seite mathematisch-naturwissenschaftlich gebildet, auf der anderen litterarisch, besonders für das Theater interessiert, betrachtet er alles mit offenem Blick.“ Doch wenn wir auch annehmen dürfen, daß der Redakteur gewiß willens war, Lob und Tadel unparteiisch auszuteilen, so dürfen wir auch wiederum nicht vergessen, daß er auch hin und wieder gezwungen gewesen sein wird, ein minder gutes Werk aus Geschäftsrücksichten hervorzuheben und anzupreisen. Auch wird vielleicht manchmal die Kritik dazu benutzt worden sein, um sich selbst bei angesehenen Personen, deren Gunst und Fürsprache man erlangen wollte, in ein günstiges Licht zu setzen. Mylius' Rezensionen sind in der Regel ernst und streng sachlich gehalten, manchmal nur tritt sein alter ironischer Ton wieder hervor. So z. B. wenn er schlechte Bücher mit folgender Einleitung anzeigt: „In den Vossischen Buchläden ist leider zu verkaufen . . .“. Als sicher ist anzunehmen, daß Mylius von vielen durch Aufsätze oder Nachrichten unterstützt worden ist, wie er ja selbst auch Lessing im Winter noch zur Mitarbeiterschaft heranzuziehen gewußt hat[2]). Im Januar 1749 nimmt die Zeitung das Quartformat an, um „mehr Raum“ zu gewinnen. Jetzt erscheint die Rubrik „Von gelehrten Sachen“ ganz regelmäßig; sie wird höchstens einmal ersetzt durch eine Ode auf des Königs Geburtstag (am 25. I.) oder ein Gedicht, das aber auch nur zur Empfehlung eines Buches verfaßt ist. Im Laufe der Zeit versteht es Mylius mehr und mehr, seinem gelehrten Artikel die größte Mannigfaltigkeit zu geben. Aus allen Gebieten der Wissenschaft rückt er Besprechungen ein. Die liebsten Bücher allerdings, die er bespricht, und die liebsten Nachrichten, die er uns gibt, haben die Naturwissenschaft zum Gegenstand. So kritisiert er Linné, zeigt Lessers naturwissenschaftliche Studien an, übersetzt Aufsätze und Nachrichten dieser Art aus dem Italienischen und Französischen und bringt lobende Anzeigen von

[1]) Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1872, Nr. 7.

[2]) Leider ist es mir nicht gelungen, den Jahrgang 1748 der Vossischen Zeitung zu erhalten, da er der Kgl. Bibliothek zu Berlin abhanden gekommen ist und trotz mehrfachen Suchens durch die Auskunftstelle von anderen Bibliotheken nicht zu erhalten war.

Kästners naturwissenschaftlichem „Hamburgischen Magazin“. Aber auch andere Gebiete werden von ihm kritisiert. So bringt er Beurteilungen über die Oper, deren Berechtigung er jetzt, entgegen Gottsched, anerkennt. Ihm dünkt die „Singebühne“ eines der bequemsten Mittel zu sein, die deutsche Sprache von dem Vorwurf der Härte und Unbiegsamkeit zu befreien. Als Erklärung für seine Wandlung hierin können wir wohl auch seinen Verkehr mit dem Musiker Marpurg annehmen, dessen „Kritischer Musikus an der Spree“ von ihm in der Zeitung beurteilt wird. Ueber die Abfassung von zur Composition geeigneten Texten hören wir in seiner Zeitschrift „Der Wahrsager“ [1]); „Ich habe öfters Gelegenheit oder vielmehr Verbindlichkeit gehabt, meine wenigen Kräfte in der musikalischen Poesie zu versuchen. Damit ich nun etwas verfertigen möchte, welches zum Komponieren geschickt wäre, so habe ich mich durch geschickte Musikverständige von denjenigen Punkten fleißig unterrichten lassen, welche man bei dieser Art von Gedichten zu beobachten hat.“ Für seine Zeitung führt er größere Korrespondenzen, um ja in seinen Nachrichten genau und wahrheitsgetreu zu sein. Wenn man dabei bedenkt, daß er ein eifriger Besucher der Berliner Naturalienkabinette und der botanischen Gärten war, daß er kleinere Exkursionen in Berlins nähere Umgebung zur Bereicherung seiner eigenen Sammlungen unternahm und die Früchte dieser Ausflüge dann für sein Naturalienkabinett zurecht machte, daß er dabei noch andere Zeitschriften herausgab, so können wir uns seine Zeit wohl ausgefüllt denken. Das ganze Jahr 1749 und dreiviertel des Jahres 1750 blieb Mylius Redakteur der Zeitung. Aber das Verhältnis, in dem Mylius zu Rüdiger stand, war nicht das beste, da er, ebenso starrköpfig und grob wie jener, mit ihm öfter in Streitigkeiten geriet. Schließlich kommt es zum Bruch, und Mylius legt Ende Oktober 1750 die Redaktion der Zeitung nieder, scheidet aber in Frieden von Rüdigers Schwiegersohn Voß [2]). Daß Mylius die Seele der Zeitung gewesen war, läßt sich aus ihrem nun bald erfolgenden Niedergang ersehen. Jetzt erscheint die Rubrik „Von gelehrten Sachen“ überhaupt nicht mehr; auch bei Beginn des neuen Jahres fehlt der gelehrte Artikel. Nach Mylius' Rücktritt versuchte man Lessing zur Uebernahme der Redaktion zu bewegen. Doch will sich dieser „mit solchen politischen Kleinigkeiten nicht seine Zeit verderben“. Erst im neuen Jahr 1751 ließ er sich zur Uebernahme der Redaktion des gelehrten Artikels anwerben, ohne aber die Verpflichtung zu übernehmen, für den politischen Teil zu arbeiten.

[1]) Wahrsager, 15. Stück.

[2]) Vgl. Lessings Brief an seinen Vater vom 2. November 1750. (Lessings Werke, herausgeg. von Muncker, Bd. XVII, Nr. 14.)

Schon im Dezember 1748 hatte Lessing auf Mylius' Aufforderung hin begonnen, für die gelehrten Anzeigen Beurteilungen zu schreiben. Mit kleinen Unterbrechungen hatte er das ganze Jahr Rezensionen für ihn geliefert. Hierin ist vielleicht der Grund zu suchen, daß man in der Heimat von Lessing erzählte, er arbeite Mylius „zur Frohne“ [1]). Mit dem 20. Februar 1751 übernimmt er selbständig die Redaktion dieses Artikels und führt sie das ganze Jahr hindurch fort. Nach dem Tode des alten Rüdiger im März 1751, als Voß die Zeitung übernommen hatte, tritt auch Mylius hier und da wieder mit einer Rezension auf, hält sich aber im großen und ganzen von der Mitarbeiterschaft fern [2]). Doch schon 1752 treffen wir ihn wieder als Redakteur der Zeitung. Er springt für Lessing, der vor Voltaire nach Wittenberg geflohen war, bei Voß ein und führt die Redaktion von neuem bis Ende 1752. Seine letzte Nachricht in der Rubrik „Von gelehrten Sachen“ scheint mir im 141. Stück eine Besprechung von „Lettres de Madame de Maintenon . . .“ zu sein. 1753 ist er wohl nicht mehr an der Redaktion beteiligt, da er jetzt durch Vorbereitungen für eine bald anzutretende Reise zu sehr in Anspruch genommen ist.

Im 9. Stück der Vossischen Zeitung, am 21. Januar 1749, findet sich die Anzeige von einem neuen Wochenblatte. Es ist „Der Wahrsager“, der 1749 in zwanzig Stücken vom Donnerstag, den 2. Januar, bis Donnerstag, den 15. Mai, erschien. In der Selbstanzeige in der Vossischen Zeitung erklärt Mylius freimütig: „Wer Scherz, Lachen und Satire liebt, der wird vielleicht diese Blätter nicht ungelesen lassen. Man muß sich dabey gefallen lassen, zuweilen mit über sich selbst, zu lachen, weil es scheint, daß bey diesem neuen Propheten kein Ansehen der Person gilt“. Mylius vertraute zu sehr auf die von Friedrich dem Großen gewährte Preßfreiheit und ging infolgedessen mit der größten Sorglosigkeit aus Werk. Wie uns Lessing berichtet [3]), wußte Mylius am Sonntag vor dem Erscheinen des 1. Stückes noch nicht, wie er sein Blatt nennen sollte. „Er lief hundert Namen durch, und konnte keinen finden, der ihm recht gelegen gewesen wäre. Endlich half ihm der geschwinde Witz eines guten Freundes noch aus der Noth. Sie können sich nicht entschließen, wie Sie ihr Blatt nennen wollen? sagte der Herr v. K.** zu ihm; Nennen

[1]) Vgl. Lessings Brief an seinen Vater vom 10. April 1749. (Lessings Werke, herausgeg. von Muncker, Bd. XVII, Nr. 14.)

[2]) Die Verfasser aller Rezensionen in der Vossischen Zeitung festzustellen, ist bisher noch nicht gelungen. Vgl. hierzu: Lessings Werke, herausgeg. von Muncker, Bd. IV. und V.
Consentius: Lessing und die Vossische Zeitung.
Köster: Anzeiger für deutsches Altertum. 28. S. 357 ff.

[3]) Lessing: Mylius Verm. Schriften, a. a. O. S. XXVII f.

Sie es den Wahrsager. Die zu dumm waren, Sie als einen Freygeist zu hören, die werden gewiß nicht zu klug seyn, Ihnen als einem Wahrsager zu folgen. Dieser Einfall ward gebilliget, ob er gleich ein wenig boshaft war, und in drey Stunden war das erste Stück fertig. Mit eben dieser Geschwindigkeit hat Hr. Mylius auch die übrigen ausgearbeitet, und wenn dieser Umstand schon nicht ihren geringen Werth entschuldiget, so verhindert er doch wenigstens zu glauben, daß unser Tachygraphus sie nicht besser habe machen können.“ Der Ton, den Mylius hier anschlägt, ist im höchsten Grade frei zu nennen. Er spottet über alles, was ihm in den Sinn kommt. Er will seinen Lesern, wie er im 1. Stücke erklärt, „die Wahrheit, die schönste unter allen nackenden Schönen, in ihrem völligen Reize ohne Schurz und Schminke“ zeigen. Aber auch ohne seine ausdrückliche Versicherung: „meine Leser werden es in der Folge meiner Blätter erfahren, daß ich nichts weniger verdienen werde als den Titel eines Schmeichlers“, hätte man ihm das geglaubt. Er geißelt das Leben der Großstadt, zerrt das Betragen der Freudenmädchen an die Oeffentlichkeit, klagt über die Gottlosigkeit der Geistlichen und über ihre verwerflichen Mittel, die sie anwenden, um gute Stellen zu erhalten. Im 3. Stücke prophezeit er den Tod Zinzendorfs und spottet über ihn und seine Anhänger. In demselben Tone fährt er in dem 4. Stücke fort, sich gegen die Herrnhuter zu wenden. Von einem Gang durch die Straßen Berlins berichtet er: „Ich sah daselbst eine wunderliche Figur mit hängendem Kopfe und gefaltenen Händen in ein Haus gehen. Ich prophezeyte sogleich, daß er ein würdiges Mitglied der Hochgräfl. Zinzendorfischen Academie der Dummheit und des andächtigen Stolzes zu Herrnhuth seyn müsse. Und ich hatte recht prophezeyet. Denn ich bekam Gelegenheit, nicht weit von dem Zimmer, wo sich dieser Wurm, und andere Würmer seines gleichen, beyderley Geschlechts, einfanden, ihren Reden und Handlungen zuzuhören und gar zuzusehen. Himmel! was habe ich da für Gesichter schneiden sehen! was für Grimassen! welche Verdrehungen der Augen! Einige saßen mauerfest, hiengen die Köpfe, so weit sie konnten, falteten die Hände, und blieben in dieser statuenmäßigen Figur ganze Stunden. Andre fragten einander, wie es um ihr Herz stünde? ob sie auch noch arme Sünder wären? ob es mit ihnen bald zum Durchbruche kommen würde? usw., da denn auf verschiedene Art sehr kurzweilig geantwortet ward; z. E. Vorgestern hatte ich meinen Heyland verlohren, aber, dem Lamme sey Dank! heute früh beym Anziehen fand ich ihn wieder; ich bin noch immer der ärmste Sünder unter allen armen Sündern, und bettele recht bey meinem Heylande, daß er mich doch bis an mein seliges Ende einen

armen Sünder möge seyn und bleiben lassen; ich habe mich die Länge lang in die Wunden des Lammes gelegt, da pantsche ich mit Händen und Füßen darinn herum, damit ich endlich zum seligen Durchbruche gelangen möge u. dgl. m. Nach solchen erbaulichen Gesprächen stimmte man ein Lied an, darinne das Kreuzluftvögelein, das Herzel, die Wunden, das Grifelein, das Kreuzholzschieferlein, das Blutmostkieferlein u. dergl. durchbrechende Ausdrückungen hinten und forne, nirgends aber nur eine einzige Zeile, die ich verstanden hätte, vorkamen. . . Diesen Leuten prophezeye ich, daß sie von Tage zu Tage in der Dummheit wachsen und zunehmen und bis in den Tod wahrhafte arme Sünder bleiben werden." Diese Tonart, deren sich Mylius in dem hier angeführten Stücke bedient, behält er auch in den folgenden bei. Er verspottet hier das Hahnreitum in Berlin, wendet sich gegen La Mettrie und seine Schrift „L'homme machine" und bringt einen fingierten zotigen Brief eines Freudenmädchens, worin diese sich bei ihm für die Bekanntmachung ihres Aufenthaltsortes (vgl. 2. Stück) bedankt. Einen anderen Charakter als alle die vorher genannten hat das 6. Stück. Hier wird ein Aufsatz über die „Freygeister, Naturalisten und Atheisten" eingerückt. Diese drei Kategorien werden genau geschieden und ihre Ansichten und ihre Berechtigung geprüft; schließlich wird noch eine Warnung und eine Lehre, wie man solche Menschen bekehren könne, angeknüpft. Dieses Stück fällt aus dem Rahmen der sonstigen Art des „Wahrsagers" heraus. Es ist durchaus ernst gehalten. Consentius glaubt, aus dem Ton und vor allem aus der Aehnlichkeit des Gedankenganges mit dem im Lessingschen „Freygeist" auf Lessing als den Verfasser dieses Aufsatzes schließen zu müssen[1]). Zweifellos war dieses Stück Lessing nicht fremd, wie er überhaupt jeden Aufsatz aus dem „Wahrsager" als täglicher Verkehrsgenosse von Mylius gekannt hat. Ob wir ihm aber dieses Stück unbedingt zuschreiben dürfen, erscheint mir fraglich. Erich Schmidt erklärt, Lessing habe, von diesem Aufsatz beeinflußt, später seinen „Freygeist" verfaßt[2]). Auch Muncker will dieses Stück nicht als von Lessing herrührend bezeichnet wissen, wie er überhaupt jedweden Beitrag Lessings im „Wahrsager" leugnet[3]). Wenn Consentius in seinem Aufsatz eine Anmerkung Lessings zum 4. Stück seiner „Theatralischen Bibliothek" als Beweis für seine Behauptung heranzieht, so hat ihm schon O. Nieten nachgewiesen, daß diese Anmerkung auch anders aufgefaßt werden kann[4]). Für Mylius' Autorschaft dieses

[1]) Consentius: „Freygeister, Naturalisten und Atheisten, ein Aufsatz Lessings im „Wahrsager".
[2]) Erich Schmidt: Lessing, Bd. I, S. 184.
[3]) Vgl. Lessings Werke, herausgeg. von Muncker, Bd. I. Vorrede S. XII.
[4]) Deutsche Literaturzeitung 1900, Nr. 11.

Stückes spricht die Aehnlichkeit, die wir zwischen dem Gedankengang dieses Aufsatzes und dem von Mylius' „Lob der Freygeisterei" im „Freygeist" finden. In beiden Stücken werden den gedankenlosen, unvernünftigen Freigeistern solche entgegengestellt, die sich die Untersuchung der Wahrheit mit Ernst angelegen sein lassen und der Vernunft als ihrer Lehrmeisterin folgen. (Im „Wahrsager" sind dieses die Naturalisten.) Als weiteren Beweis für seine Behauptung führt Consentius an, daß der Ton in dem Aufsatz des „Wahrsagers" ein ganz anderer als der im „Lobe der Freygeisterei" im „Freygeist" ist. Allerdings fehlt im Gegensatz zum „Lob der Freygeisterei" dem Aufsatze im „Wahrsager" die Satire. Im Gegensatz zu Consentius finde ich aber, daß der Ton in der Nachschrift zum „Lob der Freygeisterei" dem des Aufsatzes im „Wahrsager" völlig gleicht. Er ist ebenso persönlich und scharf. Vergleichen wir noch den Aufsatz in den „Ermunterungen" 9. Stück, S. 16—30: „Wie man einige von wichtigen Wahrheiten überzeugen könne", den wir ja Mylius zugeschrieben haben, mit dem Aufsatz im „Wahrsager", so werden wir in beiden die gleichen Gedanken finden. Der Stil des Aufsatzes im „Wahrsager" läßt nicht auf einen bestimmten Autor, sei es nun Mylius oder sei es Lessing, schließen. Ein bestimmtes Urteil über Mylius' Autorschaft möchte ich nicht fällen, doch spricht zum mindesten für ihn als Verfasser ebenso viel als wie für Lessing.

Im 7. Stück kehrt Mylius wieder zu seinem alten spöttischen Tone zurück. In einer ironischen, witzigen Beschreibung des Bildungsganges eines Gelehrten zieht er über die Berliner Schullehrer her. „Was der Herr Conrector corrigiret, das ist so richtig als hätte es Cicero selbst gethan", erklärt er spottend. Aber dieses Stück veranlaßte die Berliner Schullehrer, gegen den Verfasser des „Wahrsagers" Beschwerde zu erheben, „weil der Schulstand ziemlich durchgenommen und lächerlich gemacht worden, welches ihm bey der ohndem boßhaften Jugend zu despect gereichte und aus der nöthigen Autorität setzte" [1]). Daß sich dieser Aufsatz ebenso gut gegen La Mettries „L'homme machine" richten konnte, daran dachten die Lehrer nicht. Vorgefordert erklärt Voß, „daß es nicht gemeynet gewesen vernünfftige Schulleute zu attaquiren", fügt aber bei dem Verhör unvorsichtig genug hinzu, „man würde aber auch zugeben müssen, daß es dergleichen gäbe, wie sie in dem Stück characterisiret wären. Es habe ihn der Herr Geheimde Rath Uhde anfänglich schon warnen lassen, daß diese Schrift etwas zu frey wäre, er habe sich also danach gerichtet und nicht geglaubet, daß das jetzige anstößig wäre" [2]).

[1]) Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin. Rep. 9 Fol. 2a, 4.
[2]) Akten des Geh. Staatsarchivs a a. O. Rep. 9 Fol. 2a, 5.

Voß verspricht jetzt, das Wochenblatt „moderater“ einzurichten. Aber schon das 9. Stück, worin Mylius nochmals über das Hahnreitum in Berlin spottet (vgl. 4. Stück), hält dieses Versprechen nicht ein. Deshalb wird Voß nochmals nachdrücklichst verwarnt. „Seine Königl. Maj. in Preußen, Unser allergnädigster Herr befehlen dem Buchführer Voß hiemit ernstlich, daß er als Verleger des sogenannten Wahrsagers dahin sehen solle daß in diesem Bladte künfftig alles anstößige vermieden, und bey dessen Verfassung alle Behutsamkeit gebraucht werde, in dessen Entstehung er nachdrückliche Ahndung zu gewärtigen hat. Berlin den 7. Merz 1749 [1]). Auch an Mylius erließ die Behörde den ausdrücklichen Befehl, im „Wahrsager“ „alles anstößige zu vermeiden und bey Verfertigung desselben gehörige Behutsamkeit zu gebrauchen“. An den König aber wandten sich der Großkanzler Cocceji und die Etatsminister von Bismarck und Dankelmann mit der Bitte um Bestellung eines Zensors: „Eu. Königl. Maj. haben zwar den Druck und Verlag aller ärgerlichen und satirischen Schriften ernstlich verbothen: Es kommen aber dergleichen täglich zum Vorschein, wie solches das wöchentliche Blatt, welches der Wahrsager genannt wird, und mit Anzüglichkeiten erfüllet ist, beweiset. Dieses rühret wohl hauptsächlich daher, daß alle und jede Schrifften ohne Censur zum Druck befördert werden, da anjetzo kein Censor vorhanden ist. Eu. Königl. Majest. müssen wir also allerunterthänigst anheimstellen, ob Höchstdieselben zur Abhelfung dieses Mißbrauchs und derer dahero entstehenden Inconvenientzen einen Censoren zu bestellen geruhen wollen, ohne dessen approbation nicht das geringste zum Druck befördert werden dürfe. Berlin den 7. Merz 1749“ [2]). Die Antwort am 16. III. entsprach dem Wunsche der Minister, erklärte aber auch: „Uebrigens muß der Druck und Debit des angezeigten Wöchentlichen Blattes der Wahrsager genanndt, sofort verboten werden“ [3]). Am 11. Mai werden die Schriftstücke, worin „der Druck, Verlag und Debit des sogenannten Wahrsagers bey 25 Rthl. Strafe“ verboten wurde, an Mylius und Voß aufgesetzt. Am gleichen Tage wurde auch von Friedrich dem Großen das neue Zensuredikt unterzeichnet. Das Konzept dieser Verordnung wurde von Bismarck und Dankelmann am 16. Mai unterschrieben [4]). Aber schon am 15. Mai hatte der Verleger selbst den „Wahrsager“ mit dem 20. Stücke geschlossen. Daß der weitere Druck des Blattes vom Könige ohne irgend welche Bitte der Minister verboten wurde, muß um so mehr wunder nehmen,

[1]) Akten des Geh. Staatsarchivs a. a. O. Rep. 9 Fol. 2a, 2.
[2]) Vgl. Anm. 2 S. 95.
[3]) Akten des Geh. Staatsarchivs a. a. O. Rep. 9 Fol. 2a, 22.
[4]) Akten des Geh. Staatsarchivs a. a. O. Rep. 9 Fol. 2a, 22.

als man doch annehmen durfte, daß nach einer Verwarnung die Verleger sich bemühen würden, alles Anstößige zu vermeiden. Und wirklich wurde daraufhin auch alles Anfechtbare unterlassen. Vom 10. Stücke an schlägt Mylius eine ganz andere Richtung ein. Die örtlichen Anspielungen lassen nach, die Stücke werden allgemeiner gehalten. Es wird vermieden, Schilderungen zu geben, bei denen irgend welche Personen sich getroffen fühlen könnten. Mylius will jetzt dadurch bessern, daß er die Fehler und Schwächen ganzer Stände geißelt, wie er es im „Freygeist" getan hat. So verspottet er den albernen, überspannten Stil von Liebhabern in ihren Liebesbriefen und gibt eine Probe für die Schreibweise eines gesetzten Liebhabers (11. Stück), geißelt im 12. Stück die Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Lose und spottet im 14. über die „ungelehrten Gelehrten". Oder er wirft sich zum Verteidiger des Deutschtums auf. Er hält seinen Lesern vor, was für ein großes Unrecht sie begingen, immer die Ausländer nachzuahmen, während doch das eigene Land und Volk viele Vorzüge vor diesen böte (15. und 17. Stück). Seine Satire ist wieder äußerst scharf. Im Anschluß an diesen Aufsatz verspottet er die Titelsucht der Deutschen (18. Stück); hierin könnten sie vom Ausland lernen, aber natürlich nähmen ja die Deutschen nur das Schlechte an. Das 19. Stück bringt eine Satire auf die verliebten Stutzer, wie wir sie schon im „Freygeist" fanden. Das schwache Gedicht „Lob des Frühlings" im 20. Stück schließt das Blatt ab.

Die Kritik, die von Seiten Lessings über den „Wahrsager" gefällt wird[1]), ist, wie man jetzt auch allgemein anerkennt[2]), viel zu scharf. Es ist, als ob bei dieser Kritik nur die Blätter bis zur Beschwerde der Lehrer Lessing vorgelesen haben; denn nach dieser Beschwerde ist das Blatt nicht zügelloser als die vorher erschienenen Mylius'schen Wochenschriften, z. B. der „Freygeist" oder die „Ermunterungen". Die Gründe dieser scharfen Abfertigung des „Wahrsagers" sind wohl dieselben, die wir schon gelegentlich seiner Uebergehung der „Ermunterungen" und des „Naturforschers" erwähnt haben. Lessings Verhalten seinem toten Freunde gegenüber war kein schöner Zug von ihm.

So nahm er auch eine Zeitschrift, zu der er selbst wenig geliefert hatte, nach Mylius' Tode fast ganz für sich in Anspruch und gab noch obendrein als Grund ihres Eingehens an, er habe abbrechen müssen, weil ihn Mylius blamiert habe. Dies sind die „Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters", zu deren

[1]) Lessing: Mylius Verm. Schriften a. a. O. S. XXVI.
[2]) Erich Schmidt: Lessing, Bd. I, S. 184; Consentius: Der Wahrsager, S. 53 ff.

Herausgabe Lessing seinen Stubengenossen Mylius schon 1749 herangezogen hatte. Lessing, der im Sinne hatte, eine umfassende Theaterzeitschrift erscheinen zu lassen, verhandelt deswegen schon im Frühjahr 1749 mit dem Verleger Metzler in Stuttgart. Erst nach längerem Zögern willigte dieser in Lessings Plan ein, und das Werk konnte beginnen. Das erste Stück ist zwar erst 1750 erschienen, aber schon Oktober 1749 waren die Vorrede und wohl auch einige Beiträge des 1. Stückes fertig. In der Vorrede betont man, trotz der vielen Monatsschriften zur Hebung des guten Geschmackes in Deutschland sei der dramatische Teil der Poesie vielfach zu kurz gekommen, obwohl er gerade die meisten Liebhaber nötig habe. Er beanspruche ein großes Interesse, aber er verdiene es auch. Man spricht den Wunsch nach einem eingehenderen Studium der Werke der Alten und der Ausländer in Deutschland aus. „Wie viele kennen die griechischen und römischen dramatischen Dichter? Wie viele kennen die Schaubühne der Italiäner, Engländer, Spanier, Holländer? Die einzigen Franzosen hat man durch häufige Uebersetzungen sich eigen zu machen gesucht“[1]). Durch diese Einseitigkeit aber hat das Theater eine Einförmigkeit erhalten, die hätte vermieden werden sollen. Die jungen Redakteure wollen nun dem Theater aufhelfen. Sie wollen „theils auf die sehen, die zu ihrer Arbeit, oder zur Verbesserung ihres Geschmacks, noch Vorschriften nöthig haben; theils auf die, die nur durch Muster aufgemuntert zu werden brauchen“. Der Ersteren wegen wollen sie alles aufsuchen, „was sowohl alte als neue, sowohl einheimische als ausländische Kunstrichter von der Einrichtung der Schauspiele geschrieben haben“. Die drei Einheiten übergehen sie als bekannt, dagegen werden sie Abhandlungen über die Wahrscheinlichkeit, über das Komische, über das Erhabene, über die Charaktere, über die Sinnsprüche und über andere beträchtliche Teile, sowohl der Tragödie als der Komödie, bringen. Ihre „Beurtheilung soll allezeit ohne Bitterkeit, ohne Vorurtheile angestellt werden. Wir wollen, wider die Gewohnheit der Kunstrichter, mehr das Schöne als das Schlechte aufsuchen. Wir wollen mehr loben, als tadeln“. Muster sollen aus dem Französischen, Italienischen, Englischen, Spanischen und Holländischen genommen werden. Auf die Franzosen und Italiener wollen sie ihr Hauptgewicht legen. Mitunter wollen sie aus Sophokles und Euripides, aus Plautus, Aristophanes und Terenz übersetzen. Auch auf das englische und spanische Theater wollen sie ihr Augenmerk richten, da man von diesen Dichtern fast nur die Namen kennt, obgleich diese

[1]) Theatralische Bibliothek, Vorrede. Vgl. Lessings Werke, herausgeg. von Muncker, Bd. VI, S. 3—5.

doch ebenso viel Hochachtung verdienen als die gepriesenen Franzosen. Die Deutschen haben zu wenig eigene Stücke; und den meisten merkt man das Ausländische allzu sehr an. Der sicherste Charakter, den man daraus von den Deutschen bestimmen kann, ist der, daß er überall das Gute, wo er es findet, billigt und sich zunutze macht. Sie erkennen, daß, nach dem Charakter des Volkes zu schließen, die deutsche Schaubühne mehr der englischen als der französischen gleichen würde. „Das ist gewiß, wollte der Deutsche in der dramatischen Poesie seinem eigenen Naturell folgen, so würde unsre Schaubühne mehr der englischen als der französischen gleichen". Gelegentlich wollen die Beiträger sogar eins ihrer eigenen Stücke mitteilen, — was allerdings niemals geschehen ist — für die sie um milde Kritik bitten. Zur dramatischen Poesie gehört aber auch unbedingt die Kunst der Vorstellung. Deswegen will man die Regeln hierfür aufsuchen. Die Kunst der Beredtsamkeit sei für alle Menschen nützlich, nicht bloß für Schauspieler. Selbst im Altertum wurde die Redekunst sehr hoch geschätzt. Jetzt wird wieder einmal, wahrscheinlich von Mylius, ein Hieb gegen die Theologen ausgeteilt: „Wenn man itziger Zeit etwas mehr Fleiß darauf wendete, so würde man gewiß mehr Redner als Stöcke auf unsern Kanzeln finden, und diejenigen, die oft einem Rasenden daselbst ähnlicher als einem Apostel sehen, würden mit mehrerer Mäßigung und Annehmlichkeit zu reden wissen. Denn wir wollen doch nimmermehr hoffen, daß diese äußerliche Anständigkeit auch unter die Eitelkeit der Welt mit gehöre". Es sollen auch der Schauplatz und die Kostüme mit besprochen werden. Die Beiträger wollen nun die „vornehmsten Nachrichten", die zu einer Historie des Theaters nötig sind, so eine Geschichte des Ursprungs, Fortgangs, Verfalls und der Wiederherstellung der Schaubühne bei allen gesitteten Völkern, ferner die Lebensbeschreibungen, sowohl der dramatischen Poeten als der Schauspieler sammeln und historische Auszüge aus den hauptsächlichsten theatralischen Werken geben. Sie erklären: „Bey diesen historischen Beyträgen wollen wir vornehmlich auf das deutsche Theater mit sehen. Wir wollen alle die verdienstvollen Männer hervorsuchen, die mit ihrem Witz oder mit ihrem Vermögen und Ansehen demselben nützlich gewesen sind, und ihnen zu demjenigen Ruhme zu verhelfen suchen, den nur die unparteyische Nachwelt geben kann. Von unseren alten theatralischen Stücken haben viele einen allzuverächtlichen Begriff. Es ist wahr, sie sind wenig regelmäßig, sie haben wenig von den Schönheiten, die itzo Mode sind; allein wer vielen von ihnen den Witz, das ursprünglich Deutsche, und das Bewegende abspricht, der muß sie entweder nicht gelesen, oder seinen Geschmack allzusehr verekelt haben". Die Redakteure

geben am Schlusse der Vorrede ihrer Hoffnung auf einen guten Abgang ihrer Zeitschrift Ausdruck. Sie versprechen, alle Jahre einen Band von 4 Stücken erscheinen zu lassen. Aber dieses Versprechen geht nicht in Erfüllung; denn nur ein Jahr dauerte das Leben der Zeitschrift. Schon mit dem 4. Stücke ging sie wieder ein, aber nicht, wie Lessing sagt, weil Mylius ihn blamiert hatte, sondern weil der Verleger es satt hatte, ein Werk fortzuführen, das ihm nicht den gehofften Verdienst brachte.

Stolz waren die Redakteure in ihrer Vorrede aufgetreten. Wie gestaltete sich aber nun das Werk selbst? Man war nicht imstande, das Versprechen einzulösen, und so bleiben die Ausführungen weit hinter den Ankündigungen zurück. Gleich der Anfang bereitet eine Enttäuschung, indem wir hier ganz einfach Mylius' Aufsatz „Versuch eines Beweises, daß die Schauspielkunst eine freye Kunst sey" aus den „Ermunterungen" eingerückt finden. Von selbständigen, von Mylius verfaßten Beiträgen finden sich überhaupt nur zwei vor. Sein erster selbständiger Aufsatz besteht in einer „Untersuchung, ob man in Lustspielen die Charaktere übertreiben dürfe". Seine Ansichten stehen hier in direktem Gegensatz zu den im „Freygeist" geäußerten. Gegen Gottsched erklärt er: „Ich weiß, daß eine gewisse Art Kunstrichter diese Untersuchung nicht der Mühe werth achten und mit einem großen Vertrauen auf ihre gerechte Sache die aufgeworfene Frage mit Nein beantworten wird. Es sind die allzuhitzigen Verfechter der theatralischen Wahrscheinlichkeit, welche ich wegen meiner Verwegenheit um Verzeihung zu bitten habe, wenn ich sie allenfalls durch diese Untersuchung erzürnen sollte". Er verlangt eine Uebertreibung, um dem Zuschauer die Fehler, die gegeißelt werden sollen, noch deutlicher zu zeigen, wie es ja auch Molière in seinen Lustspielen getan hat. Sein zweiter selbständiger Beitrag ist eine in einem unerträglichen Tone gehaltene Kritik über ein vom Rektor Biedermann in Freiberg aufgeführtes Schulschauspiel. Hier erkennen wir den alten Bemüher wieder. Seine vielen sonstigen Arbeiten für das Journal bestehen in Uebersetzungen, die er teils ohne, teils mit eigenen Anmerkungen versehen, einrückt. So bringt er in drei Abteilungen Corneilles „Abhandlung vom Nutzen und den Theilen des dramatischen Gedichts"; er sagt uns hier aber nicht, wie er sich selbst zu den Regeln und Erklärungen Corneilles stellt. Anders verhält es sich bei einem Aufsatz, den er dem ersten Teil des Corneilleschen folgen läßt. Um sein Versprechen, über die englische Bühne Nachricht zu geben, zu erfüllen, bringt er die Uebersetzung eines Artikels von Voltaire über die Trauer- und Lustspiele der Engländer. Er ist zwar mit Voltaires Aufsatze zufrieden und hat nichts zu erwidern. Voltaire habe als einziger unparteiisch über

die Engländer geurteilt. Er stimmt ihm zu, wenn er die plumpen Volksszenen bei Shakespeare tadelt oder ihre Stücke alle barbarisch, ohne die geringste Wohlanständigkeit und Wahrscheinlichkeit, ihre Schreibart allzu schwülstig, allzu unnatürlich nennt und Addisons „Cato“ als erstes vernünftiges englisches Stück bezeichnet. Schon früher hatte sich Mylius ablehnend über Shakespeare geäußert, und noch 1753 empfand er „Romeo und Julia“ als „ein in der Form und Materie sehr fehlerhaftes Trauerspiel“. Daß Shakespeares Lustspiele gut sind, darin stimmt er mit Voltaire überein. Als aber der Franzose erklärt, er könne als Ausländer keinen Geschmack an Plautus oder Aristophanes finden, da nimmt Mylius diese in Schutz und erklärt, dies sei ja, Gott sei Dank, nur ein Bekenntnis seines eigenen Geschmacks, und niemand brauche ihm hierin zu folgen. Mylius will sich also die Alten als gute Vorbilder nicht nehmen lassen. In der italienischen Poesie zeigt er eine große Unkenntnis, wenn er in der Vorrede zur Uebersetzung der „Clitia“ des Macchiavell sagt: „Fragt man mich, warum ich nicht lieber ein gutes, als ein mittelmäßiges Stück, gewählt habe, so bitte ich, mir erst ein gutes Stück von dem italienischen Theater zu nennen.“ Im Hinblick auf diese Unkenntnis konnte Lessing später in der Vorrede zu seiner „Theatralischen Bibliothek“ stolz erklären, er habe nicht aus Mangel der guten Aufnahme, sondern wegen solcher Sätze, „die nothwendig dem Leser von den Verfassern überhaupt einen schlechten Begrif beybringen mußten[1]),“ die Zeitung geschlossen. Von Lessing, der so stolz später die Zeitschrift fast völlig für sich selbst in Anspruch nahm, ist wenig dafür geliefert worden. Denn abgesehen von seinen Plautusstudien und der Uebersetzung der „Gefangenen“, finden wir sonst von ihm nur noch eine Uebersetzung von Riccobonis Schauspielkunst und die scharfe, aber eilfertige Kritik der Uebersetzung von Werenfels „Vertheidigung der Schauspiele, durch Friedr. Gregorius aus Kamenz“. Von wem in den „Beyträgen“ die Theaternachrichten herrühren, läßt sich schwer sagen. Wahrscheinlich hat jeder seinen Teil dazu beigetragen. Unterstützt wurden die Beiträger hierbei von Metzler in Stuttgart und von Agricola in Dresden. Von wem sie die Nachrichten aus Paris erhielten, ist nicht zu bestimmen. Sie erklären ausdrücklich: „Wir haben diese Nachrichten von guter Hand. . . . Die darinne gefällten Urtheile kommen nicht von uns, sondern selbst aus Paris.“ Jedenfalls benutzte man hierzu die Mitteilungen der französischen Zeitungen. Diese Theaternachrichten beschränken sich aber größtenteils nur auf eine Anzeige des Repertoires, der Namen der Sänger und Sängerinnen und einer

[1]) Lessings Werke, herausgeg. von Muncker, Bd. VI, S. 3 f.

Kritik über sie. Von dem holländischen und spanischen Theater erfahren wir nichts, ebensowenig, wie wir eigene neue Stücke der Redakteure kennen lernen. So schloß man Ende 1750 die Zeitschrift ohne jegliches Schlußwort ziemlich unrühmlich ab.

Als Mylius durch das Eingehen der „Beyträge“ und durch seinen Rücktritt von der Redaktion der Vossischen Zeitung Ende 1750 frei geworden war, wurde er zur Fortführung einer anderen wissenschaftlichen Zeitung gedungen. Diese wurde von den alten Mitarbeitern aufgegeben, weil ihnen die Arbeit zu schwer war, ein Beweis, daß Mylius Fähigkeiten und Kenntnisse zugetraut wurden. 1750 waren von Sulzer die „Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ gegründet worden in der Absicht, durch sie das Publikum mit den Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Gelehrsamkeit bekannt zu machen[1]). Unterstützt wurde er später von Ramler, der dann im August Sulzer ablöste; das beweist ein Brief Ramlers an Gleim vom 8. August 1750: „Ich habe keinen Buchstaben mehr von Sulzers Hand in die critischen Nachrichten“[2]). Mitarbeiter an den Nachrichten waren noch der Jurist Langemack und für kurze Zeit auch Johann Georg Sucro, Konrektor am Köllnischen Gymnasium zu Berlin. Auch Gleim sandte wohl einige Nachrichten für die Zeitschrift ein[3]). Aber die Beiträge der einzelnen Mitarbeiter flossen sehr spärlich, und so war es für Ramler schwer, die Zeitung zu füllen. Dies hören wir aus seinen Klagen an Gleim: „Ich sehne mich nach dem Ende dieses Jahres und nach Schluß unserer critischen Nachrichten, damit ich wieder nach meinem freyen Willen lesen und müßiggehen, oder vielmehr den Frühling ausarbeiten und den Horatz übersetzen kann“[4]). Hierzu kam noch, daß der Verleger Spener die gewünschten guten Bücher, die man rezensieren wollte, nicht schickte. So wußte Ramler, da er schlechte nicht besprechen wollte, schließlich nicht mehr, was er schreiben sollte. Er machte daher Spener die Mitteilung, daß er gesonnen sei, die Zeitung eingehen zu lassen. Dieser geriet in großen Schrecken und beschwor Sulzer, es zu verhindern. Sulzer verspricht nichts, versucht aber Ramler zu überreden, die Zeitung allein fortzuführen. Er selbst und Langemack wollen, „wenn ihnen etwan einmal die Lust ankommt,“ eine Rezension liefern.

[1]) Daß Sulzer zuerst alleiniger Herausgeber war, vgl. Formey, Nouvelle Bibliotheque Germanique T. VI. P. 233 und Oelrichs, Berlinische Bibliothek IV, S. 120.

[2]) Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler, herausgeg. von Carl Schüddekopf, Bd. I, S. 245.

[3]) Vgl. Briefe Ramlers an Gleim vom 24. Januar 1750 und 12. Februar 1750. Schüddekopf a. a. O. S. 207 f.; 212 f.

[4]) Ramler an Gleim den 7. Oktober 1750. Schüddekopf, a. a. O. S. 260; Ramler an Gleim den 7. November 1750. Schüddekopf, a. a. O. S. 267.

Auf dieser Grundlage konnte Ramler nicht weiter arbeiten, und so war er fest entschlossen, die Zeitung mit Ende des Jahres eingehen zu lassen. Auch Gleim beschwört Ramler[1]), dies nicht zu tun; er solle schon Hilfe genug haben, wenn er einen neuen Jahrgang anfange. Man dürfe ein Werk, das so viel zur Verbesserung des dummen Vaterlandes beitragen könne, nicht liegen lassen. Wo gäbe es aber eine Zeitung, die den „Critischen Nachrichten" irgendwie gleichkomme?! Nur einiges hat er in ihr zu tadeln. Die langen, sich oft über mehrere Stücke hinziehenden Artikel erregen sein Mißfallen. Denn man hat, wenn die Fortsetzung des Artikels kommt, den Anfang schon wieder vergessen. Dieses sei namentlich unangenehm für die, die die Zeitschrift in Gesellschaft hielten. Auch beklagten sich die Theologen, „daß für sie nichts darinnen sey"[2]). Wirklich hatte Gleim mit dieser Klage nicht unrecht. Die Zeitschrift entsprach ihrem eigentlichen Titel nicht, sie brachte keine Nachrichten von gelehrten Sachen, sondern ganze Aufsätze. Diese einzelnen Aufsätze erstrecken sich oft über mehrere Nummern. So kommt es, daß wir in manchen Stücken nur Fortsetzungen aus den vorhergehenden finden. Die einzelnen an und für sich langen Aufsätze wurden noch durch vielfache Zitationen verlängert. Da Ramler durch nichts bewogen werden konnte, die Zeitschrift fortzuführen, so hatte sich Spener schon vor Schluß des Jahres nach einem neuen Redakteur umgesehen und diesen in Mylius gefunden. So konnte der neue Jahrgang beginnen. Mylius will die Anlage der Zeitung anders gestalten als bisher. Er hat aus den Fehlern seiner Vorgänger Lehre gezogen und sucht sie zu vermeiden. Eine Ankündigung in der „Berlinischen Bibliothek" besagt[3]): „Die Verfasser werden ihre vornehmste Absicht nicht auf Fabel- und Liederbücher, auch nicht auf Hirten- und Schäfergespräche und dg. haben, sondern sie versprechen sich möglichst nach dem Geschmack, wo nicht aller, doch der meisten Leser zu bequemen. Sie werden bemühet seyn, daß künftig auch der Gottes- und Rechtsgelehrte, der Arzt, der Philosoph, der Mathematickverständige, der Astronom ihren Antheil an diesen Blättern haben, auch die Liebhaber der Naturlehre, der Haushaltungskunst, der schönen Wissenschaften, der Geschichte der Sprachen und alles dessen, was in dem Umfange der Gelehrsamkeit begriffen ist, darinn eine Nahrung ihrer Neubegierde finden. Es werden also diese critischen Nachrichten mit denen vorigen nichts als

[1]) Gleim an Ramler den 28. November 1750. Schüddekopf, a. a. O. S. 274.

[2]) Gleim an Ramler den 9. November 1750. Schüddekopf, a. a. O. S. 271.

[3]) Berlinische Bibliothek IV, S. 805 f.

das Aeußerliche, den Titel, und die gewesene Zeit der Austheilung gemein haben, und solchergestalt wird man diese Critischen Nachrichten nicht aus einem Mißbrauch sondern mit Recht eine gelehrte Zeitung nennen dürffen".

Wie Lessing von Mylius bei den „Beyträgen" unterstützt worden war, so sagte er seinerseits Mylius seine Hilfe bei dieser Zeitschrift zu, ja, wurde sogar Mitherausgeber. Daß Mylius und Lessing die Herausgeber der Zeitschrift waren, ist uns vielfach bezeugt worden[1]). Wenn auch angenommen werden muß, daß sie noch in Berlin und außerhalb einige Mitarbeiter und Korrespondenten hatten, — Naumann schrieb ja auch mit — so lag doch in der Bewältigung des ganzen Materials eine gewaltige Arbeit. Gerade hier, noch mehr wie in den Rezensionen der Vossischen Zeitung, erkennen wir die große Belesenheit, die Mylius gehabt haben muß. Wohl unmöglich ist es, bei dieser Menge von Rezensionen die Verfasser aller Beurteilungen zu bestimmen; denn wer von den jungen Mitarbeitern hatte damals einen so fest ausgeprägten Stil, daß er bestimmt daran zu erkennen wäre?! Hierzu kommt noch, daß sich die Redakteure bei der Menge der zu liefernden Rezensionen nicht besonders um stilistische Feinheiten bekümmert haben werden. Neben andern müssen wir die naturwissenschaftlichen Beurteilungen, so weit sie ein tieferes Eingehen auf die Dinge verlangen, Mylius zuschreiben. Seine Rezensionen haben nichts Schablonenhaftes an sich. An der Hand einer kurzen Analyse setzt er uns den Inhalt der Bücher auseinander, gibt manchmal einige Zitate daraus, um die gute oder schlechte Schreibart zu zeigen. Gegen sinnlos geschriebene Bücher verfährt er mit größter Schärfe. „Es ist schade um das Papier, das zu solchen offenbaren Unwahrheiten gebrauchet und um die Zeit, die mit Lesung solcher Betrügereyen verderbet wird", erklärt er einmal kurzweg. Die naturwissenschaftlichen Bücher betrachtet er eingehender, streicht hier einiges, was ihm falsch zu sein dünkt, weg, erläutert sein Tun, fügt an anderen Stellen wieder manches hinzu, was ihm zu fehlen scheint. Zwischen Gottsched und den Schweizern macht er keinen Unterschied mehr; beider Werke werden gleichmäßig von ihm behandelt. Seine Kenntnis der Geschichte der gelehrten Welt erstreckt sich aber weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus. England, Frankreich, Spanien uud ihre Gelehrten sind ihm nicht unbekannt.

[1]) Kästners Gedächtnisschrift auf Mylius. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte V, S. 94 ff.; ein Brief Gleims an Joh. Adolf Schlegel vom 17. II. 1751, vgl. Archiv für Literaturgeschichte IV, 12; Dähnert: Kritische Nachrichten . . . Bd. V, S. 171 ff.; Danzel: Gottsched und seine Zeit, S. 264; B. A. Wagner: Lessingforschungen 1881, S. 71 ff.; E. Schmidt: Lessing I, S. 187.

Er zeigt nicht bloß ihre Bücher an, sondern meldet uns auch Vorgänge aus ihren Kreisen. Teils hat er seine Kenntnis hiervon sicher aus den ausländischen Zeitungen geschöpft, teils ist er aber gewiß durch Briefe ausländischer Gelehrter unterrichtet worden. Trotz aller ihrer Vorzüge hielt sich aber auch diese Zeitung nicht länger als ein Jahr. Auch sie war, wie die Redakteure sagen, dem Schicksale der meisten gelehrten Zeitungen unterworfen. Sie sahen, daß sie „ungeachtet alles ihres Fleißes und aller aufgewandten Kosten der Verleger doch nicht so was vollkommenes liefern gekonnt, als viele Leser, und sie selbst, gewünschet“[1]). Doch sollte mit dieser Nachricht das Eingehen der Zeitschrift nur vor dem großen Publikum begründet werden. Wie wir aus einem Briefe, den Mylius' am 29. XI. 1751 an Haller schickt, hören[2]), lag der Grund dafür in Mylius Weigerung, mit dem Verleger einen neuen Kontrakt auf die Dauer eines Jahres abzuschließen, weil er annahm, daß er in einem Jahr nicht mehr in Berlin weilen würde; denn seit kurzem hatte sich für Mylius die Aussicht eröffnet, im Auftrage einer Gesellschaft eine naturwissenschaftliche Reise nach Ostindien zu unternehmen, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden.

Hatte Mylius sich durch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten in Berlin Anerkennung und Freundschaft erworben, hatte er sich durch Briefwechsel in ganz Deutschland und über dasselbe hinaus bei angesehenen Männern bekannt gemacht, so versuchte er 1751 auch mit einem Manne in Verbindung zu treten, den er früher aufs Unglimpflichste behandelt hatte, mit dem Göttinger Professor Albrecht von Haller. Seine früheren Schmähungen hatte er schon lange bereut und seine Fehler durch verschiedene Aufsätze gut zu machen gesucht. Am 30. Januar 1751 schickt er an ihn ein Stück seiner „Critischen Nachrichten“ und das 1. Stück einer neuen physikalischen Monatsschrift, der „Physikalischen Belustigungen“, die er im Januar 1751 begann, mit der Bitte, um eine milde Beurteilung[3]). Wirklich erfolgte diese in den „Göttingischen

[1]) Vorrede zum II. Bd., die erst am Schluß der Zeitschrift verfaßt worden ist.

[2]) Brief von Mylius an Haller, den 29. November 1751. Hallers handschriftliche Korrespondenz, Bibliothek zu Bern: Mss. Hist. Helv. XVIII, 10 Nr. 149; Euphorion Bd. X, 1903, S. 533 ff.

Der Briefwechsel zwischen Mylius und Haller ist zum größten Teil von Consentius abgedruckt im Euphorion Bd. X und XI. Doch sind die Briefe mit großen Auslassungen wiedergegeben. Ich zitiere hier und in den folgenden Anmerkungen zunächst die Registraturnummer der Hallerschen handschriftlichen Korrespondenz in der Stadtbibliothek zu Bern und füge dann die Stelle hinzu, wo der Brief im Euphorion aufzufinden ist.

[3]) Brief von Mylius an Haller, den 30. Januar 1751. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 46 Nr. 10; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 529 f.

Zeitungen von gelehrten Sachen“ am 12. April 1751; wir können wohl mit Recht diese Rezension Haller zuschreiben. So war von Mylius ein Verkehr angebahnt, der im Laufe der Zeit noch sehr eng werden sollte. Mylius wurde in Berlin Hallers Berichterstatter. Er unterrichtete ihn von La Mettries Schriften, in denen der berüchtigte Berliner Arzt Haller verunglimpft hatte, und tritt als Hallers Verteidiger auf[1]). Wenn Haller es wünscht, will er gegen La Mettrie zu Felde ziehen[2]). Er macht auch die Nachrichten, die ihm Haller zu seiner Verteidigung geschickt hat, in den „Critischen Nachrichten“ bekannt[3]). Am 29. November meldet er an Haller La Mettries Tod und gleichzeitig das in den „Critischen Nachrichten“ erschienene Epitaphium[4]).

In seinem ersten Briefe hatte Mylius Haller das 1. Stück seiner „Physikalischen Belustigungen“ zugesandt. Die Herausgabe dieser Zeitschrift war von ihm am 1. Januar 1751 begonnen worden. Die „Physikalischen Belustigungen“ sind die bedeutendste und interessanteste Zeitschrift, die von ihm erschienen ist. „Belustigungen“ nennt er sie nach Schwabes Vorbild, dessen Zeitschrift ja viel Anklang gefunden habe. Die Hauptabsicht seiner Schrift ist das Nützliche; weil aber in der Naturlehre das Nützliche wie das Angenehme belustige, und die ganze Naturlehre nur ein Zusammenhang mannigfaltigster Belustigungen sei, so sei der Name „Belustigungen“ wohl gerechtfertigt. Im Aeußern hat er seine Schrift nach Kästners „Hamburgischen Magazin“ eingerichtet. Ueber den inneren Wert zu urteilen, überläßt er seinen Lesern. In seiner Zeitschrift will er eine neue Einrichtung treffen. Alle Rezensionen, deren es ja so viele in gelehrten Zeitungen und Tagebüchern gebe, sollen aus den „Belustigungen“ verbannt werden. Nur das Physikalische darf darin zu Worte kommen. Alle Naturforscher Deutschlands werden aufgefordert, ihn bei der Herausgabe seiner Zeitschrift mit Beiträgen zu unterstützen, da ein solches Werk für einen einzelnen zu groß sei. Er setzt auf die Erfüllung seiner Bitte große Hoffnung; denn: „Ich muß es unserm Deutschland zum Ruhme nachsagen, daß es seit einigen Jahren die schönen Wissenschaften, und besonders die Naturlehre, vorzüglich liebet. Ein sicheres Kennzeichen des guten Geschmacks und der verbesserten Einsicht unserer Mit-

[1]) Brief von Mylius an Haller, den 20. August 1751. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H XVIII, 10 Nr. 110; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 531 f.

[2]) Brief von Mylius an Haller, den 23. September 1751. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 10 Nr. 121.

[3]) Critische Nachrichten, 48. Stück S. 380, den 26. November 1751.

[4]) Brief von Mylius an Haller, den 29. November 1751. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 10 Nr. 149; vgl. Euphorion, Bd X, S. 533 ff.

bürger, welche sich lange genug eine Unempfindlichkeit gegen das wahre Schöne in den Künsten und Wissenschaften haben müssen vorwerfen lassen. Zu diesem glücklichen Zeitpunkt wünsche ich meinem Vaterlande von Herzen Glück“[1]). Dieser Appell an die Gelehrten hatte den gewünschten Erfolg. Mylius' Name war in der Naturwissenschaft bekannt genug, daß man von ihm ein ordentliches Werk erwarten konnte. Es gingen Schreiben und Beiträge von allen Seiten ein. So konnte er solche von Réaumur, Euler, Professor Bose in Wittenberg, Professor Lange in Halle, Professor Walch in Jena und Dr. Watson in London einrücken. Zu ständigen Mitarbeitern hatte er Dr. Gottlieb Lehmann in Berlin und den Kaufmann Hoppe in Gera, beides in der Naturwissenschaft nicht unbekannte und unbedeutende Männer. Auch war wohl Kästner mehr als gelegentlicher Einsender eines Aufsatzes. Für die Zeitschrift rührte Lessing in der Vossischen Zeitung stark die Werbetrommel: „Herr Mylius, welcher sich in der Naturwissenschaft, wie in den Werken des Witzes bey Kennern in diejenige Achtung gesetzt hat, daß sie nichts gemeines von ihm erwarten, erkläret sich für den Besorger dieser periodisch physikalischen Schrift. Diese Erklärung hat mehr auf sich als alle eitlen Versprechungen, womit man die Vorreden erfüllet. Er verpfändet gleichsam seine Ehre, welche Schriftsteller seiner Geschicklichkeit bey dergleichen Gelegenheiten schwerlich im Stiche zu lassen pflegen“[2]). Auch andere Zeitungen erkannten die Zeitschrift lobend an[3]). Mylius beobachtete in der Wahl seiner Stoffe eine große Sorgfalt. Er nahm nur solche, die aktuell waren und die meisten seiner Leser befriedigen konnten. So berichtet er über die große Hitze zu Berlin und ihre Ursachen, über die große Fruchtbarkeit im Lande, gibt Reiseberichte von sich und anderen, für die er Interesse zu finden hofft. Er rückt Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, die über naturwissenschaftliche Fragen handeln, ein und macht seine Leser in einigen kurzen Zeilen mit physikalischen Neuigkeiten bekannt. Er ist auch hier noch der alte Satiriker, der durch Spott aufklärend wirken will. Im zweiten Stück[4]) hat er eine Nachricht von einem Erdbeben zu London gebracht und verschiedene Erklärungen daran geknüpft. Am Schluß des 3. Stückes rückt er einen Brief eines Lehrers, Ignatius Wundervoll, ein, — daß der Brief fingiert ist, zeigt schon der Name — in dem er diesen sich über seine (Mylius) Gedanken, entsetzen läßt.

[1]) Physikalische Belustigungen, 1751, Bd. I, Vorrede, S. X.

[2]) Vossische Zeitung, 1751, 24. Stück, den 25. Februar.

[3]) Hamburger freye Urtheile und Nachrichten, 1751, S. 263; Neue gelehrte Zeitungen, 1751, S. 356; Hamburger Korrespondent, 1752, Nr. 131, den 19. August.

[4]) Physikalische Belustigungen, 1751, 2. Stück, Nr. 8, S. 150 ff.

Wohin soll man denn kommen, wenn man solche Vorboten des jüngsten Tages zu natürlichen Begebenheiten machen will. Dann wird ja auch niemand mehr dem Pfarrer glauben, der durch solche Ereignisse das Herannahen des jüngsten Tages beweist. Sein Vater hat dasselbe gedacht und auch geschrieben; er hat von ihm noch viele ärgerliche Bücher und Schriften, so die von Leibniz und Wolff, in seinem Besitz, die er gern aus dem Hause haben will. Er bittet Mylius, diese zu übernehmen. Sein Vater hat sogar sechs Fragen über Erdbeben, die er im Journal Britannique von H. Maty gefunden, zu beantworten versucht. Er schickt die Beantwortung mit [1]), aber will nicht hoffen, daß Mylius sie drucken lassen und seinen Vater noch in der „Grube" beschimpfen wird; denn es sei nun bald vergessen, daß er ein Atheist gewesen, und er wisse doch wohl, wie die „Gelehrten sagen, de mortuis non nisi bene". Es folgt die Beantwortung der Fragen, die aber weiter nichts als Mylius' eigene Gedanken über das Erdbeben enthält. Der ganze Aufsatz ist von Mylius nur eingerückt, um die wundergläubigen Menschen und die Feinde der Naturforscher zu verspotten. Es gibt nach Mylius' Ansicht noch viele, namentlich unter den Lehrern und Geistlichen, die bei einer jeden außergewöhnlichen Begebenheit überall ein Wunder Gottes sehen, nicht nach einer natürlichen Ursache suchen und sich auch nicht belehren lassen, trotzdem aber große Gelehrte sein wollen.

Das erste Jahr hindurch hat Mylius seiner neusten Zeitschrift gewiß das vollste Interesse zugewandt, doch schon im zweiten scheint ihm die Redaktion lästig zu werden; denn er sucht sich jetzt im Hinblick auf seine Reise, um sich zu ihr recht vorbereiten zu können, aller anderen Verpflichtungen zu entledigen. Freilich gelingt ihm das nicht ohne weiteres. Noch bis Anfang 1753 hat er die Redaktion fortgeführt; am 21. Januar dieses Jahres schickt er ein Stück „seiner" Zeitschrift zur Beurteilung an Haller. Doch muß bald darauf, da er nun von Berlin aufbrach, Kästner für ihn eingetreten sein, wenn dieser sich auch erst vom 3. Bande an (Christmonat 1753) als Redakteur bekennt. Mitarbeiter ist Mylius aber an den „Physikalischen Belustigungen" bis zu seinem Tode geblieben. Noch von London aus schickt er manchen Aufsatz an den Redakteur Kästner ein.

[1]) Johann Ehrenfried Wundervolls Gedanken vom Erdbeben. Physikalische Belustigungen, 1751, 3. Stück, Nr. 7, S. 228 ff.

Kapitel 4.

Mylius' Reise und sein Tod.

Am 8. Juni 1751 schrieb Mylius an Haller folgende Worte: „Ich verlange Zeit Lebens alles, was ich verdiene, (und sonst habe ich nichts) zu nichts, als zur Betrachtung und Erforschung der Natur anzuwenden, und wenn mein Verdienst so groß als meine Begierde wäre, so würde ich die meiste Zeit meines Lebens mit Aufsuchung der Werke des Schöpfers in den entferntesten Theilen des Erdbodens zubringen“ [1]). Dieser Wunsch, den Mylius hier ausspricht, sollte sich bald seiner Erfüllung nähern. Es gründete sich im Sommer 1751, vielleicht auf Mylius Betreiben, eine Reisegesellschaft, an deren Spitze Sulzer trat. Diese wollte den jungen Naturforscher zur Beobachtung der Natur und zur Bereicherung der Naturalienkabinette eine dreijährige Reise nach Ostindien unternehmen lassen. Die ersten Nachrichten hierüber von Mylius an Haller lauten vom 20. August 1751 [2]): „Ich muß Eu. Hochwohlg. ein gewisses Vorhaben entdecken, um zu vernehmen, ob es Dero Beyfall hat und die Maßregeln danach zu nehmen. Es haben einige Personen hier den Vorsatz gefasset, jemanden nach Ostindien auf ihre Kosten zu schicken und die Wahl ist auf mich gefallen. Diese Personen wollen das dazu nöthige Geld zusammenbringen. Der Herr Prof. Sulzer ist der Haupturheber davon, und der Herr Prf. Euler giebt sich auch viele Mühe es zu Stande zu bringen. Wir haben auch einige auswärtige Liebhaber eingeladen, und wir sind in unserem Suchen nicht unglücklich gewesen. Die Absicht ist, die Untersuchung solcher Dinge, welche noch einer Untersuchung fähig sind, sowohl im Reiche der Natur als der Sitten. Auch soll ich eine Menge Naturalien für die Herrn Interessenten mitbringen. Eu. Hochwohlgeb. werden am besten sagen können,

[1]) Brief von Mylius an Haller, den 8. Juni 1751. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 10 Nr. 75; vgl. Euphorion Bd. X, S. 530.
[2]) Vgl. Anm. 39, Kap. 3.

was diese Reise recht nützlich machen kann. Es fehlt uns auch noch hier an einer genauen Wissenschaft, um die eigentliche Summe der ohngefähren Reisekosten. Dero erleuchteter Rath und Beystand wird unser Vorhaben nicht wenig unterstützen können. Soviel Lust, als ich zu einer Reise habe wird man bey wenigen finden: ob ich dazu geschickt bin, davon müssen diejenigen urtheilen, die mich abschicken“ [1]). Es war beschlossen worden, zunächst die Reise nach Ostindien gehen zu lassen. Doch bald änderte sich der Plan. Man wollte Mylius nun über Surinam nach Nordamerika senden, da man sich hier für ihn ein billigeres Leben und bessere „Recommandationen“ versprach. In der Nachricht, in der Mylius diese Abänderung des Planes Haller mitteilt, bedankt er sich zugleich für sein Interesse an dem Unternehmen und hofft, durch ihn noch bessere Empfehlungen zu erhalten [2]). Haller muß also in einem Briefe an ihn sein Interesse an dem Reiseunternehmen geäußert, vielleicht sogar seinen Beitritt zur Gesellschaft angemeldet haben. Mylius wichtigste Arbeit bestand jetzt im Anwerben neuer Mitglieder; denn: „soviel ist doch gewiß, daß man mit mehrerem Geld mehr ausrichten kann“ [3]). Von Suckow bei Prenzlau in der Uckermark, wo er sich einige Wochen aufhält, um die Bibliothek des Herrn von Arnim zu ordnen, schickt er zwei Ankündigungen seiner Reise zur Veröffentlichung ab, die eine nach Nürnberg an den Hofrat Treu, um durch diesen dort für sich werben zu lassen, die andere durch den Herrn von Arnim an die Universität Greifswald, auf deren Beteiligung er stark hofft. In den „Göttingischen Zeitungen von Gelehrten Sachen“ veröffentlicht Haller das Reiseprojekt mit der Bitte um Unterstützung des Unternehmens (s. Beil. 2). Im Laufe des Winters mehrten sich die Beitrittserklärungen, sodaß nun Mylius bestimmt auf eine Verwirklichung des Planes rechnen konnte. Um aber für die Reise noch mehr Propaganda zu machen, bittet er am 10. März 1752 Haller um Uebernahme des Protektorats: „Ich weiß gewiß, dieses würde unser Vorhaben sehr bald zu Stande bringen, wenn man erführe, daß dieses Unternehmen unter Dero Protection geschehe“ [4]). Gleichzeitig bittet er Haller um eine Instruktion, damit er etwas in Händen habe, wonach er sich richten könne. Auch ersucht er um einen Vorschuß, „damit ich ein Halbjahr vor meiner Reise mich von

[1]) Brief von Mylius an Haller, den 20. August 1751. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 10 Nr. 110; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 531 f.
[2]) Vgl. S. 106, Anm. 2.
[3]) Vgl. S. 105, Anm. 2.
[4]) Brief von Mylius an Haller, den 10. März 1752. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 47 Nr. 44; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 535 f. (Der Brief ist auch in Bern nur unvollständig erhalten.)

allen meinen Zerstreuungen, welche gewiß nicht geringe sind, losmachen und mich bloß zu der Reise vorbereiten könnte, indem ich die dazu nöthigen Bücher lese, mich im Zeichnen nach der Natur fortsetzte usw." Diese Bitte war von Mylius nicht unberechtigt, denn er lebte ja, wie er selbst öfter erklärt, von der Hand in den Mund, konnte also seine sonstigen Arbeiten nicht aufgeben, ehe er nicht durch eine bestimmte Zusage gesichert war. Er war ja, während er sich für die Reise vorbereitete, noch Redakteur der „Belustigungen" und der „Vossischen Zeitung" und war auch sonst noch schriftstellerisch tätig. So übersetzte er zu dieser Zeit Clairauts „Anfangsgründe der Algebra" aus dem Französischen, schrieb dazu eine Vorrede und ließ das Werk revidiert in Berlin erscheinen. Er hat sich hier nicht damit begnügt, nur mechanisch zu übersetzen, sondern hat, da der französische Druck stark mit Druckfehlern durchsetzt war, die Rechnungen alle nochmals auf ihre Richtigkeit geprüft. Um ja keine Fehler bei seiner Uebersetzung zu machen, tritt er sogar mit Clairaut in Briefwechsel; von ihm erntet er auch für seine Uebersetzung reiches Lob. Auch die Presse erkannte die Sauberkeit seiner Arbeit an, fügte aber gleich hinzu, daß man von ihm nichts anderes erwartet hätte, ein Zeichen, was für einen guten schriftstellerischen Ruf Mylius damals genoß[1]).

Seine zweite Arbeit war eine lobende Vorrede zu den „Satiren des Prinzen Kantemir", die vom Freiherrn von Spilcker aus dem Russischen ins Deutsche übertragen waren. Seine Vorrede soll eine Empfehlung für das ganze Buch sein. Hier vertritt er die Ansicht, daß Geistesgaben nicht an gewisse Erdstriche gebunden, sondern überall auf Erden gleich verteilt sind und nur geweckt werden müssen. Heftiger Zorn gegen die katholische Kirche und ihre Pfaffenwirtschaft spricht aus ihr: „So lange im römischen Staat eine vernünftige Freyheit oder ein weiser Monarch herrschete, so lange stiegen die Künste und Wissenschaften: als aber die Kayser Pfaffendiener uud Sklaven der Päpste wurden, so verlohren sie das Reich und das Reich verlohr die Wissenschaften und Künste". Er fordert auf, mehr für das Aufblühen der Wissenschaften in Deutschland Sorge zu tragen. Diese Arbeiten schickt er im April 1752 zur Beurteilung an Haller ab. Obwohl Haller hieraus hätte ersehen können, daß Mylius immer noch um das tägliche Brot arbeiten mußte, so beantwortete er doch seine Bitte um Vorschuß abschlägig. Mylius wiederholt sie mit der Erklärung: „Was ich verdiene, das habe ich, weiter nichts. Will ich also leben, so muß ich so zu sagen,

[1]) Hamburger Korrespondent, 1752, Nr. 81, den 23. Mai; Neue gelehrte Zeitungen, 1752, S. 340.

für das tägliche Brot arbeiten, wobey ich denn freyl. eben nicht Hunger leide, aber auch nichts übrig haben“ [1]). Doch auch auf diese Klagen geht Haller nicht ein. Er schickt ihm nur die aufgesetzte Instruktion, vielleicht mit einigen ermunternden Worten (s. Beilage 3). Doch nun ist das Projekt schon zu lange hingeschleppt worden. Mylius drängt zur Abreise: „das Nöthigste ist itzt, daß man zur Sache selber schreitet, nachdem man sich lange genug bey der Vorrede aufgehalten“ [2]). Da Haller trotz zweimaliger Bitte Mylius keinen Vorschuß gewährt hatte, so ging dieser Sulzer darum an und empfing Geld von ihm. Er suchte es allerdings so darzustellen, als ob Sulzer ihm das Geld freiwillig angeboten habe: „Da der Herr Prof. Sulzer darauf bestanden, daß ich mich von den beschwerlichsten meiner bisherigen Geschäfte frey machen sollte, um recht zu meiner Reise vorzubereiten, so hat er mich durch einen Vorschuß hierzu in den Stand gesetzt. Doch habe ich den ihm darüber gegebenen Schein so eingerichtet, daß, wenn, wider alles Vermuthen, das Unternehmen rückgängig werden sollte, niemand, als ich allein, zur Wiedererstattung verpflichtet ist“ [3]). An ein Scheitern des Planes glaubt Mylius nicht mehr. Es haben sich so viel Männer jetzt zum Beitritt bereit erklärt, „daß man nunmehr füglich zum Werk selbst wird schreiten können, wenn nämlich die Herren Interessenten am Abtrage des ersten Termins durch Dero Ansehen erinnert werden“ [4]). Auch hofft Mylius, genug Rekommandationen für seine Reise zu haben. Doch jetzt tritt eine erste Unstimmigkeit zwischen ihm und Haller ein, und zwar, wie Mylius ja schon geahnt hat, wegen des von Sulzer erhaltenen Vorschusses. Haller, der eine solche Unterstützung für unnötig hält, macht Mylius Vorwürfe darüber. Er sieht die Zahlung des Vorschusses als einen unerlaubten Eingriff in die Reisekasse an. Um allen noch folgenden Vorwürfen Hallers aus dem Wege zu gehen, verwandelt Mylius diesen Vorschuß in ein Darlehen rein privater Natur: „Der Herr Prof. Sulzer hat mir dieses Geld freywillig für sich vorgeschossen; und dieses zwar wohl der Reise wegen: aber wenn diese nicht vor sich gehen sollte, so wird die Wiedererstattung von niemandem als von mir, gefordert. Geht aber

[1]) Brief von Mylius an Haller, den 29. April 1752. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 47 Nr. 39/40; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 536.

[2]) Brief von Mylius an Haller, den 6. Juni 1752. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 47 Nr. 54. Der Brief ist bisher noch ungedruckt.

[3]) Brief von Mylius an Haller, den 20. Juni 1752. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 47 Nr. 57; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 537 f.

[4]) Brief von Mylius an Haller, den 1. August 1752. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 47 Nr. 66; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 538 f.

die Reise fort, so zieht er dieses Geld von seinem zur Reise bestimmten Beytrage ab“ [1]). Haller bemüht sich unterdessen angelegentlichst, weiter für Mylius' Sache zu werben. Neue Beitrittserklärungen gehen ein, sogar der König von Dänemark verspricht, eine ansehnliche Summe beizusteuern. Für Mylius selbst erwirkt Haller eine Ernennung zum Korrespondenten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften und macht ihm Hoffnung auf eine Professur der Naturwissenschaften nach seiner Rückkehr in Göttingen. In warmen Worten spricht Mylius Haller seinen Dank für seine Bemühungen aus. Ein solcher Titel hat für ihn große Vorteile, „da man oft mit Leuten zu thun bekömmt, welche nur fragen: was ist er? und nicht, was kann er?“ [2])

Da trat im September 1752 ein Ereignis ein, das beinahe das ganze Unternehmen zunichte gemacht hätte. Der Baron van Swieten, der Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, an den Mylius eine Einladungsschrift zum Beitritt geschickt hatte, forderte jetzt Mylius auf, nicht auf Kosten der Reisegesellschaft, sondern auf die der Kaiserin die Reise zu unternehmen und seine Sammlungen für das Kaiserliche Naturalienkabinett anzufertigen. Das war gewiß ein verlockender Vorschlag. Mylius sieht das auch selbst ein: „Es ist zwar wahr, daß es für mich vorteilhafter und sicherer zu sein scheint, mein Reisegeld von einem einzigen zu bekommen, als von so vielen; daß der, welcher es geben will, sich ganz freywillig und gleich mit so einer Gewißheit dazu erbothen, da andere ihre 20—50 Thl. mit zitternden Händen geben und sich vielleicht in drei Jahren 3 mal anders besinnen und mich unglückl. machen können; und endl. daß mir der Hr. van Swieten noch mehr als 3000 Thl. verspricht, da wir zur Zeit noch nicht so viel zusammen bringen können“ [3]). Doch er blieb der Gesellschaft treu. Denn einmal erfordere es die Redlichkeit; dann sei auch sein Vertrauen auf Haller und dessen genaue Durchführung des Planes so groß, das es nicht erschüttert werden könne. Am 26. September meldet er an Haller, daß er van Swieten „nunmehr aufs höflichste den Kauf aufgesagt“. In diesem Briefe bittet er auch Haller unter Zugrundelegung einer Aufstellung um einiges Geld zu seiner Equipierung; denn das, was er von Sulzer erhalten hat, ist draufgegangen, um sich von einigen Geschäften frei zu machen und um sich Kenntnisse von den Ländern,

---

[1]) Brief von Mylius an Haller, den 8. August 1752. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 47 Nr. 69; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 539 f.

[2]) Brief von Mylius an Haller, den 22. August 1752. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 47 Nr. 72; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 540 ff.

[3]) Brief von Mylius an Haller, den 26. August 1752. vgl. Euphorion, Bd. X, S. 544 f. (Dieser Brief fehlt in der Bibliothek zu Bern.)

die er besuchen will, anzueignen[1]). Wirklich schickte ihm Haller jetzt 200 Thl. zu seiner Ausrüstung und überläßt ihm noch weitere 200 Thl., die als Beiträge an Mylius eingeschickt werden werden, um von ihnen etwaige sonstige Auslagen zu bestreiten. Bindende Unterschriften konnte Mylius aber von den einzelnen Subskribenten nicht erlangen. Doch will er ihnen, da es ehrenfeste Leute seien, auch auf ihr bloßes Wort glauben, ein Vertrauen, das er ihnen zu leichtgläubig entgegenbrachte[2]). Jetzt hätte Mylius eigentlich abreisen können, aber er blieb noch mehrere Monate in Berlin. Was fesselt ihn hier noch? Ihn interessierte ein Streit, der zwischen Maupertuis, dem Präsidenten der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften, und dem Professor König im Haag ausgefochten wurde. Samuel König war seit 1749 auswärtiges Mitglied der Berliner Akademie. Bis 1750 stand er mit Maupertuis in engem freundschaftlichen Verkehr. Eine erste Entfremdung zwischen den beiden Männern war dadurch eingetreten, daß König ein Bewunderer von Leibniz und als Philosoph ein Schüler und Verehrer Wolffs war, den Maupertuis ablehnte. Winter 1750/51 kam König nach Berlin und legte Maupertuis ein Manuskript vor, das eine scharfe, aber gerechte Beurteilung des „Principe de la moindre action", das Maupertuis entdeckt zu haben glaubte, enthielt. Das Prinzip war falsch, die Beispiele fehlerhaft. Dieses versuchte König zu beweisen; gleichzeitig zeigte er auch, daß, so weit das Prinzip richtig war, es Leibniz schon im Zusammenhang seiner Untersuchungen über die lebendige Kraft und ihre Erhaltung entdeckt und in einem Briefe an Jacob Herrmann 1707 ausgesprochen hätte[3]). Maupertuis aber gab das Manuskript König ungelesen zurück und erklärte, er solle es nur drucken lassen. Dies geschah und so erschien der Aufsatz im Märzheft 1751 der Leipziger Acta Eruditorum. Jetzt war Maupertuis aufs äußerste aufgebracht. In einem Briefe an König forderte er die Vorlegung des Originals jenes Herrmannschen Briefes. König besaß nur eine Abschrift, versprach aber, das Original zu suchen. Maupertuis verlangte nun von der Akademie, sie solle König durch ein offizielles Schreiben auffordern, den Brief binnen vier Wochen vorzulegen. Sie erfüllte seinen Wunsch. Doch der Brief wurde trotz aller Nachforschungen, auch von seiten

[1]) Brief von Mylius an Haller, den 26. September 1752. Vgl. Seufferts Vierteljahrsschrift BD. III, S. 370 f. (Dieser Brief fehlt in der Bibliothek zu Bern.)

[2]) Brief von Mylius an Haller, den 4. November 1752. Vgl. Deutsche Dichtung Bd. 24 (1898) S. 267 f. (Dieser Brief fehlt in der Bibliothek zu Bern.)

[3]) Harnack, Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, S. 318 ff.

Friedrichs des Großen, nicht gefunden. Nun schrieb die Akademie auf Maupertuis' Veranlassung an König, sie müßte eine Fälschung des Briefes annehmen. König antwortet, es habe ihm nur an der Sache gelegen, er habe niemanden beleidigen wollen. Trotzdem stellt Maupertuis am 13. April 1752 in der Akademie den Antrag, sie solle ein Urteil abgeben, ob der Brief gefälscht sei oder nicht. Und die Akademie willigt wirklich ein; sie erklärt den Brief für eine Fälschung, „gemacht um Leibnizens Ruhm zu erhöhen und Maupertuis zu schaden". Daraufhin schickt König sein Diplom zurück, und veröffentlicht den ganzen Streit in einem „Appel au Public". In der Oeffentlichkeit erhielt Maupertuis kein Recht; sie erkannte, daß er die Akademie gemißbraucht hatte. Jetzt trat auch Voltaire, der auf Maupertuis schon seit längerer Zeit aus Neid seinen Haß geworfen hatte, gegen ihn auf. Im Herbst 1752 erschien ein Brief, angeblich von einem Berliner Akademiker an einen Pariser geschrieben, in dem die ganze Streitfrage besprochen und Maupertuis des Plagiats beschuldigt wurde. Voltaire war der Verfasser. Friedrich der Große, der dies ahnte, antwortete anonym und nahm Maupertuis in Schutz.

In diesen Streit mischt sich nun auch Mylius ein. Es schmeichelte ihm, in dem Streite der Großen eine gewisse Rolle mit zu spielen. Er war stolz darauf, Seite an Seite mit Voltaire gegen den mächtigen Präsidenten der Berliner Akademie zu kämpfen. Aber er spielte hierbei ein gefährliches Spiel. Ins Gesicht versichert er Maupertuis seine volle Ergebenheit, hinter seinem Rücken aber schreibt er gegen ihn. Er verfaßt eine heftige Kritik über das „Jugement de l'Academie royale . . . sur une lettre pretendue de Mr. Leibnitz" [1]) und läßt sie in den „Hamburgischen freyen Urtheilen" [2]) abdrucken. Aus dem Brief, in dem er diese Tatsachen an Haller meldet, spricht neben einer unverhohlenen Freude, den mächtigen Präsidenten gehöhnt zu haben, doch auch ein klein wenig Angst über seine kühne Tat: „Maupertuis hat sie (die Kritik) auch gelesen und er ist fast rasend darüber, und bemüht sich äuserst, den Verfasser oder Einsender zu erfahren; aber ich hoffe, daß mich niemand verrathen wird" [3]). Auch mit König tritt Mylius in Verbindung und meldet ihm alles, was zu seiner Verteidigung unternommen wird [4]). Doch Mylius Beteiligung an dem Streit ging noch weiter. Voltaire hatte im Herbst 1752 aus einer Sammluug von Abhandlungen des Maupertuis eine Spottschrift zurechtgemacht und dieselbe unter dem Namen „Diatribe du docteur Akakia" in Potsdam

[1]) Vgl. Anm. 1, S. 113.
[2]) Hamburger freye Urtheile und Nachrichten, 1752, 68. Stück.
[3]) Vgl. Anm. 2, S. 113.
[4]) Vgl. Anm. 2, S. 114.

drucken lassen. Als Friedrich der Große dies erfuhr, ließ er die Auflage vernichten. Doch Voltaire schickte nun das Manuskript ins Ausland und ließ es dort drucken. So kehrte die Schrift nach Preußen zurück. Jetzt ließ Friedrich der Große sie am Weihnachtsabend 1752 durch Henkershand auf dem Gendarmenmarkt verbrennen. Diese Schrift übersetzte Mylius und versah sie noch dazu mit ironischen Anmerkungen gegen Maupertuis. Auf die Verbrennung verfaßte er ein Spottgedicht und ließ es geschrieben — drucken zu lassen wagte er es nicht, hatte er doch schon einmal bei Abfassung des „Wahrsagers" Unannehmlichkeiten gehabt — in Berlin verbreiten.

Jetzt begann auch Haller über Mylius' Hinausschieben der Abreise unwillig zu werden. Seine Verstimmung gegen Mylius war umso größer, als auch früher schon verschiedene Versehen vorgekommen waren, deren Schuld er Mylius zuschob. An Haller, als an den Kassierer, sollten alle Beiträge gesandt werden. Doch hatten einige Mitglieder ihre Zeichnungen an Mylius geschickt, und dieser hatte sie angenommen. Haller gegenüber begründete er diese Annahme mit der Erklärung, man dürfe die Mitglieder doch nicht vor den Kopf stoßen. Außerdem hatte sich ein Hamburger Buchhändler, bei dem Mylius 50 Thl. Schulden hatte, an Haller mit der Bitte um Bezahlung dieser Myliusschen Schuld gewandt.

Endlich, nach mehrmaligen Mahnungen des Direktors der Gesellschaft reiste Mylius am 28. Februar 1753, als ihm der Boden wegen der Königschen Angelegenheit zu heiß zu werden anfing, mit seinem angenommenen Zeichner und Gefährten Dieck von Berlin nach Leipzig ab, um hier mit Kästner zusammen zu treffen. Bei seiner Abreise von Berlin hinterließ er seinen Freunden ein Gedicht „Abschied aus Europa" [1]), das ihm von allen seinen poetischen Werken am besten gelungen ist und von Tiefe des Gefühls zeugt. Am 3. März ist er in Leipzig. Doch anstatt bald weiter reisen zu können, wird er hier zwei volle Wochen festgehalten. Ein starkes Zahngeschwür und ein dickes Gesicht plagen ihn. Ob dies ihn allerdings so sehr, wie er in einem Briefe an Haller angibt [2]), an der Weiterreise hinderte, erscheint wohl fraglich, wenn wir aus seinem Tagebuch erfahren, daß er in Leipzig die botanischen Gärten besichtigt, eine größere Anzahl Besuche macht — hierbei sieht er auch Gottsched noch einmal —, den Vorstellungen der Kochschen Truppe beiwohnt und bei mehreren Festlichkeiten zugegen ist. Am 20. März reist

[1]) Vgl. Mylius Verm. Schriften, S. 597 ff.

[2]) Brief von Mylius an Haller, den 12. März 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel. Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 85; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 776 f.

er, nachdem er sich „alle bösen Zähne hatte herausreißen lassen“ [1]), mittags um 11 Uhr von Leipzig ab und ist am nächsten Morgen beim Kaufmann Hoppe in Gera. Doch hier erwartet ihn eine trübe Nachricht. Haller hat für ihn an Hoppe einen Brief gesandt, in dem er sich über seine späte Abreise und über das viele Geld, das er zu seiner Equipierung gebraucht habe (391 Thl.), beklagt. Sofort schreibt Mylius einen längeren Entschuldigungsbrief. Mit der Bitte, ihm sein Wohlwollen nicht zu entziehen, verbindet er eine Rechtfertigung wegen des verbrauchten Geldes. Er will sofort nach Göttingen aufbrechen, um selbst Rechenschaft darüber abzulegen [2]). Er fährt deshalb am 23. mit Extrapost über Jena, Nordhausen, Duderstadt nach Göttingen, wo er am 28. eintrifft [3]). Doch hier erfährt er jetzt, daß Haller schon am 17. nach der Schweiz abgereist ist. Professor Hollmann hatte an seiner Stelle die Kasse übernommen. Diese Abreise Hallers war ein Unglück für das ganze Unternehmen. Auf drei Orte waren nun die Hauptpersonen verstreut: Mylius befand sich auf der Reise, Hollmann in Göttingen, wagte aber nichts ohne des Direktors Erlaubnis zu tun, der sich in der Schweiz befand. In Göttingen erhielt Mylius auf Hallers Anweisung von Hollmann noch 715 Thl. 20 Gr., den Rest für das erste Jahr. Ueber 300 Thl. hatte er ja schon in Berlin abgehoben. Mylius aber bittet Hollmann, ihm noch einen weiteren Vorschuß von 200 Thl. zu geben, den Haller ihm schon brieflich gewährt habe. Hollmann will aber hiervon nichts wissen. So muß sich Mylius nochmals an Haller wenden und um eine neue Anweisung bitten. Da er aber in Göttingen Hallers Antwort nicht abwarten kann, so soll ihm Hollmann das Geld unter Königs Adresse nach Holland nachschicken. In Göttingen hatte Mylius unterdessen in weiten Kreisen Eingang gefunden. Er besuchte die botanischen Gärten, hörte in der Akademie Vorträgen zu, speiste bei Professoren, bei denen er einen guten Eindruck hinterließ [4]) — aber an eine Abreise dachte er noch nicht. Das eine Mal erwartet er noch Beiträge [5]), ein anderes Mal glaubt er [6]), daß sich Briefe an ihn in Hallerschen Briefen befinden, die ihm Nach-

[1]) Brief von Mylius an Haller, den 20. März 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr 89; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 777.

[2]) Brief von Mylius an Haller, den 21. März 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48, Nr. 90; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 777 f.

[3]) Vgl. Mylius' Tagebuch, Bernoullis Archiv zur neueren Geschichte, Bd. V, S. 96 ff.

[4]) Brief von Murray an Haller, den 4. April 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 12 Nr. 60. Der Brief ist bisher noch ungedruckt.

[5]) Brief von Mylius an Hollmann, den 8. April 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel. Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 64; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 782.

[6]) Brief von Mylius an Hollmann, den 10. April 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 65; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 783 f.

richten bringen, ob man ihn von Berlin aus verfolge[1]), und beschwert sich, daß ihm die Briefe nicht gezeigt werden. Eine übermäßige Eile legt er also nicht an den Tag. Endlich reist er am 13. April nach dem Harze ab[2]), um dort auf Sulzers Wunsch barometrische und thermometrische Messungen vorzunehmen. In den Bergwerken von Zellerfeld-Clausthal stellt er mehrere Tage lang seine Versuche an, wofür er eine besondere Gratifikation von 50 Thl. erhält, so daß die Göttinger Zeitungen den Mitgliedern der Gesellschaft melden können, dieser Umweg falle ihnen nicht zur Last[3]). Am 20./21., also acht Tage nach seiner Abreise von Göttingen, besucht er bei Schneesturm den Brocken, wo er ebenfalls Messungen vornimmt. Am 24. langt er in Goslar an, um auch hier wiederum drei Tage zu verweilen. Schon von Göttingen aus hatte er eine Kiste Naturalien an Dr. Lehmann nach Berlin geschickt; dasselbe tut er auch von hier aus. Aber es war ja nicht die Absicht der Gesellschaft, Mylius in Deutschland Naturalien sammeln zu lassen, dazu hatte man sein Geld nicht gegeben. Von auswärtigen Ländern wollen die Mitglieder Pflanzen haben und Nachrichten empfangen. Deswegen ist es den Interessenten nicht zu verdenken, wenn sie sich bei Haller über Mylius beklagen. So schreibt Beurer aus Nürnberg: „Herr Mylius ziehet ganz gemächlich nach Holland. . . . Ich fürchte, daß durch seine Saumseligkeit der geringste von dem versprochenen Vortheile erhalten werde“[4]). Am 30. April trifft Mylius in Braunschweig mit alten Leipziger Bekannten, Gärtner, Ebert und Zachariä zusammen. Hier in Braunschweig macht er Besuche bei hochgestellten Herrschaften und läßt sich als Weltreisender gebührend bewundern. Nach längerem Aufenthalt daselbst gelangt er am 7. Mai nach Hannover, um hier dem Kammerpräsidenten, Baron von Münchhausen, einem wichtigen Gliede der Gesellschaft, seine Aufwartung zu machen. Dieser Besuch sollte verhängnisvoll für Mylius' weitere Reise werden. Münchhausen beredete Mylius, seinen Reiseplan zu ändern und anstatt zuerst nach Surinam, über England nach

[1]) Daß Mylius sich nicht grundlos vor einer Verfolgung fürchtete, beweisen Briefe von Voltaire an Gottsched (vgl. Danzel: Gottsched und seine Zeit, S. 65) und Brief von Hollmann an Haller, den 13. Mai 1753. (Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H H. XVIII, 48 Nr. 86; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 783 Anm. 2.)

[2]) Von diesem Tage rührt auch der Kontrakt her, den Mylius mit seinem Begleiter Dieck abschließt. Vgl. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 68 (noch ungedruckt).

[3]) Göttinger Zeitungen von gelehrten Sachen, 1753, 66. Stück, S. 605, den 31. Mai.

[4]) Brief von Beurer an Haller, den 8. Mai 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 12 Nr. 77. Dieser Brief ist noch ungedruckt.

Nordamerika zu gehen. Das ausschlaggebende Moment bei diesem Vorschlag war für Mylius Münchhausens Versprechen, daß ihn die Engländer und die Kgl. Hannöverische Kammer mit Empfehlungen und Geld unterstützen würden. Wirklich erhielt er auch von der Kammer 100 Thl. für das erste Jahr ausgezahlt. Münchhausen gab ihm ferner einen Empfehlungsbrief an seinen Bruder nach London mit. Doch trotz dieser Aenderung seines Reiseplanes gibt er den Weg über Holland nicht auf; er will doch dort seinen Gönner König besuchen und dessen Dank für seine Bemühungen einheimsen. Auch erwartet er ja, im Haag Hallers Antwort und die versprochenen 200 Thl. vorzufinden. Natürlich beklagte man sich wiederum über die Aenderung des Reiseplanes. „Die geneigte Nachricht von der Myliuschen Affäre wird einen großen Schreck bey denen Interessenten verursachen. Die Gewalt des Herrn von M. (Münchhausen) ist hoch gestiegen“ [1]). Am 11. Mai fährt Mylius von Hannover über Lüneburg nach Hamburg ab, wo er am 16. eintrifft. Von hieraus wendet er sich nochmals an Haller mit der Bitte, ihm doch ja die erbetenen 200 Thl. nach Holland zu senden, da seine Reise durch den Umweg über England kostspieliger werde. Er rechtfertigt sich hier, weshalb er nicht direkt nach Holland, sondern erst nach Hamburg gegangen ist. Man habe ihn gewarnt, durch preußisches Gebiet zu reisen. So hat er den Entschluß gefaßt, nach Hamburg und von da zu Schiffe nach Amsterdam zu gehen. In Hamburg angekommen, hat er in Erfahrung gebracht, daß die Seereise einen Umweg von 4—6 Wochen zur Folge haben würde. Er verspricht am nächsten Posttage über Bremen nach Holland zu fahren. Er bittet ihn inständigst, die Direktion über das ganze Unternehmen zu behalten [2]). Am 22. Mai schreibt er diesen Brief, bemüht sich aber keineswegs um die Abreise. Vielmehr sieht er sich in Hamburg um, knüpft Bekanntschaften an, besucht Hagedorn, macht Lustfahrten auf der Elbe und läßt es sich wohl sein. Als er die bestimmte Nachricht von Hallers Absicht, die Direktion des Unternehmens niederzulegen, erhält, fleht er ihn nochmals an, dies doch nicht zu tun, damit nicht van Swietens Prophezeiung vom frühzeitigen Abbruch der Reise in Erfüllung gehe [3]). In einem Brief an Michaelis erklärt er kurzweg, wenn Haller nicht die Direktion der Gesellschaft behalte, so wolle er

[1]) Brief von Beurer an Haller, den 12. Juni 1753. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 12 Nr. 97. Dieser Brief ist noch ungedruckt.

[2]) Brief von Mylius an Haller, den 22. Mai 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 92; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 785 ff.

[3]) Brief von Mylius an Haller, den 28. Mai 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 96; vgl. Euphorion, Bd. X, S. 787.

keinen Fuß aus England setzen[1]). An Hollmann wendet er sich nochmals mit der Bitte um die von Haller versprochenen 200 Thl. Am 2. Juni fährt er mit der Post nach Bremen, wo er sich wieder 14 Tage aufhält. Beurer hatte recht, wenn er ärgerlich über Mylius an Haller schreibt: „Den 14. Juni war Herr Mylius noch in Bremen. Er wird also vor das erste Jahr eine Reisebeschreibung von Deutschland sammeln“[2]). Am 16. wird die Reise nach Holland fortgesetzt. Ueber Varel, Emden, Röningen gelangt er am 30. nach Amsterdam. Um diese Stadt recht genau besichtigen zu können, ist natürlich wiederum ein Aufenthalt von mehreren Tagen nötig, so daß er erst am 6. Juli die Weiterreise antritt. Schon in Leyden trifft er mit Professor König zusammen, den er dann am 8. Juli, gleich nach seiner Ankunft im Haag, aufsucht. Bei ihm findet er Briefe aus Berlin und Leipzig vor. Seine Freunde haben sich in großer Sorge um ihn befunden, da das Gerücht ging, er sei auf preußischem Gebiet arretiert worden. Mit Kästner wechselt er hierüber zwei witzige Epigramme[3]). Was er aber bestimmt im Haag erwartet hatte, die 200 Thl. von Hollmann, fand er nicht vor. Hier zeigt sich so recht der Nachteil der weiten Entfernung zwischen Haller und Hollmann. Hollmann hatte Mylius' Versicherung aus Hamburg, daß ihm Haller Geld zugesagt habe, nicht geglaubt und sich nochmals bei Haller erkundigt. Dadurch war eine erste Verzögerung eingetreten. Hierzu kam noch, daß Haller Hollmann gemeldet hatte, er werde das Geld durch seinen Frankfurter Bankier, Renier, an Mylius überweisen lassen[4]). Da aber Mylius nicht bis zum Empfang des Geldes im Haag warten will, bittet er Haller, es ihm bestimmt nach England nachzusenden. Er werde nicht vor Empfang desselben von England aufbrechen, um in Amerika nicht der Not ausgesetzt zu sein[5]). Bis Anfang August verweilt er im Haag. Hier nimmt er aus Mitleid einen Mann zu sich, den er den Händen eines Seelenverkäufers entrissen hat. Erst am 2. August denkt er an die Abreise: „Es war endlich einmal Zeit, Haag und ganz Holland zu verlassen“[6]). Er

[1]) Brief von Michaelis an Haller, den 16. Juni 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 18 Nr. 94a. Dieser Brief ist noch ungedruckt.

[2]) Brief von Beurer an Haller, den 8. Juli 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 12 Nr. 111. Dieser Brief ist noch ungedruckt.

[3]) Vgl. Mylius' Tagebuch, Bernoullis Archiv . . . Bd. VI, S. 99.

[4]) Vgl. Anmerkung von Hollmanns Hand zu Mylius' Brief an ihn, den 10. Juli 1753. Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 114; vgl. Euphorion, Bd. XI, S. 66 f.

[5]) Brief von Mylius an Haller, den 24. Juli 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 123; vgl. Euphorion, Bd. XI, S. 68.

[6]) Vgl. Mylius' Tagebuch, Bernoullis Archiv . . . Bd. VI, S. 114.

reist also mit Dieck und seinem neugewonnenen zweiten Diener nach Rotterdam ab. Am 19. August, nachdem er also zur Reise von Göttingen bis zu seiner Einschiffung $4^1/_4$ Monat gebraucht hatte, fährt er nach England über und kommt am 22. in London an. Hier nahm er bei einem Deutschen, namens Heinicke, Wohnung. Er richtet sich gleich für längere Zeit ein, um hier das versprochene Geld zu erwarten. Er besichtigt auf vielen Spaziergängen und Fahrten London und seine Sehenswürdigkeiten, besucht seine Landsleute, diniert mit Professoren und hochgestellten Persönlichkeiten, kurz, läßt es sich an nichts fehlen. Mit Collinson, dem Londoner Sekretär des Reiseunternehmens, scheint er, seinem Tagebuch nach zu urteilen, nur wenig zusammengekommen zu sein. Später überwarf er sich sogar mit ihm. Als Grund dieser Entzweiung gibt er an, Collinson sei nicht ehrlich gegen ihn gewesen, Collinson dagegen behauptet, Mylius sei auf ihn erzürnt gewesen, weil er ihn öfter zur Abreise gemahnt habe. Als Mylius den Bruder des hannöverischen Kammerpräsidenten, den Geheimrat von Münchhausen, mit seines Bruders Empfehlungsschreiben aufsucht, erklärt ihm dieser, sein Geld zur Reise nach Amerika sei noch zu gering. Er soll sich deswegen noch einmal nach Hannover mit der Bitte um Unterstützung wenden. Mylius befolgt diesen Rat und ersucht zu gleicher Zeit Hollmann in einem ziemlich anmaßend gehaltenen Briefe, bei einer Anfrage aus Hannover, sich für das Geld zu verbürgen[1]). Münchhausen verweigert aber jegliche Unterstützung, und Hollmann will mit Mylius nur dann weiter verhandeln, wenn er ihm seine wirklich erfolgte Abreise meldet. Mylius aber denkt nicht daran, London zu verlassen, vielmehr richtet er sich erst recht dort häuslich ein. Sogar bei Hofe sucht er Einlaß zu erhalten. In der Akademie der Wissenschaften gewinnt er manchen Bekannten. Mit dem Astronomen Bradley beobachtete er eine Sonnenfinsternis auf der Sternwarte zu Greenwich[2]) und verkehrt auch sonst in seinem Hause. An der 14jährigen Tochter des Astronomen fand er großes Gefallen. Hierin ist wohl auch der Grund zu suchen, wenn man später erklärt, eine unzeitige Liebe habe seine Weiterreise verhindert und ihn ins Elend und Verderben gezogen[3]). Mitte Oktober erhält er endlich die so lang ersehnten 200 Thl.[4]). Um aber immer noch mehr Geld zu seiner Reise zu erhalten,

[1]) Brief von Mylius an Hollmann, den 23. Oktober 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 168; vgl. Euphorion, Bd. XI, S. 69.

[2]) Becker: A. G. Kästners Epigramme 1911, S. 68.

[3]) Brief von Beurer an Haller, den 19. Januar 1754, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 13 Nr. 49. Der Brief ist noch ungedruckt.

[4]) Brief von Mylius an Hollmann, den 2. November 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 48 Nr. 170; vgl. Euphorion, Bd. XI, S. 69 f.

wirbt er neue Mitglieder an, so daß die alten Mitglieder befürchten, daß er seinen Verpflichtungen allen Mitgliedern gegenüber nicht wird nachkommen können[1]). Anfang November meldet er an Hollmann, daß er mit dem nächsten Schiff nach Südkarolina gehen werde[2]). Aber auch diesen Termin läßt er verstreichen. Um aber Haller zu zeigen, daß er in London nicht müssig gehe, sondern weiter für die Naturwissenschaft tätig sei, veröffentlicht er seine „Beschreibung einer neuen Grönländischen Thierpflanze in einem Sendschreiben an den Herrn v. Haller". Im Dezember 1753 übersetzt er Hogarths „Zergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe von dem Geschmack festzusetzen". Auch auf das englische Theater richtet er seine Aufmerksamkeit. So kritisiert er in einem öffentlichen Briefe ein Trauerspiel von Glover. Hier hat er seinen Namen ins Englische verwandelt und nennt sich Christpraise Myll[3]). Aber durch sein langes Hinausziehen der Abreise zerrinnt das erhaltene Geld. Immer tiefer gerät er in Not und Schulden. Am 30. Dezember schreibt ihm Hollmann nochmals sehr ernst und hält ihm vor, daß er seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, und daß der erzürnte Haller beabsichtigt, sich von der Direktion loszusagen und ihn in den Göttinger Zeitungen für einen Betrüger zu erklären, wenn er nicht unverzüglich abreist (s. Beilage 4). Auch Professor Michaelis, der Redakteur der „Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen" mahnt ihn ebenfalls zur Abreise. (s. Beilage 5). Auf diese beiden Briefe hin schreibt Mylius flehentlich an Haller, ihn jetzt nicht zu verlassen: „I pray, Sir, for Heav'ns sake, apply all your credit and authority, to make me take leave of Europe"[4]). Auch in einem Schreiben an Hollmann verteidigt er seine Handlungsweise[5]). Nochmals wendet sich Mylius am 22. Februar an Haller[6]) und bittet ihn, doch jetzt nicht die Hand von ihm abzuziehen. Er sei krank und müsse ohne Unterstützung elend zu Grunde gehen. Daraufhin läßt sich Haller nochmals bewegen, 50 Pfd. an Mylius zu schicken mit der strengen Forderung, sofort aus England abzureisen. Doch diese Geldsendung konnte Mylius nicht mehr aus-

[1]) Brief von Beurer an Haller, den 4. Dezember 1753, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII. 12 Nr. 175. Dieser Brief ist noch ungedruckt.

[2]) Vgl. Anm. 4, S. 121.

[3]) Lessing: Mylius Verm. Schriften a. a. O. S. 37.

[4]) Brief von Mylius an Haller, den 16. Januar 1754, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 49 Nr. 4; vgl. Euphorion, Bd. XI, S. 70 ff.

[5]) Brief von Mylius an Hollmann, den 21. Januar 1754, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 49 Nr. 6; vgl. Euphorion, Bd. XI, S. 73 ff.

[6]) Brief von Mylius an Haller, den 22. Februar 1754, Hallers hdschr. Briefwechsel, Bern: M. H. H. XVIII, 49 Nr. 13; vgl. Euphorion, Bd. XI, S. 77 f.

gehändigt werden. Er war bereits in der Nacht vom 6./7. März an einer Lungenentzündung gestorben. Etwas Näheres über seine Krankheit ist nicht bekannt, da sein Tagebuch hierüber nichts sagt. Er muß geahnt haben, daß er seinem Ende nahe war, denn kurze Zeit vor seinem Tode machte er sein Testament (s. Beilage 6), um seine Verhältnisse, so gut wie es anging, zu ordnen. In seiner Reisekasse fanden sich nach seinem Tode nicht mehr als 36 Schilling, dagegen schuldete er seinem Wirt 120 Pfund. Wenn der Geheimsekretär Meyer in London nicht die Kosten der Beerdigung auf sich genommen hätte, so hätte man nicht gewußt, wie man ihn begraben sollte.

Nach Mylius' Tode mehrten sich die Stimmen, die in Mylius nur einen Betrüger sahen. Man warf ihm vor, daß er das von der Gesellschaft erhaltene Geld schnöde für sich verbraucht hätte. Die einen sagten, er hätte alte Schulden davon bezahlt, die anderen, er hätte sich durch eine unzeitige Liebe ins Elend und Verderben ziehen lassen, wieder andere erklärten, sein Ende wäre durch ein ausschweifendes, zügelloses Leben herbeigeführt worden [1]). Wir, die wir die ganze unglückliche Reise überblicken, können uns nicht verhehlen, daß Mylius wirklich die Schuld an seinem Untergange trug. Als Entschuldigung müssen wir aber auch hinzufügen, daß dieser tragische Ausgang der Reise außer durch Mylius' Saumseligkeit und Leichtsinn noch durch äußere ungünstige Verhältnisse mit herbeigeführt wurde. Das Unternehmen war von Anfang an verfehlt. Es war gefährlich, auf Kosten einer Gesellschaft zu reisen, deren Mitglieder sich durch keine Unterschrift gebunden hatten und über ganz Deutschland zerstreut waren; denn es mußten sich Schwierigkeiten wegen der zu zahlenden Beiträge ergeben, wie es dann ja auch wirklich geschah. Ferner war es ein Fehler, daß Mylius kein fester Kontrakt band. Haller hatte zwar an ihn eine Instruktion geschickt, aber diese ist nie unterzeichnet worden. So war Mylius völlig sich selbst überlassen. Dadurch nur war es möglich, daß er unterwegs auf Münchhausens Versprechen, ihn mit Geld zu unterstützen, seine Reiseroute änderte und so ins Unglück geriet. Eine Erhöhung der Schwierigkeiten trat noch durch Hallers Abreise nach der Schweiz hinzu, der von diesem Zeitpunkte an das Interesse an der Reise verlor und nur widerwillig die Direktion behielt. Der einzige, der Mylius bei diesem Unternehmen weniger für schuldig als für unglücklich hielt, war Kästner, der ja auch seinem so früh verstorbenem Freunde einen warmen Nachruf widmete [2]). 1763 versuchte noch einmal Christoph Gottlieb von Murr in

[1]) Vgl. Anm. 3. S. 121.
[2]) Vgl. Kästners Werke, 1841, Teil II, S. 63 ff.

seiner Wochenschrift „Der Zufriedene“ [1]) für den Toten eine Lanze zu brechen, um zu beweisen, „daß Mylius durch die Nachlässigkeit der Großen und durch die Niederträchtigkeit einiger Geringern gescheitert“ sei. Er fand aber wohl nur noch wenig Beachtung. Ebenso erfolglos waren seine Bemühungen für die Errichtung eines Denksteins auf Mylius' Grabe [2]).

In Mylius ist uns ein Mann von reicher Begabung, aber geringer Willenskraft entgegengetreten. Wir unterschätzen keineswegs den ungünstigen Einfluß, den seine schlechten pekuniären Verhältnisse auf seine Entwicklung und seinen Lebensgang ausgeübt haben. Aber hätte er einen starken Willen besessen, so hätte er alle diese Hindernisse gewiß überwunden; er hätte sich nicht von seinen angeborenen Neigungen beherrschen lassen, die ihn oft vom ernsten Studium abhalten mußten. Dieser Mangel an Willensstärke hat ja auch den tragischen Ausgang seiner Reise herbeigeführt.

[1]) Christoph Gottlieb von Murr: Der Zufriedene, eine Wochenschrift. 43. Stück, 1763.

[2]) Christoph Gottlieb von Murr: Anmerkungen über Herrn Lessings Laokoon . . . Erlangen 1769, S. 53 ff.; Murr: Journal zur Kunstgeschichte. Bd. V, 1777, S. 345; Consentius: Briefe eines Berliner Journalisten, Euphorion, Bd. XI, S. 80 f.

Anhang.

Bibliographie.

I. Mylius' Werke.

A. Gedichte, kleinere Schriften, Übersetzungen, Tagebuch und Briefe.

1. Gedicht an Heinitz. Abgedruckt bei Danzel-Guhrauer: Lessing 1880, S. 17 f.
2. Zwei Aufsätze in Gottscheds „Beyträgen zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit". VIII. Bd. 31. u. 32. Stück.
3. Aufsätze und Gedichte in Schwabes „Belustigungen des Verstandes und Witzes". Bd. V bis VIII.
4. Drey Gespräche über wichtige Wahrheiten. Hamburg 1744. Vgl. Mylius' Vermischte Schriften, herausgeg. von G. E. Lessing. Berlin 1754. S. 88—123.
5. Mehrere Uebersetzungen in der „Sammlung von Lucians von Samosata Auserlesenen Schriften von moralischem, satyrischem und critischem Inhalte, durch mehrere Federn verdeutscht". Leipzig 1746.
6. Zwei Gratulationsschriften
   a) Gedanken über die Atmosphäre des Mondes. Hamburg 1746. Vorhanden: Universitätsbibliotheken Breslau und Göttingen.
   b) Sendschreiben von den Saamenthierchen. 1746. o. O. Vorhanden: Universitätsbibliotheken Breslau und Göttingen.
7. „Versuch von den Gesetzen der Winde, wenn die Erde überall mit einem tiefen Meere bedeckt wäre." Berlin 1747. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
8. Aufsätze in C. N. Naumanns „Liebhaber der schönen Wissenschaften". 1747 und 48. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
9. Aufsätze in C. W. Agricolas „Schriftsteller nach der Mode". Jena 1748 ff. Vorhanden: Universitätsbibliothek Göttingen.
10. Einzelne Aufsätze und Uebersetzungen in Kästners „Hamburgischen Magazin". Hamburg 1748 ff. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.

11. Kritiken und Aufsätze in der „Vossischen Zeitung". Berlin 1748 bis 52. Vossische Zeitung 1749/52. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
12. Uebersetzung von Clairauts „Anfangsgründe der Algebra". Berlin 1752. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
13. Vorrede zu den „Satiren des Prinzen Kantemir". Uebersetzt vom Freiherrn von Spilcker. Berlin 1752. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
14. Uebersetzung von Voltaires „Diatribe du docteur Akadia". Um 1753. Vorhanden: Universitätsbibliotheken Halle und Göttingen.
15. Ein Bänkelsängerlied auf die Verbrennung von Voltaires „Diatribe". Ende 1752 oder Anfang 1753. Dieses Lied, das nur geschrieben gewesen ist, ist nicht mehr zu ermitteln.
16. „Abschied aus Europa". Berlin 1753. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin. Außerdem: Mylius Verm. Schriften, herausgeg. von Lessing. Berlin 1754, S. 597/600.
17. „Beschreibung einer neuen Grönländischen Thierpflanze in einem Sendschreiben an den Herrn v. Haller". London 1753. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
18. Uebersetzung von Hogarths „Zergliederung der Schönheit, die schwankenden Begriffe vom Geschmack festzusetzen". London u. Hannover 1754. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
19. Kritik über ein Trauerspiel des Glover. Nicht zu ermitteln.
20. Mylius Vermischte Schriften. Herausgegeben von Lessing. Berlin 1754.
21. Mylius' Tagebuch seiner Reise: Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte. Bd. V, VI, VII.
22. Mylius' Briefe. Teils abgedruckt von Consentius im „Euphorion" Bd. X und XI, teils noch ungedruckt in der Stadtbibliothek zu Bern unter Hallers Korrespondenz.

B. Mylius' Lustspiele.

1. Die Aerzte. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Leipzig 1745. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
2. Der Unerträgliche. Ein Lustspiel. Hamburg 1746. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
3. Die Schäferinsel. Lustspiel in 3 Aufzügen. Zuerst gedruckt: Wiener Schaubühne 1749, Bd. I. Vgl. Mylius Verm. Schriften, herausgegeben von Lessing. Berlin 1754. S. 472—570.
4. Der Kuß oder das ganz neu musikalische Schäferspiel, So in einer Comödie aufgeführt. 1748. Frankfurth und Leipzig. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.

C. Die von Mylius herausgegebenen Zeitschriften.

1. Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks. Halle 1743/47. 16 Stücke. Mit Cramer zusammen. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.

2. Philosophische Untersuchungen und Nachrichten von einigen Liebhabern der Weisheit. Leipzig 1744/46. Mit Cramer zusammen. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Dresden.
3. Der Freygeist, ein Wochenblatt. 1745. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
4. Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. Hamburg 1747 f. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
5. Der Naturforscher, eine Wochenschrift. Leipzig 1747 und 48. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
6. Der Wahrsager. Berlin 1749. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin. Dem Bande der Vossischen Zeitung vom Jahre 1749 angeheftet.
7. Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. Berlin 1750. Mit Lessing zusammen. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin, Stadtbibliothek Leipzig.
8. Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Berlin 1751. Mit Lessing zusammen. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin.
9. Physikalische Belustigungen. Herausgegeben von Mylius von 1751 bis Anfang 1753. Vorhanden: Kgl. Bibliothek Berlin, Bibliothek der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.

II. Hauptsächlichste Schriften über Mylius.

1. Buchholtz: Die Vossische Zeitung. Geschichtlicher Rückblick auf drei Jahrhunderte. Zum 29. Oktober 1904. Verlag der Vossischen Zeitung Berlin.
2. Consentius: Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 52. S. 545/558.
3. Consentius: Lessing und die Vossiche Zeitung. Leipzig 1902.
4. Consentius: Freigeister, Naturalisten, Atheisten, ein Aufsatz Lessings im Wahrsager. Leipzig 1899.
5. Consentius: Der Wahrsager. Zur Charakteristik von Mylius und Lessing. Leipzig 1900.
6. R. Gosche: Lessing und die Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1872 Nr. 7.
7. Gräfe: Neues Lausitzisches Magazin. 1836. S. 303 ff.
8. Karl Heine: Ein Journalistenleben des 18. Jahrhunderts. Hamburger Nachrichten, Belletrist.-literar. Beilage 1904. Nr. 10, 11, 12.
9. Jördens: III. S. 770/76.
10. Kästner: Lebensbeschreibung des Herrn Christlob Mylius. Leipzig, ohne Jahr. Vgl. Kästners Werke. Berlin 1841. Teil III, S. 156 ff.
11. Lessing: Vorrede zu Mylius Vermischten Schriften. Berlin 1754.
12. Meusel: Lexikon der teutschen Schriftsteller. Bd. IX. S. 486/88.
13. R. M. Meyer: Vivisektionsdebatten im 18. Jahrhundert. Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung. 1903. Nr. 51.
14. Christian G. von Murr: Der Zufriedene, eine Wochenschrift. 1763/64. Stück 15, 27, 43.

15. Christian G. von Murr: Journal zur Kunstgeschichte. Bd. V. S. 343.
16. M. J. C. Mylius: Historia Myliana. Jena 1752. Teil II. S. 105 ff.
17. G. F. Otto: Lexikon der Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. 1803. Bd. II. Abteilung 2. S. 671/73.
18. Erich Schmidt: Lessing. 3. Auflage. Berlin 1909.
19. Ulbrich: Die Belustigungen des Verstandes und Witzes. Ein Beitrag zur Journalistik des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1911.
20. B. A. Wagner: Lessingstudien. Berlin 1881.
21. Waniek: Gottsched und die deutsche Litteratur seiner Zeit. Leipzig 1897.
22. Waniek: Immanuel Pyra und sein Einfluß auf die deutsche Litteratur des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1882.

Beilage I.

Inhaltsverzeichnis der „Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks."

I. Band.

1. Stück.
- Nr. 1. Zuschrift. Wohl von Mylius und Cramer zusammen.
- Nr. 2. Vorrede. Von Mylius und Cramer unter Gottscheds Leitung.
- Nr. 3. Abhandlung, in welcher der Begriff der Critik bestimmet wird. Verfasser?
- Nr. 4. Recension des ersten Stücks der schweizerischen Sammlungen. Dem Tone nach von Mylius.
- Nr. 5. Betrachtung über den Anfang des ersten Buchs des Cicero vom höchsten Gute und vom höchsten Uebel, daß es allerdings löblich sey, Künste und Wissenschaften in der Muttersprache zu lehren. Von Mylius. Vgl. Mylius Vermischte Schriften, herausgeg. von Lessing 1754. S. 310 ff.
- Nr. 6. Eine Abhandlung von der geschmückten Schreibart. Dem Tone nach von Mylius.
- Nr. 7. Beurtheilung des hallerischen Gedichts, über den Ursprung des Uebels. Von Mylius. Vgl. Mylius Verm. Schriften. Vorrede. S. XXXVIII f. und Jördens: Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig 1808. Bd. 3. S. 773.
- Nr. 8. Die Critik, eine Ode. Verfasser?

2. Stück.
- Nr. 1. Untersuchungen, welche die schönen Wissenschaften betreffen. Erste Zusammenkunft. Ich möchte diesen Aufsatz Mylius zuschreiben, da ich hier in der ganzen Art und Weise an Mylius „Drey Gespräche über wichtige Wahrheiten" erinnert werde.
- Nr. 2. Fortsetzung der Betrachtung über den Cicero, daß es löblich sey usw. Von Mylius. Vgl. Stück 1, Nr. 5.
- Nr. 3. Recension des 2ten und 3ten Stücks der schweizerischen Sammlungen. Von Mylius. Vgl. Stück 1, Nr. 4.
- Nr. 4. Gedanken von den Eigenschaften eines Kunstrichters, welcher den wahren Werth der alten und neuen Schriftsteller bestimmen will. Verfasser?
- Nr. 5. Die neuste Critik. Der Satire nach von Mylius.

3. Stück. Nr. 1. Ein poetisches Sendschreiben an Hrn. G. v. L. von den schmähsüchtigen Beurtheilungen. Wohl von Mylius.

Nr. 2. Gedanken über die Wahl und den Vortrag der Hauptsätze in Reden. Verfasser?

Nr. 3. Fortsetzung und Beschluß der Recension des 2ten und 3ten Stücks der schweizerischen Sammlungen. Von Mylius. Vgl. Stück 1, Nr. 4, Stück 2, Nr. 3.

Nr. 4. Recension des 4ten, 5ten und 6ten Stücks dieser Sammlungen. Von Mylius. Vgl. Stück 1, Nr. 4, Stück 2, Nr. 3, Stück 3, Nr. 3.

Nr. 5. Lob der Muttersprache. Von Mylius. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 333 ff.

Nr. 6. Fortgesetzte Beurtheilung des hallerischen Gedichts vom Ursprunge des Uebels. Von Mylius. Vgl. Stück 1, Nr. 7.

Nr. 7. Abhandlung von den Ursachen des Vergnügens, welches uns die Beschreibungen unvollkommner Dinge, bey den Rednern und Dichtern, geben. Verfasser?

Nr. 8. Zween Gastwirthe, eine Fabel. Von Mylius.

Nr. 9. An Herrn G. v. L. Von N. S. R. Verfasser?

Nr. 10. Nacherinnerung. Verfasser?

4. Stück. Nr. 1. Schreiben an die Verfasser, von den Reimen und dem Sylbenmaaße in Schauspielen von C. M. Von Mylius. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 292 ff.

Nr. 2. Schreiben eines Schweizers an einen Franzosen, von dem critischen Kriege der witzigen Köpfe in der Schweiz und in Sachsen. Aus dem Französischen übersetzt. Die Uebersetzung rührt wohl von Mylius her, ebenso wie die darauf folgenden Anmerkungen. 4. Stück, Nr. 3.

Nr. 4. Recension der Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft. Dem Tone nach von Cramer.

Nr. 5. Schreiben an Hrn. Immanuel Jacob Pyra, Conrectorn an dem cöllnischen Gymnasio zu Berlin, über dessen Erweis, daß die Gottschedianische Sekte den Geschmack verderbe. Von Mylius.

Nr. 6. Erweis, daß die Alten den Geschmack verderben. Von Mylius.

5. Stück. Nr. 1. Von dem Gebrauche der Mythologie in der heutigen Poesie. Verfasser?

Nr. 2. Schreiben einer Hofdame an den Abt von Bellegarde. Aus dem Französischen übersetzt. Diese Uebersetzung wohl von Mylius, ebenso die folgende Nr. 3: Schreiben des Herrn Abts von Bellegarde an eine Hofdame, welche ihn um einige Betrachtungen über den guten Geschmack ersucht hat. Aus dem Französischen übersetzt.

Nr. 4. Gedanken vom homerischen Schilde. Verfasser?

Nr. 5. Wider die Verächter des Alterthums, eine Ode. Von Cramer.

Nr. 6. Nachrichten. Wohl von Cramer und Mylius.

Nr. 7. An Herrn Immanuel Jacob Pyra. Von Mylius.

6. Stück. Nr. 1. Eine Ode auf Sr. Kön. Maj. in Preußen, und Churf. Durchl. zu Brandenburg Friedrich den Andern. Von Cramer. Vgl. Brief von Ebert an Hagedorn. Hagedorns Werke. Teil V. S. 249.

Nr. 2. Beurtheilung des Plutus des Aristophanes. Von Mylius. Vgl. Jördens a. a. O. S. 773.

Nr. 3. Der erste Aufzug des Platus, aus dem Griechischen des Aristophanes ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen. Von Mylius. Vgl. Jördens a. a. O. S. 773.

Nr. 4 Der Gärtner, eine Erzählung. Von Mylius.

7. Stück. Nr. 1. Freye Uebersetzung einiger anakreontischen Oden. Uebersetzt von ?

Nr. 2. Schreiben an die Verfasser, wegen zweyer Schreiben in dem eilften Stück der schweizerischen Sammlungen, von Wolf von Hartwehr, aus Weißenfels. Es ist schwer zu entscheiden, ob dieses Schreiben von den Bemühern fingiert ist oder nicht.

Nr. 3. Untersuchung, ob ein Kunstrichter die Naturlehre verstehen muß. Dem Inhalt nach von Mylius.

Nr. 4. Schreiben an H. L. von den letzten sechs Stücken der schweizerischen Sammlungen. Von Mylius.

Nr. 5. Der ungeschickte Maler, eine Erzählung. Von Mylius.

Nr. 6. Nachrichten von neuen Schriften. Wohl ganz von Mylius.

Nr. 7. Schreiben an die Verfasser, in Sachen des Hrn. Conr. Pyra von N. R. E. aus Berlin. Ein von Mylius fingierter Brief.

8. Stück. Nr. 1. Des Ungenannten letzter Wille. Von Mylius.

Nr. 2. Lob- und Schutzschrift der Kometenode Hrn. Rectors M. Seidels, in Lauban. Von Mylius.

Nr. 3. Der Brückenbau, eine Erzählung. Von Mylius. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 461 ff.

II. Band.

9. Stück. Nr. 1. Vorrede. Vielleicht von Mylius und Cramer zusammen.

Nr. 2. Schreiben von denen, welche die Alten wollen kennen lernen, in Versen. Verfasser ?

Nr. 3. Schreiben an die Verfasser. Ein wahrscheinlich von Mylius fingierter Brief.

Nr. 4. Antwort auf das vorhergehende Schreiben. Von Mylius.

Nr. 5. Seiner hochwürdigen Magnificenz, des Hrn. Abt Mosheims Vorrede zu Hr. Noltens Lexico antibarbaro, Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt. Wahrscheinlich von Mylius übersetzt.

Nr. 6. Kurze Vertheidigung Herrn Schlegels, wegen seiner Critik über den hallerischen Vers: Sobald der trübe Herbst. Verfasser ?

Nr. 7. Beurtheilung der ersten neukirchischen Ode auf die Königl. Preuß. Krönung Friedrichs I. Verfasser ?

Nr. 8. Vergleichung der neukirchischen Uebersetzung der ersten Satire aus dem Boileau, mit der Urschrift. Unterzeichnet R. H. A. Jena. Verfasser ?

Nr. 10. Nachrichten. Von Mylius.

Nr. 11. Fortsetzung und Beschluß des Hrn. Abts von Bellegarde vom guten Geschmacke. Von Mylius übersetzt.

10. Stück. Nr. 1. Anmerkungen über des Hrn. Abt. Mosheims Vorrede zu Hrn Noltens Lexico antibarbaro. Hier handelt es sich um eine Verteidigung derjenigen, die über Künste und Wissenschaften in der Muttersprache schreiben. Da Mylius ja ein warmer Verteidiger solcher in der Muttersprache geschriebener Schriften war, so können wir ihm wohl auch diese Anmerkungen zuschreiben.

Nr. 2. Gedanken über die Schreibart der Aufschriften. Aus dem Französischen des Hrn. Despreaux übersetzt. Vielleicht von Mylius übersetzt.

Nr. 3. Der Wert wahrer Gelehrten, eine Ode. Von Mylius.

Nr. 4. Untersuchung, ob man die Materie in Gedichten erschöpfen solle. Verfasser ?

Nr. 5. Von dem Wesen der Dichtkunst. Erste Abhandlung des Hrn. Racine. Von Mylius übersetzt.

Nr. 6. Beurtheilung einer Ode von Hrn. Joh. Georg Bock, ordentl. Lehr. der Dichtk. in Königsberg, auf das Gedächtnißfest der Stiftung dasiger hohen Schule. Verfasser ?

Nr. 7. Nachrichten. Vielleicht von Mylius und Cramer zusammen.

11. Stück. Nr. 1. Beweis eines neuen Lehrsatzes in der Mechanik, in Versen. Unterzeichnet Christlob Mylius.

Nr. 2. Des Hrn. Racine Abhandlung vom Wesen der Dichtkunst. Zweyter Theil. Uebersetzt von Mylius. Vgl. Stück 10, Nr. 5.

Nr. 3. Recension von M. Weisens Lobrede auf den Churfürsten Moritz. Verfasser?

Nr. 4. Die Homileten, eine Satire. Von Mylius. Vgl. Mylius Verm. Schriften S. 389 ff.

Nr. 5. Nachrichten von den neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Verfasser?

Nr. 6. Dedication zur folgenden Abhandlung.

Nr. 7. Betrachtung über eine Stelle des Cicero, aus dem 24. Capitel seines dritten Buchs vom Redner. Von Mylius übersetzt.

Nr. 8. Das Zimmerbeil und das Haus, eine Fabel. Von Mylius.

Nr. 9. Schreiben aus Dresden, an einen Freund in H. In Versen. Bemerkung: ist eingesandt. C. N. Naumann oder Ossenfelder.

Nr. 10. Recension von einem halbenhundert neuer Fabeln. Wohl von Mylius

12. Stück. Nr. 1. Ode auf Ihre Majestät, Friederich den Andern, König in Preußen, und Churfürst zu Brandenburg, beym Antritte der Regierung von Immanuel Jacob Pyra, aus Cotbus. Von Mylius eingerückt.

Nr. 2. Ein Brief von der Malerkunst. Aus den auserlesenen Briefen der Mitglieder der französischen Akademie übersetzt. Uebersetzer?

Nr. 3. Recension von D. Lindners Gedichten. Der Schärfe nach von Mylius.

Nr. 4. Rede von der Glückseligkeit der Zweifler. Verfasser?

Nr. 5. Fernere Nachricht von den neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Verfasser?

Nr. 6. Nachricht von einigen neuen Wochenblättern. Wohl von Mylius und Cramer zusammen.

Nr. 7. Recension des blöden Schäfers, eines Lustspiels. Von Mylius.

13. Stück. Nr. 1. Versuch vom Menschen. Aus dem Englischen des Herrn Alexander Pope übersetzt. Der erste Brief. Uebersetzt von Mylius. Vgl. Mylius Verm. Schriften, Vorrede S. XXXVI. und Jördens a. a. O. S. 773.

Nr. 2. Die besten Beweise in der Liebe; ein Gedicht. Bemerkung: ist eingesandt. Verfasser?

Nr. 3. Schreiben an Herrn M. A. G. Kästnern, in Leipzig; wegen desselben Gedanken, über die Verbindlichkeit der Dichter, allen Lesern deutlich zu seyn. Verfasser?

Nr. 4. Eine Fabel. Ein Rabe und ein Schaaf. Von Mylius.

Nr. 5. Recension der Aerzte, eines Lustspiels. Verfasser?

Nr. 6. Uebersetzung einiger Briefe aus Rolandi Maresii Epistolis philologicis. Wohl von Mylius übersetzt.

Nr. 7. Von einigen neuen Monatsschriften. Von Mylius und Cramer zusammen.

Nr. 8. Hieher gehörige Neuigkeiten. Von Mylius und Cramer zusammen.

Nr. 9. Nachrichten. Verfasser?

Nr. 10. La Bataille de Fontenoy, Poême, par Mr. de Voltaire.

14. Stück. Nr. 1. Recension der Gedichte des Hrn. von Königs. Verfasser?

Nr. 2. Schutzrede für die Freyheit der Gelehrten, abgefasset, und in einer Gesellschaft von Gelehrten gehalten, von einem wahren Menschenfreunde. Verfasser?

Nr. 3. Schreiben an die Verfasser, von der Erregung der Gemüthsbewegungen in Reden. Verfasser?

Nr. 4. Popens Versuch vom Menschen; übersetzt. Zweyter Brief. Von Mylius übersetzt. Vgl. 13. Stück, Nr. 1.

Nr. 5. Recension des faulen Bauers, eines Nachspiels. Nach der Ironie zu schließen von Mylius.

Nr. 6. Herrn M. Kästners Antwort auf das im 13ten Stück an Ihn gerichtete Schreiben.

Nr. 7. Schreiben an Herrn Rector Seidel, in Lauban. Von Mylius. Vgl. 8 Stück, Nr. 2.

15. Stück. Nr. 1. Ode auf Sr. Hochehrw. Herrn Pastor Lessers in Nordhausen Naturaliencabinet. Nach dem Inhalte zu schließen von Mylius.

Nr. 2. Ursachen, warum die deutsche Sprache noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Unterzeichnet C. N. N. Von C. N. Naumann.

Nr. 3. Popens Versuch vom Menschen; übersetzt. Dritter Brief. Uebersetzt von Mylius, vgl. 13 Stück, Nr. 1, 14. Stück, Nr. 4.

Nr. 4. Die Vernunft in der Offenbarung. An Herrn I**. Unterzeichnet G. W. S. Verfasser?

Nr. 5. Recension der Fabeln und Erzählungen Hrn. M. Gellerts. Verfasser?

Nr. 6. Von einer alten deutschen Uebersetzung der Aeneis des Virgils. Aus einem lateinischen Magisterprogramma des Hrn. Prof Gottscheds übersetzt. Wahrscheinlich von Mylius übersetzt.

Nr. 7. Beschluss der Recension des blöden Schäfers. Von Mylius. Vgl. 12 Stück, Nr. 7.

Nr. 8. Drey anakreontische Oden. Verfasser?

Nr. 9. Gedanken über die Verbesserung der Schäferpoesie. Von Mylius. Vgl. Mylius: „Der Freygeist, eine Wochenschrift.“ 28. Blatt. S. 109 ff.

Nr. 10. Nachricht aus dem Reiche der kriechenden Poeten. Der Satire nach von Mylius.

Nr. 11. Nachrichten von sehr vielen herausgekommenen Schriften. Von Mylius und Cramer zusammen.

Nr. 12. An die Deutschen. Wahrscheinlich von Cramer.

16. Stück. Nr. 1. Recension der Gedichte des Hrn. Hofrath Drollingers. Wahrscheinlich von Mylius.

Nr. 2. Popens Versuch vom Menschen; übersetzt. Vierter Brief. Uebersetzt von Mylius. Vgl. 13. Stück Nr. 1, 14. Stück Nr. 4, 15. Stück Nr. 3.

Nr. 3. Gedanken über die Beantwortung der Critik über Thyrsis und Damons freundschaftl. Lieder. Wohl von Cramer und Mylius zusammen.

Nr. 4. Schreiben an die Verfasser. Verfasser?

Nr. 5. Zwey französische Hochzeitgedichte von Mauvillon.

Nr. 6. Schreiben einer Komödiantinn an die Verfasser. Ein fingierter Brief von Mylius.

Nr. 7. Die Gewalt der Liebe. Verfasser?

Beilage 2 a.

Eine von Myius aufgesetzte Aufforderung zum Beitritt der Reisegesellschaft.

(Hallers handschriftlicher Briefwechsel,
Bibliothek zu Bern M. H. H. XVIII, 48 Nr. 203.)

Hoch — — — —

Insonders hochzuehrender Herr — — — —

Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, Eu. Hoch — — — von einem gewissen Vorhaben einer gelehrten Gesellschaft Nachricht zu geben, welches, wenn es glücklich von statten geht, sowohl der gelehrten Welt überhaupt als auch besonders dieser Gesellschaft Nutzen und Vergnügen schaffen kann. Diese Gesellschaft hat beschlossen, mich auf ihre Kosten eine philosophische Reise in einige americanische Landschaften, hauptsächlich in die englischen Colonien, z. E. nach Virginien, Georgien etc. und, nach Beschaffenheit der Umstände, auch nach Surinam, thun zu lassen. Die Absicht dieser Reise soll seyn, alle Beobachtungen in diesen entfernten Ländern anzustellen, welche ein Philosoph und Naturforscher über die Natur des Landes und der Einwohner, und besonders über die Naturgeschichte desselben anstellen kann; auch Naturalien aus allen drey Reichen der Natur, als Pflanzen, Saamen, Erzte, Versteinerungen, Erden, Vögel, vierfüßige Thiere, Fische, Insecten etc zu sammlen und sie Denen, welche die Kosten dieser Reise tragen, nach eines jeden Absicht und Geschmack zuzuschicken. Dabey soll ein ausführliches Tagesregister über alle gemachte philosophische, historische, geographische und physikalische Beobachtungen gehalten. und jedem Mitgliede dieser Gesellschaft von Zeit zu Zeit, entweder geschrieben oder gedruckt, nebst dem Verzeichnisse derer Naturalien, welche jedesmal jedes Mitglied bekömmt, zugeschicket werden. Besonders soll auch darauf gesehen werden, ob nicht eine oder die andere wichtige Entdeckung in Ansehung nützlicher Medicinalspecereyen und Materialwaaren, für die Wissenschaften, Künste und Manufacturen zum Besten des gemeinen Wesens gemacht werden könnte?

Die Reise soll 3 Jahre dauern und für jedes Jahr sollen 800 Thlr. bestimmt werden, außer 300 Rthlr. zur Hin- und Herreise. Ein jedes Mitglied trägt nach Belieben das Seinige bey und es werden hoffentl. Diejenigen, denen ihre Umstände erlauben, ein Ansehnliches zu diesem Unternehmen beyzutragen, sich dieses nicht irren lassen, das andere, denen 20 Rthlr. so viel als ihnen 100 Rthlr. sind, sich auch nach ihren Umständen richten. Diejenigen, welche ein merkliches mehr geben, als andere sollen

wenigstens hierinne einen Vorzug vor den anderen haben, daß sie mehr Naturalien, als die, welche weniger beytragen, zu hoffen haben.

Nach meiner Wiederkunft werde ich eine ausführliche Reisebeschreibung, wovon mir die Gesellschaft den Vortheil überläßt, drucken lassen, nachdem selbige vorher von einigen dazu ernannten Mitgliedern der Gesellschaft untersucht, gebilligt und wenn es nöthig ist, mit ihren Anmerkungen versehen worden.

Eines von den Mitgliedern dieser Gesellschaft wird den Empfang der Gelder von den übrigen Mitgliedern und die Uebermachung derselben an mich; auch die Besorgung des Briefwechsels übernehmen, und zu den dabey nöthigen Unkosten jäkrlich 50 Rthlr. von der Summe der 800 Rthlr. an sich behalten. Dieses Mitglied wird ein Mann seyn, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit in öffentl. Credit steht und auf dessen Sorgfalt sich die übrigen Mitglieder sicher werden verlassen können. Von diesem Manne wird jedes Mitglied meine an jenes ins besondere gerichtete Briefe und Packete von Zeit zu Zeit richtig und postfrey erhalten.

Ein mehrerers von diesem Vorhaben werden Eu. Hoch. — — — aus beyliegendem Entwurf einer mir mit zu gebenden Instruction ersehen.

Da nun E. H. als ein großer Kenner und Beförderer der Naturgeschichte und alles dessen, was zum gemeinen Besten etwas beytragen kann bekannt sind, so habe ich die Ehre, Dieselben im Namen der Gesellschaft, welche mir es ausdrücklich aufgetragen hat, zum Beytritt einzuladen, in Hoffnung, daß Sie diesem nützlichen Unternehmen Ihren Beystand nicht versagen werden. Da die Reise, wo möglich, noch dieses Jahr angetreten werden soll, so werden Eu. Hoch — — — gehorsamst ersucht, Dero Entschließung, so bald möglich, entweder dem H. von Haller in Göttingen, oder dem H. Professor Gleditsch in Berlin, oder dem H. Professor Sulzer in Berlin, oder dem H. Professor Kästner in Leipzig oder auch mir, wissen zu lassen, da Ihnen denn, auf Dero Verlangen, fernere Nachricht gegeben werden soll. Wenn Eu. Hoch — — — noch einige Vorschläge wegen dieses Unternehmens zu thun hätten, so wird sich die Gesellschaft mit Vergnügen derselben zu Nutze machen.

Da übrigens die Betrachtung der großen Werke des Schöpfers meine allerliebste Beschäftigung ist, für welche ich Leib und Leben zu wagen entschlossen bin, so können Sie versichert seyn, daß ich es an meiner Aemsigkeit und Aufrichtigkeit nicht werde mangeln lassen.

Ich bin

Eu. Hoch — — —

Mylius.

Beilage 2 b.

Hallers Bekanntmachung der Myliusschen Reise in den „Göttingischen Zeitungen von Gelehrten Sachen".

(1752. S. 517/522, 2. Zugabe zum Maymonat.)

Wir haben es für gemeinnüzig angesehen, von einem gewissen Vorhaben einer gelehrten Gesellschaft Nachricht zu geben, welches, wann es glücklich von statten geht, sowohl Deutschland und der gelehrten Welt überhaupt, als auch besonders dieser Gesellschaft, Ehre, Nutzen und Vergnügen schaffen kan. Diese Gesellschaft hat beschlossen, dem durch verschiedene Schriften genugsam bekannten H. Candidaten Mylius eine gelehrte Reise in einige Amerikanische Landschaften, hauptsächlich in die Englischen Colonien, als nach Virginien, Georgien, Jamaica u. s w. und nach Beschaffenheit der Umstände, auch nach Surinam aufzutragen. Die Absicht dieser Reise soll seyn, alle Beobachtungen in diesen entfernten Ländern anzustellen, welche ein Philosoph und Naturforscher über die Natur des Landes und der Einwohner, besonders über die Naturgeschichte desselben, anstellen kan, auch Naturalien aus allen drey Reichen der Natur, als Erzte, Versteinerungen, Erden, Vögel, vierfüßige Thiere, Insecten, Fische, Muscheln, Schnecken, besonders aber Pflanzen und Saamen von allen dortigen Pflanzen, zu sammlen, und sie denen, welche die Kosten dieser Reise tragen, nach eines jeden Absicht und Geschmack, mitzutheilen. Dabey soll ein ausführliches Tageregister über alle gemachten Beobachtungen gehalten, und jedem Mitgliede der Gesellschaft, entweder geschrieben oder gedruckt, nebst dem Verzeichnisse derer Naturalien, welches jedes Mitglied allemal bekömmt, zugeschicket werden. Besonders soll auch möglichst dahin getrachtet werden, zu versuchen, ob nicht eine oder die andere Entdeckung in Ansehung nützlicher Medicinalspecereyen und Materialwaaren, zum Aufnehmen der Wissenschaften, Künste und Manufacturen, und zum Besten des gemeinen Wesens, gemacht werden könnte. Man hat bisher die meisten wichtigen Nachrichten und Entdeckungen in Ansehung der entlegensten Oerter des Erdbodens andern Nationen zu dancken gehabt. Welch eine Ehre wird es nicht für Deutschland seyn, wenn wir nach dem Exempel der Engländer, der Franzosen, der Holländer, der Schweden, der Russen u. s. w. hierinnen auch etwas thun werden! Da dergleichen Unternehmungen selten eines einzigen Menschen Werck sind, so hat die Gesellschaft den Weg der Subscription erwählet. Man ist auch so glücklich gewesen, in kurzer Zeit schon so viel schriftliche Versicherungen, diesem Unternehmen beyzutreten, zu erhalten, daß man allenfalls bereits zu dessen Ausführung schreiten könnte, wenn man nicht durch eine ziemliche Menge Subscribenten desto mehr auszurichten, und die Reise desto nützlicher zu machen, bedacht wäre. Die Reise soll drey Jahre dauren, und für jedes Jahr sind 1000 Rthl. bestimmt, worunter die Kosten zur Hin- und Herreise mit begriffen sind. Ein jedes Mitglied trägt nach Belieben das seinige bey, und es werden

hoffentlich diejenigen, denen ihre Umstände erlauben, ein ansehnliches zu diesem löblichen Unternehmen beyzutragen, sich dieses nicht irren lassen, das andere, denen 20 Thlr. so viel, als ihnen 100 Thlr. sind, sich auch nach ihren Umständen richten. Man hat, nach reiflichem Ueberlegen, mit Fleiß unterlassen, eine gewisse Summe des Beytrags zu bestimmen. Es ist am besten, daß sie ein jeder, nicht nur nach seinen Umständen, sondern auch nach seinen Absichten, selbst bestimmet. Wer bloß die Ehre und das Vergnügen haben will, dieses Unternehmen zum gemeinen Besten zu befördern und an den einzusendenden Nachrichten Theil zu nehmen, der setzt eine gewisse jährliche Summe, welche mit seinen Umständen übereinkömmt, zum Beytrage fest. Und von diesem zur allgemeinen Beförderung des Unternehmens von einem jeden für sich festzusetzenden Beytrage ist keiner ausgeschlossen, welcher sich einmal erkläret, an der Unternehmung Theil zu haben. Wer aber außer dem auch Naturalien verlangt, der vermehrt diese Summe um so viel, als er Naturalien, mehr oder weniger, von unterschiedener, oder nur von einer Art, zu haben wünschet. Bey allem dem aber behält ein jeder die Freyheit, so viel beyzutragen, als ihm beliebt, und von seiner Summe so viel auf den allgemeinen Beytrag zu rechnen, als ihm gefällig ist. Eins von den Mitgliedern dieser Gesellschaft wird den Empfang der Gelder von den übrigen Mitgliedern und die Uebermachung derselben an den Hrn. Mylius auch die Besorgung des Briefwechsels, übernehmen. Von demselben wird jedes Mitglied dieses reisenden an jedes insbesondere gerichtete Briefe und Packete von Zeit zu Zeit richtig erhalten. Dagegen wird der, der diese Besorgung hat, über seine Auslagen eine richtige Rechnung führen, und das ausgelegte Geld von den eingeschickten Summen der Mitglieder nehmen und an sich behalten. Die bisherigen Mitglieder haben den H. Hofrath v. Haller in Göttingen hierzu ausersehen, und er hat diese Besorgung aus Liebe zu den Wissenschaften, und dem gemeinen Besten, über sich genommen. Er wird nicht nur die Annehmung und Uebermachung der Gelder, der Briefe und Packete, an den Hrn. Mylius und von ihm übernehmen, und auf das richtigste und geschwindeste besorgen, sondern auch; dieses Unternehmen mit seinen Rathschlägen und Empfehlungen auf das kräftigste unterstützen; wie er dann auch über alles das dasselbe auch durch einen unmittelbaren Beytrag mit zu befördern sich anheischig gemacht hat, ohne das geringste für seine Mühe zu erwarten, als das Vergnügen, ein so nützliches Werk hauptsächlich zu befördern. Nach des Hrn. Mylius Wiederkunft wird man eine ausführliche Reisebeschreibung drucken lassen, wovon ein jedes Mitglied ein Exemplar umsonst bekömmt. Einige Mitglieder der Gesellschaft, werden das ihrige dazu beytragen, daß diese Reisebeschreibung so vollkommen und nützlich, als es möglich ist, erscheine, und besonders wird sich der Hr. von Haller dieser Sorge unterziehen. Da diese Reise, wo möglich, noch dieses Jahr angetreten werden soll, so werden diejenigen, die sie mit ihrem Vorschub unterstützen wollen, ihren Entschluß aufs eheste, entweder dem Hrn. von Haller in Göttingen, oder dem Hrn. Prof. Gleditsch in Berlin, oder dem Hrn. Prof. Sulzer daselbst, oder dem Hrn. Prof. Kästner in Leipzig, oder auch dem Hrn. Mylius, wissen zu lasseu belieben, da ihnen denn, auf Verlangen, fernere Nachricht gegeben werden soll. Da aber der Hr. M. diese weite Reise eher nicht antreten kan, als bis er wegen richtiger Uebermachung der Gelder die allergewisseste Versicherung habe, so werden sich die Mitglieder der Gesellschaft nicht entgegen seyn lassen, die Zahlung der von ihnen freywillig festgesetzten jährlichen Summe durch ein an den Hrn. Hofrath von Haller in Göttingen auszustellenden Schein gehörig zu versichern. Da übrigens durch den Tod eines oder des anderen Mitgliedes ein grosser Strich durch die Rechnung gemacht werden, ja dadurch des Hrn. M. Reise mitten in ihrem Laufe unterbrochen, er un-

glücklich gemacht, und das ganze Unternehmen, zum großen Verdruß und Schaden der übrigen Mitglieder zu Wasser werden könnte, so wird eines jeden Liebhabers eigenem Gutbefinden überlassen, ob er, wofern er unsrem Vorhaben beyzutreten gesonnen seyn sollte, deswegen einige Verfügung machen wolle; welches der Hr. M. aber nur als eine ganz ohne ohnmaßgebliche Erinnerung, welche die Hauptsache gar nicht hindern darf, anzusehen bittet. Jedes Mitglied wird vor des Hrn. M. Abreise von der gewissen Zeit, wenn sie vor sich geht, benachrichtiget werden, damit die subscribirten alsdenn noch rückständigen Summen beyzeiten eingesendet werden können. Einem jedem steht übrigens frey, seinen Beytrag auf einmal zum voraus, oder jährlich einmal, und also in drey Terminen zu entrichten. Es wird ein förmlicher Contract aufgesetzt, und von dem Hrn. v. Haller, im Namen aller Mitglieder, wozu sie ihm die gehörigen Vollmachten übersenden werden, und von dem Hrn. Mylius unterschrieben. In diesem Contract wird überhaupt die jährlich zu der Reise zu hebende Summe versichert; und der Hr. M. macht sich hingegen anheischig, allem dem, was in der Instruction, welche von sämtlichen Mitgliedern angegeben, und von dem Hrn. v. Haller aufgesetzt werden wird, enthalten ist, nach Kräften genau nachzukommen, damit die Mitglieder für ihre Unkosten ihre Absichten möglichst erreichen. Einem jeden Mitgliede wird noch vor des Hrn. M. Abreise der Contract und die Instruction in Abschrift, oder gedruckt zugeschickt werden. Wenn jemand der beytragenden Mitglieder noch einige Vorschläge wegen dieses Unternehmens zu thun hätten, so wird sich die Gesellschaft mit Vergnügen dieselben zu Nutzen machen. Da übrigens die Betrachtung der großen Wercke des Schöpfers des Hrn. M. allerliebste Beschäftigung ist, für welche er besonders auf Reisen, Leib und Leben zu wagen entschlossen ist, so können die Liebhaber der Natur versichert seyn, daß er es an seiner Emsigkeit und Aufrichtigkeit nicht werde ermangeln lassen; ob er gleich für alle seine Mühe weiter nicht den geringsten Vortheil sucht, als eben dieses Vergnügen, welches ihm von Kindheit an die Natur so liebenswürdig abgemahlet hat, deren Reiz immer stärcker wird, je unbekanntere Schönheiten man an ihr in den entferntesten Ländern entdecket.

Beilage 3.

Die Instruktion, die Haller Mylius für seine Reise mitgeben will.

1. Der Herr Candidatus Medicinä Mylius verbindet sich mit der Societät, die zu seiner Reise die Unkosten hergiebt, zu den folgenden Bedingungen, die beyderseitig unverbrüchlich gehalten werden sollen.

2. Er erhält jährlich für sich und für einen in seiner Wahl stehenden tüchtigen Bedienten achthundert, und wo es die Gesellschaft aufbringen kan, bis auf tausend Thaler, davon ihm die Wechsel auf seine Reise so pünktlich als möglich mit dem ersten Termin von 4 bis 500 Thalern der Anfang gleich vor seiner Abreise gemacht, mit dem folgenden aber halbjährlich fortgefahren, ihm auch aller Orten mit tüchtigen Recommendationen und Adressen an die Hand gegangen werden soll. Die Quittungen schickt er zur Sicherheit des Directors gebührend ein. Diese Gelder genießt er drey nach einander folgende Jahre, ohne dafür einige weitere Rechnung zu geben, als daß er die folgenden Artikul zu halten verspricht.

3. Er geht das erste Jahr über England nach Georgien und hält sich hauptsächlich zu Eben-Ezer bey den Deutschen auf, als am südlichsten Orte vom Englischen America. Den Frühling darauf reiset er so viel möglich über Land, und wo dieses nicht angeht, zur See, nach Nordamerica, und insbesondere in die Pensylvanische Colonie, und so nahe als es angehen will, an die Gebürge, reiset auch, wo es sonst nicht unmöglich ist, bis nach Osbego über das Gebürge. In dieser Colonie bringt er wieder ein Jahr zu.

4. Den Frühling nach diesem Jahre reiset er nach den Antillischen Inseln, und entweder hält er sich ein Jahr lang auf Jamaica auf, oder er geht nach Surinam, um in dieser Gegend sein drittes Jahr zuzubringen, nach welchem seine Verbindung zu Ende ist, und er nach Europa heraus gehen kan.

5. Er sammlet an allen Orten, wo er sich befindet, alle Merkwürdigkeiten der Natur, besonders die Pflanzen, die er so sauber als möglich und in genugsamer Menge einliest und trocknet, und den Ort, wo er sie gefunden, die Zeit, da sie geblüht, und das von ihren Tugenden erfahrene verzeichnet er. Er bemüht sich wenigstens die Namen der Gattung (generis) bey einer jeden Pflanze zu bestimmen. Er merkt sogleich auf der Stelle die Characteren der Pflanze nach allen Theilen der Blüthe, und nach der natürlichen Methode. Er sammlet im Herbste so viele Saamen, als ihm immer möglich ist, und trocknet dieselben, daß sie nicht verderben, setzt auch ein Zeichen zu den Saamen, daß sie mit den aufgetrockneten Ge-

wächsen zusammen hängen, und einander erklären helfen. Alle diese Pflanzen und Saamen samt einer Copia der Characteren und Merkwürdigkeiten schickt er mit Englischen Schiffen halbjährlich an den Herrn Peter Collinson F. R. S. Marchand in Grace-Church-Street, London, der sie in Empfang nimmt und weiter nach Göttingen spedirt, wo sie der Herr von Haller nach den unten stehenden Conditionen austheilt.

6. Ferner sammlet der Herr Candidat Mylius aller Orten, wo er sich befinden wird, Insecten, Muscheln, auch ganze Felle von raren Thieren, Vögeln und Fischen, ausgestopft und getrocknet. Er macht von allen diesen Thieren nach den Zähnen, den Füßen, den Zitzen, den Schnäbeln, den Flügeln, Farben und Maassen Anmerkungen. Und auch von diesen Anmerkungen sendet er eine Copie mit den Dingen selbst an den oben benannten Herrn Collinson.

7. Er bemerkt ferner auf einem richtigen Tagebuch die Höhe des Barometers auf genugsam weiten Röhren, die Wärme der Luft auf einem zuverlässigen Thermometer, das Wetter, die Winde und andere Meteora, wie auch die Zeit des Wachsthums und der Blüthe der Bäume. Auch diese Anmerkungen berichtet er halbjährlich, wie die vorigen.

8. Er unterläßt nicht, wenn etwas Metallisches sich finden sollte, selbiges gleicherweise samt den Arten Erde, den figurirten oder andern merkwürdigen Steinen, den Salzen oder andern Fossilien zu sammlen und aufzuzeichnen, die Arten zu numeriren und einzuschreiben. Er macht an den Wassern und Gesundbrunnen die gehörigen Wahrnehmungen mit Reagentibus und Ausdünsten, und zeichnet das bemerkte auf. Er bemüht sich, die herschenden Krankheiten eines jeden Orts, samt deren Anfang, Dauer, Ursache und Cur zu vernehmen und zu bemerken.

9. Er wird eine besondere Aufmerksamkeit auf die Producte der Natur haben, die in die Arzeney und Handlung einschlagen, und die Handgriffe, wodurch sie nützlich gemacht werden, sorgfältig bemerken, wie beym Cacao, Zucker, Caffee, Indigo, Tabak, Färberholz. Ingber, Reiß, Mayz und andern gemeinnützigen Waaren. Und auch diese Anmerkungen sendet er, wie oben gemeldet, ein. Soviel als möglich ist, zeichnet er auch die seltenen und neuen Dinge selber ab, es mögen Pflanzen, Thiere oder andere Besonderheiten seyn.

10. Diese Anmerkungen werden vom Director aufgehoben und den Mitgliedern allein mitgetheilet, auch nichts davon weiter durch den Druck bekannt gemacht, was dem vom Herrn Mylius zu schreibenden Reisebuche schaden könnte, als welches er nach seiner Zurückkunft herauszugeben und unter der Aufsicht des Directoris drucken zu lassen verspricht, davon ihm aber das Honorarium vom Verleger und die Freyheit, es zu dediciren, gelassen wird. Sollte er wider Verhoffen mit Tode abgehen, so wird der Director im Namen der Societät diese Wahrnehmungen, mit Beybehaltung aller Rechte des Verfassers, zum Drucke befördern. Ein jedes Mitglied der Gesellschaft erhält ein Exemplar frey.

11. Der Herr Mylius verbindet sich hingegen, ohne Einwilligung der Societät keine Naturalia und keine Wahrnehmungen an jemand anders, der nicht von der Societät ist, mitzutheilen, sondern alles außer dem, was ihm billig für ihm selber bleibt, getreulich durch den genannten Herrn Collinson zu Handen des Directoris zu liefern.

12. Die Mitglieder theilen sich in die eingeschickten Naturalien auf diese Weise, daß ein jeder sich zum Voraus erklärt, was für eine Art von Naturalien er am meisten wünscht, und ob er lieber Pflanzen, oder Thiere, oder Fossilien, oder von allen zu haben verlangt, wobey es sich denn von selbst versteht, daß derjenige, der am meisten verlangt, am meisten auch zu den Unkosten beyträgt. Nach dem Verzeichniß der Mitglieder ihrer

Beyträge und Verlangen theilt der Herr Mylius an Ort und Stelle seine gesammleten Seltenheiten ein, und packt sie an einen jeden unter seiner Adresse, doch alle durch den Canal des Herrn Collinsons und des Directors. An den Director aber kömmt das Tagebuch und die Copie der Characteren und Beschreibungen, der sie für einen jeden abschreiben läßt, als welches in Europa gar leicht, und dem Herrn Mylius, der alles allein in einem noch nicht genug bebauten Lande thun muß, nicht zuzumuthen ist.

Diese Conditionen werden beyderseitig unterzeichnet und soviel Copien abgeschrieben oder abgedruckt, als Mitglieder sind, jedem derselben auch ein Exemplar zu seiner Nachricht ausgeliefert.

Göttingen,
den 27. May 1751.

A. v. Haller, Dr.

Beilage 4.

Copie eines Briefes von Prof. Hollmann an Mylius nach London am 30. Dec. 1753.

(Hallers handschr. Briefwechsel, Bern M. H. H. XVIII, 48 Nr. 201.)

Hochedler, Insonders Hochzuehrender Herr.

Aus meiner an Euer Hochedlg. den 12. Nov. auf Dero den 23ten Oct. zu London datiertes Schreiben erlassenen Antwort werden Ehedelgeb. die Ursache zum voraus ersehen haben, warum ich die unter dem 2ten und 16ten Novembr. von Ehedlg. ferner übersandten Zuschriften, die mir zu rechter Zeit wohl geworden, weiter zu beantworten Bedenken getragen. Ehedlg. wissen, wie ernstlich ich Ihnen in allen Briefen zugeredet, Dero Reise nach America zu beschleunigen; und da solche, dem ungeachtet, von einem Monate zum andern, unter allerhand Einwendungen, verzögert wurde, ich Ihnen zulezt, unter nochmahligen triftigen Vorstellungen, geschrieben, daß ich keine Briefe von Ehedlg. weiter erwartete, als die mir die gewisse Versicherung von der Abreise mitbrächten, wenigstens ich alle andern Zuschriften von London aus verbitten wollte. Da der H. von Haller, der bey seiner Veränderung die Direction von Ehedgb. Reise mir gantz überlassen wollte, auf meine Vorstellungen sich aber hernach derselben wieder angenommen hat, nicht selbst von Bern aus das nöthige allezeit besorgen konnte; Eu. Hochedg. auch in etlichen Monaten von London aus an ihn nicht geschrieben, ich hingegen desto fleißiger aus dem Haag und von London Briefe von Ihnen erhalten; so urtheilen EHEdln. selbst, ob ich Ihnen anders, als so schreiben könne. In dem mit dem Hn. v. Haller errichteten Contract haben EHEdl. sich verbunden; im Mertz dieses Jahres, wenn ich nicht sehr irre, nach America abzugehen; und Sie kamen erst etliche Tage nach dem 12. Mart., da der Her v. Haller von hier gereiset war, allhier an; und ob ich gleich, wenige Tage darauf, die von dem H. von Haller mir zurück gelassene und auf dies Jahr Ihnen von den eingelaufenen Praenumerationen zukommende 715 Thlr. 20 Ggr., nach Ihrer eigenhändigen Quittung vom ... Mart. baar und auf einem Brett ausgezahlet; so hielten EHEdgb. sich doch, wider alle von mir geschehene höfliche Erinnerungen, unter allerhand Praedexten, bis den 9ten oder 10ten April, hier auf; reiseten hernach von hier auf den Hartz, wo sie wieder etliche Wochen zugebracht; und da ich lange Zeit von Ihnen nichts gehört, noch gesehen, und meynte, bald aus Holland oder Engeland Briefe von Ihnen

zu sehen; so bekomme ich, wider alles Vermuthen, welche ans Hamburg, und endlich aus dem Haag; wovon ich den letztern vom 24. Juli nur noch bey der Hand, die andern alle aber, nebst EHEdgb. hier erhaltenen Billets und Dero Quitung, dem Hern von Haller zu geschickt habe. Da EHEdln. nun, außer den hier erhaltenen 715 Thlr. und außer den zu Hannover und auf dem Hartz noch bekommenen 150 Thlr. noch 200 Thlr. verlangete; die ich Ihnen doch vor mich von denen noch in Händen habenden, und auf die folgenden Jahre Ihrer Reise von einigen hohen und angesehenen Interessenten, schon praenumerirten Geldern nicht geben konnte; obgleich der H. v. Haller, da Er vorgedachter maßen von der Direktion Ihrer Reise sich gantz losmachen wollte, solches wohl zufrieden war; so wissen EHEdl., wie ernstlich ich Ihnen zugeredet, dieser 200 Thlr. wegen, sich nicht aufzuhalten; weil Ihnen solche noch zeitig genug könnten nachgeschickt werden. und da EHEdl. nach Ihrer Abreise von hier sich entschlossen, nach den Englischen Colonien in America zuerst zu gehen; so konnte ich, mit aller Mühe, es kaum dahin bringen, daß Sie ohne diese 200 Thlr. nach Londen abgingen. Endlich erhielt ich unter dem 27ten Aug. ein Schreiben aus London von Ihnen, worinn Sie Ihre dortige Ankunft melden; und nachher fast alle 8 oder 14 Tage Erinnerungen wegen der 200 Thlr. Nachdem diese endlich auf Ihr unablässiges Sollicitiren, den 9ten Oct., Ihnen ausgezahlet waren; so bekomme ich, ein den 23ten desselben Monats datiertes Schreiben von Ihnen, worinn Sie von den 200 Thlr. kein Wort gedenken, wohl aber, daß Sie bey der Cammer in Hannover um Vorschuss angehalten hätten, weil Sie mit dem Gelde, so Sie noch hätten, nicht nach America reisen könnten, mit dem Zuatz: daß ich der Königl. Cammer in Hannover doch die Versicherung geben möchte, von den auf das Jahr 1754 zu erhebenden Praenumerationen zu Ihrer Reise, diesen Vorschuß zu ersetzen: hernach kurtz darauf ein anderes vom 2ten November erfolget, worin Sie meldeten, daß Ihnen 33 Pfund Sterl. auf Ordre des Hn. Rennier ausgezahlet wären; und das 2te, den 16ten Nov. datiert, worinn Sie allerhand Neuigkeiten, nichts aber von Ihrer festgesetzten Reise schreiben. Diese beyden letzten Schreiben sind es nun die ich, vorgedachter Maßen, nicht weiter beantwortet habe; da das vorhergehende vom 23ten Oct. schon den 14ten Nov. von mir beantwortet war und nachdem Sie inzwischen an den Hr. Prof. Michaelis etliche Mahl geschrieben hatten, senden Sie endlich unter dem 14ten Dec., das an den Hn. von Haller geschriebene und den 16ten Nov. datirte Sendschreiben; aus den Hannöverschen Anzeigen vom 3ten Dec. ersehe ich aber, daß EHEdlen. Ihre übrige Zeit sich mit Bücher Uebersetzen zu vertreiben suchen. EHEdlen. sind also seit dem 22ten Aug. in London; haben die so heftig gesuchten 200 Thlr. den 9ten Oct. erhalten; suchen, demungeachtet, den 23ten Oct., mit Verhehlung dieses Umstandes, mich zu bewegen, bei der Cammer in Hannover, wegen des gesuchten Vorschusses, gleichsam Bürge zu werden; bleiben aller geschehener Vorstellung ungeachtet, noch immer in London; machen Sendschreiben und übersetzen Bücher; und zehren, nebst Ihrem Gefährten, aus dem Beutel Ihrer Praenumeranten immer loß, bis das Jahr, auf welches Sie 15 bis 1600 Thlr. baar, wo nicht mehr, gezogen haben, fruchtlos zu Ende gehet. Was meinen EHEdlen. nun wohl, daß die Hrn. Interessenten Ihrer Reise zu einer solchen Durchführung sagen werden? Was soll man Ihnen antworten, wenn Sie, wie schon geschehen ist, fragen werden, was Sie für dies Jahr aus America von Ihnen zu erwarten haben? Wird sich, bei solchen Umständen jemand entschließen, auf das künftige Jahr weiter zu praenumeriren? und kann man Ihnen solches wohl mit gutem Hertzen zumuthen? Was wird man von EHEdgb. sich in der Welt für einen Begriff machen; und wie wollen Sie Ihre Aufführung für der honetten Welt rechtfertigen? Der H. v. Haller, der wegen einer Maladie itzt an Sie nicht

Selbst schreiben kann, ist so aufgebracht, wie Er mir mit ein paar Zeilen gestern berichtet, daß wann Sie nicht unverzüglich Ihre Reise nach America anträten, daß man den Hn. Interessenten davon gewisse Nachricht geben könnte, Er sich öffentlich von der Sache lossagen und Ihre Aufführung der Welt Kund machen wollte. EHEdlen haben hierbei zu wählen, was Ihnen am besten deucht. Ich verharre inzwischen

EHEdlen ergebenster Diener

Hollmann.

Göttingen, den 30ten Dec. 1753.

Beilage 5.

Copie eines Briefes von Prof. Michaelis an Mylius am 30. Dec. 1753.

(Hallers handschr. Briefwechsel, Bern, M. H. H. XVIII, 48, Nr. 201.)

Hochedler, hochgeehrter Herr.

Ein Brief, welchen der H. Prof. Hollmann vorgestern von dem H. v. Haller erhält, setzt mich in die Notwendigkeit von neuem an EHEdlen. zu schreiben ohne Dero Antwort auf mein vor einigen Tagen abgegangenes Schreiben zu erwarten. H. v. Haller will sich, falls EHEdlen. nicht unverzüglich nach America abreisen, nicht allein von der Reise lossagen, sondern auch eine öffentliche Anzeige davon, nebst Meldung der Ursachen, und eine Warnung an die Contribuenten, in die hiesige Zeitung rücken lassen. EHEdl. werden von selbst einsehen, daß, wenn mir dergleichen zugestellet werden sollte, ich zwar im Stande bin den Abdruck 8 oder 14 Tage aufzuhalten; daß ich aber kein Recht habe, ihn abzuschlagen. Soweit gehet meine Aufsicht auf die hiesigen Anzeigen nicht, sonderlich, da ich kein Contribuent zu Ihrer Reise, sondern eine dabey uninteressirte Person bin; ich auch nur von der Societät die Aufsicht über die Anzeigen habe; und daher mit keinem Recht, einen Artikel verbitten kann, welcher von Ihrem Präside herrühret; der selbst noch daran stets fort arbeitet. Da EHEdl. aber auch glauben, daß ich aus Freundschaft gegen Sie, sehr ungern daran gehe, einen solchen Aufsatz abdrucken zu lassen; So können Sie leicht einsehen, in was vor eine Verlegenheit mich die Furcht setze, daß mir dergleichen, in Monatsfrist, zugefertigt werden möchte; indem H. v. Haller weiter nichts zu erwarten scheinet, als die Nachricht, ob Sie sogleich nach Erhaltung des Schreibens von Hn. Prof. Hollmann abgereiset, oder nicht abgereiset sind; welches an Sie abzulassen, Er den H. Prof. Hollmann gebethen hat. Ich gestehe es, daß gewisse Beobachtungen bey mir den Verdacht sehr contrebalancieren, oder vielmehr überwiegen, welche einige bei der Reise interessirte Personen fassen und gegen mich äußern. Ich sehe Ihre Reise nach America als den allergewissesten Weg zu Ihrem Glücke und Beförderung an: Ich weiß, daß Sie das Project haben, nach Endigung der Americanischen Reise, zu einer andern sich zu erbiethen, dabei die Bedingungen weit vortheilhafter werden können; nämlich zu der Arabischen, die Clayton in Vorschlag gebracht hat. Mir ist nicht möglich zu glauben, daß ein Mann von dem Verstand und Penetration, als EHEdln ich kenne, solche Hofnung von Ruhm und Glück, als Ihnen bei der Reise gewiß bevorstehen, gegen eine Misanwendung des empfangenen Geldes, die eine öffentliche Bekanntmachung nach sich ziehen würde, vertauschen wollte. Allein, was hilft es Ihnen, was ich von Ihnen denke? wenn die anders denken, die mit der Reise und deren Unkosten zu thun haben; Nicht nach meinen Gedanken, nicht nach dem, was ich in diesem Briefe schreibe,

sondern nach dem, was jene glauben und bekannt machen, wird sich doch die Welt richten. Kommt der Aufsatz in die Zeitungen, so sehe ich, daß alsdenn auf einmahl die Hofnung zu dieser Reise gantz verschwunden ist: EhEdlen werden /: Sie mögen auch eine Absicht gehabt haben, welche Sie wollen :/ dennoch der gantzen Welt verdächtig; und alle Contribuenten zu der Reise werden, weil Ihr Geld vom ersten Jahre nicht zu dem Endzweck angewandt ist, dazu Sie es destinierten, in Feinde, und wohl gar in Verfolger von Ihnen verwandelt. Unter diesen ist ein König, eine Königl. Cammer, und so viele durch gantz Deutschland zerstreute vornehme Leute, daß ich die Folgen davon nicht absehen kann, wenn diese insgesamt den Verdacht, den einige bisher geheget haben, in eine öffentliche Beschuldigung verwandelten. EHEdlen. können gewiß versichert seyn, daß ich die größeste Abneigung habe, einer Declaration in den hiesigen Anzeigen Platz zu verstatten, davon ich alle diese Folgen voraussehe. Sie haben, bei dem beständigen Abgang von Schiffen nach America, den Sie mir gemeldet haben, die Mittel in Händen, mich aus dem so unangenehmen Dilemna zu setzen. Daß ich Ihnen dieses melde, dazu beweget mich bloß die Freundschaft gegen Sie, und die Begierde nach Ihren künftigen Entdeckungen; Führeten nicht diese Gesinnungen meine Feder, so könnte ich ja nur als ein müßiger Zuschauer zusehen, was andere machetен; indem es mir doch niemahls würde Schuld gegeben werden können, wenn die zur Reise contribuirende Gesellschaft zu hart mit Ihnen umgienge, oder, die Declaration zu früh und ohne Noth in den Anzeigen erschiene. Eben deswegen bitte ich mir sehr aus, daß EHEdlen. mir es nicht übel nehmen, wenn ich, aus so redlichen Absichten, von einer unangenehmen Materie mit Ihnen correspondire, bei der auch die Worte selbst rauher und unfreundlicher klingen, als mein Hertz ist. Einige von den Beschuldigungen gegen Sie, habe ich schon das vorige Mahl geschrieben; vielleicht verlangen Sie, zu Ihrer exculpation, auch das übrige zu wissen, was in dem Briefe des Herrn v. Haller, als Ihm befremdlich, gemeldet wird.

1.) Bei Schreibung des Briefes erhielt er von dem H. Collinson die Nachricht, daß er sich von Ihnen losgesagt habe; und zwar hat diese, weil sie direkte von London nach Bern gieng, früher bei Ihm einlaufen müssen, als die Meinige von eben der Materie, da ich aus EHEdln. Briefe excerpiert hatte, was die Veranlassung dazu sey, und daß Sie über H. C. klageten.

Hier heißt es, H. Collinson habe Sie zur Beschleunigung der Reise ermahnt, allein vergeblich.

2.) Hr. von Haller hat vernommen, daß EhEdl. sich mit 2 Bedienten zu London aufhielten.

Ich mache hierüber die glimpfliche Auslegung, daß Dero Reisegefährte nebst einem Lohnlaquai (?) darunter verstanden werde: allein, auch hirmit wollen die Contribuenten nicht zufrieden seyn. Sie meynen, wenn man an einem Orte wie London /: wo man sich vermittelst der langen Hauptstraße und der Stadtcharte leicht finden kann :/ so lange gewesen; so brauchte man keinen Lohnlaquai; und fordern, daß die Länge des Aufenthalts durch Oeconomie ersetzt werden solle. Da das factum von H. Collinson berichtet zu seyn scheinet, der gegen Sie aufgebracht seyn mag; so will ich auch hier meinen Beifall noch suspendiren; sowohl als mein Urtheil, über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit eines Lohnlaquaies.

3.) Er meint, Euer Hochedelen. hätten nach Dero Versprechen im Martio nach America abgehen sollen, und seyn noch in Europa.

4.) Er beschweret sich, daß Sie gar nicht an Ihn schrieben. Hier will ich zwar, aus Ehdlen Brief an mich, die vermuthliche Antwort, nemlich Er habe Ihnen geschrieben, das Porto soviel möglich zu verringern. Allein, dieses geht wol nur darauf, daß die Briefe nicht dicke auch nicht

auf schweres Papier geschrieben seyn möchten; so wie ich auch diesen Brief, nach gleichen Reguln der Sparsamkeit einrichte. Hr. von Haller hat eben dergleichen auch an mich geschrieben; und doch weiß ich gewiß, daß meine Briefe ihm nicht unangenehm sind.

Ich setzte noch dieses hinzu: wenn EhEdlen. mir nur einige Antwort hierauf geben, so gegentheil befriedigen kann, oder, wenn Sie auch nur itzt Ihre Reise beschleunigen, so erbiethe ich mich, allen meinen Credit bey dem H v. Haller anzuwenden, daß Er sich nicht von der Reise lossage. Sie haben also gar nicht nöthig, dadurch, daß Er jetzt von andern und von einem unangenehmen Anscheine der Sache suspiciens gemacht ist, sich zu sehr alarmiren zu lassen.

Beilage 6.

Brief von Dieck, Mylius' Reisegefährten an Hollmann, kurz nach Mylius' Tode.

(Hallers handschr. Briefwechsel, Bern M. H. H. XVIII, 49, Nr. 24.)

Hochedelgebohrner Herr

Insonders Hochzuehrender Herr Professor

In dem Schreiben, welches ich Euer Hochedelgebohren letzlich zu schreiben mir die Ehre gegeben, habe ich auch Denenselben des Herrn Mylius Absterben gemeldet; jetzt werde ich mich bemühen, Dieselben von allen Umständen, wie ich sie nach dessen Tode angetroffen, zu unterrichten.

Kurz vor seinem Tode machte der Herr Mylius seinen letzten Willen, dessen wirklicher Inhalt dieser ist:

1.) sollen seine Bücher und natürliche Seltenheiten, welche er dem Königl. Astronom in Berlin, Herrn Kieß, [überlassen] an die Meistbiethenden verkauft werden.

2.) Soll von diesem Gelde der Hr. Heineken (sein Wirth) bezahlet werden.

3.) Sollen alle seine Sachen in London mir zugehören.

4.) Soll ich alle seine Briefschaften besitzen.

Diesen Willen hat er in Beyseyn zweier Zeugen unterschrieben und sein Petschaft unterdruckt. Er sagte mir, daß es, wenn die Herren Subscribenten seine Schuld zu bezahlen die Gütigkeit hätten, bey dem bewenden sollte, was er in Berlin bey seinen Sachen zurückgelassen.

Ich weiß gar wohl, daß ich an allen Sachen, welche er mir vermacht hat, kein Recht habe, ehe seine Schuld bezahlet ist. Derowegen habe ich von allem ein Inventarium gemacht, welches ich Euer Hochwohlgebohren hier beygelegt habe, u. habe alle Sachen unter meiner und seiner Versiegelung, so lange bis die Sache ausgemacht ist, übergeben. In der Casse ist nicht mehr als 36 Schilling gewesen Des Herrn Heineken Rechnung macht über 120 Pfund Sterling aus.

Wenn der Herr Geheime Secretär Mayer nicht die Gütigkeit und Barmherzigkeit gehabt hätte, für die Bezahlung der Beerdigung zu stehen; so würden wir nicht gewußt haben, wie wir den Körper hätten zur Erde bringen sollen.

Ich bin fertig mit einem für Hamburg auf der Themse fertig liegenden Schiffe Morgen abzureisen. So bald als ich in Hamburg werde, werde ich Euer Hochedelgebohren Befehle erwarten. Wenn Dieselben die Ge-

wogenheit haben wollten, mir Dero Willen in dem Einschlag des Herrn Zinck Secr. de Legation de S. Maj. Britannique bey dem Buchhändler H. Grund in Hamburg gütigst wissen zu lassen, so könnte ich mich, wenn der Brief vor meiner Ankunft ankäme, gleich demselben gemäß bezeigen.

Von Hamburg aus werde ich Euer Hochwohlgebohren umständlicher zu schreiben das Glück haben. Unterdessen habe ich die Ehre zu versichern, daß ich mit aller Hochachtung u. Ehrerbietigkeit sey Euer Hochedelgebohren

Meines hochzuehrenden Herrn Professors
ganz gehorsamster und unterthänigster Diener

C. W. L. Dieck.

London
den 15 März 1754.

Vita.

Ich, Rudolf Trillmich, evangelischer Konfession, wurde am 28. September 1887 als zweiter Sohn des Fabrikbesitzers Hermann Trillmich zu Görlitz geboren. Nachdem ich die Vorschulklassen der Realschule meiner Heimatstadt durchlaufen hatte, trat ich Ostern 1897 in das städtische Gymnasium zu Görlitz ein, das ich Ostern 1907 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Nach einsemestrigem Aufenthalt in Lausanne studierte ich von Winter-Semester 1907/08 an in Leipzig Deutsch und neuere Sprachen. In Leipzig hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren und Dozenten: Barth, Birch-Hirschfeld, Cohen, Dantzler, Deutschbein, Förster, Friedmann, Gardthausen, Hoffmann, Holz, Jungmann, Köster, Merker, Meumann, Monod, Sievers, Spranger, Volkelt, Weigand, Wülker, Wundt und nahm teil an den Uebungen der Herren Professoren und Dozenten: Barth, Birch-Hirschfeld, Cohen, Holz, Jungmann, Köster, Monod, Sievers.